

# Woltsville

**Abonnement:** Dierzegtägig vom 1. bis 15. 8. ca.  
1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl.  
zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katter-  
witz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte  
Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 4. — Telefon Nr. 1294  
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Teatestraße 29 (ul. Roscusiński 29). — Telegraphkonto B. K. L. Filiale Kattowitz, 300 174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097.

# Gleichberechtigungsverhandlungen Paris — Berlin

Rüstungsausgleich zwischen Deutschland und Frankreich — Modernisierung der Reichswehr?  
Botschafter Nadolny als Unterhändler — Einigung über Genf hinaus

Paris. Der Berichterstatter des „Paris Midi“ in Antaria glaubt seinem Blatte melden zu können, daß Botschafter Radolny dazu ausersehen sei, die Verhandlungen mit der französischen Regierung über die Gleichberechtigung Deutschlands zu führen. Ende August oder Anfang September werde er sich nach Paris begeben, um die Besprechungen aufzunehmen. Als Grundlage der Verhandlungen sei die prinzipielle Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands durch Frankreich gedacht, während das Reich die Verpflichtung übernehmen werde, eine gewisse Grenze der Rüstungen, die unterhalb des französischen Rüstungsstandes liegen solle, nicht zu überschreiten. Deutschland fordere in erster Linie die Zulassung der im Pariser Vertrag verbotenen Waffengattungen und wolle in diesem Sinne eine Modernisierung der Reichswehr durchführen. In diesem Falle solle die französische Rüstungsstärke die deutsche um einen gewissen Hundertsatz überschreiten.

**Amerika und Frankreich**

Paris. In der Frage der französisch-amerikanischen Handelsbeziehungen hat der amerikanische Botschafter dem französischen Außenamt eine Denkschrift mit den amerikanischen Forderungen unterbreitet. Nach französischer Auffassung, wird eine Verständigung durch Berichtigung der Handels- mit der Schuldenfrage erzielt werden können.



## Der Führer der angeklagten finnischen Lappo-Leute

General Wallenius, der Hauptangeklagte der 112 Lappland-Deute, die sich jetzt vor dem höchsten finnischen Gericht in Abo wegen ihres Putzschusses im März und der Befehle des Städtchens Mäntsälä zu verantworten haben. Wallenius war früher Chef des finnischen Generalstabs und hatte bei dem Putzschuss der Lappland-Deute die militärische Führung übernommen.

# S. A.-Verbot gefordert

**Gemeinsamer Antrag der Sozialdemokraten und Kommunisten — Nordheide der Nazis  
Neue Waffenfunde**

Berlin. Die sozialdemokratische Fraktion hat im Preussischen Landtag einen Antrag eingebracht, in dem unter Hinweis auf eine außerordentlich starke Zunahme der Gewalttaten und Uebergriffe die Auflösung der SA gefordert wird. Der Reichskommissar solle in einem Landtagsbeschluss ersucht werden, seinen Einfluss dahin bei der Reichsregierung geltend zu machen, die nationalsozialistische SA sofort aufzulösen, die SA-Heime sofort zu schließen, sowie die stark bedrohte persönliche Freiheit führender Republikaner und der Arbeiterbewegung wie auch die Einrichtungen dieser Organisation mit allem Nachdruck zu schützen.

Die kommunistische Fraktion verlangt gleichfalls in einem Antrag, in dem den Nationalsozialisten Morbüberfälle, Brandstiftungen und Bombenattentate vorge-  
worfen werden, die Auflösung der SA und SS sowie aller sonstigen militärischen Formationen. Weitere sozial-  
demokratische und kommunistische Anträge verlangen die  
Aufhebung der Notverordnung über die Ab-  
setzung der geschäftsführenden preussischen Regierung und  
die Einsetzung des Reichskommissars. Die Kommunisten  
haben ferner Anträge eingebracht, dem Landtagspräsi-  
denten Kersch das allerschärfste Mißtrauen auszusprechen, die  
Notverordnung zur Sicherung des inneren Friedens und  
alle bestehenden Zeitungsverbote aufzuheben.

# Waffenbeschlagnahme bei Nationalsozialisten

Mitona. Die Polizeipressestelle teilt mit: „Auf einem kleinen Gartengelände in Stellingen hat die Polizei am Mittwoch abend gelegentlich von Durchsuchungen in zwei Fällen bei Nationalsozialisten eine geladene Pistole und zwei Trommelrevolver mit 48 Schuß beschlagnahmt, da die Pistolen nicht angemeldet waren.“

Bei einer polizeilichen Ueberholung eines SA-Verkehrs-  
lokals in Steilshoop wurden am Donnerstag morgen verschiede-  
ne Waffen gefunden, so ein Trommelrevolver, eine Gas-  
pistole und ein Dolch. Ferner wurden in einem Versteck un-  
ter den Fliesen ein Trommelrevolver, ein Terzerol, ein  
Schlagring, zwei Dolche, ein Totschläger, ein Gummischlauch  
und 6 Patronen gefunden. Sämtliche Waffen sowie eine im  
Besitz des Wirtes befindliche Selbstladepistole wurden be-  
schlagnahmt.

## SPD erörtert Selbstschutz

Berlin. Der „Berliner Börseurier“ meldet: „Der sozialdemokratische Parteiausschuß nahm am Freitag einen Bericht des Parteivorstehenden Wels über die politische Situation nach den Wahlen entgegen. In der anschließenden Debatte wurde nach der parteiamtlichen Mitteilung schärfste Kritik an dem Verhalten der Staatsorgane gegenüber nationalsozialistischem Terror geübt. Zum Schluß heißt es in dem Bericht:

„Aus dieser Ermägung wurden vom Partetausschuß die Möglichkeiten eines beim Versagen der Staatsgewalt einzusetzenden organisierten Selbstschutzes erörtert.“

## Mehrere Königsberger Anschläge aufgeklärt

**Königsberg.** Die Pressestelle des Polizeidirektors Königsberg teilt mit: Der beabsichtigte Anschlag gegen das Gewerkschaftshaus in Königsberg am 1. August ist aufgeklärt. Die Akten gehen heute der Staatsanwaltschaft zu.

Es sind acht Täter, die angeben, SA-Beute vom 12. Sturm zu sein, festgestellt.

Unter ihnen befindet sich der Sturmführer. Eine vollendete und vier verurteilte Brandstiftungen am 1. August in Königsberg-Kalhof sind ebenfalls aufgeklärt. 13 Täter sind festgenommen und geben an, dem Sturm 12 der SA anzugehören.

## Die NSDAP fordert verschärftes Vorgehen gegen ihre Gegner

München. Der „Völkische Beobachter“ schreibt in einem Artikel, in dem „das Standrecht gegen die roten Mordhorden“ und das Notwehrrecht der SA gefordert wird. Die verzweifeltsten Ausbrüche des Volkzornes sollten den verantwortlichen Trägern der Staatsgewalt klar zum Bewusstsein bringen, daß man mit paritätischer Behandlung in Ausnahmезeiten nicht mehr durchkomme. Es müsse einmal festgestellt werden, daß es ein Unterschied sei, ob sich Waffen in nationalsozialistischen Händen befänden oder in den Händen „marginalisierter“ Verbrecher. Es komme auf die Gefinnung und nicht auf den Tatbestand an. Eine Verhängung von Todesstrafen hätte nur Sinn, wenn sie sich gegen den Träger des Mordwillens richtete und nicht gegen den, der der Mordseuche mit der Waffe entgegengetrete.

# Mehr Marxismus!

Unter der Macht der Wirtschaftskrise ist die Arbeiterklasse als politischer Faktor, in einer Reihe von Ländern, in die Defensive gedrückt worden. Nicht zuletzt deshalb, weil sie den Mut hatte, den bürgerlichen Zusammenbruch aus Kriegszeit aufzuhalten und die Verantwortung des Wiederaufbaus zu übernehmen. An der politischen Macht, dachte die Arbeiterklasse nicht daran, mit der Reaktion gründlich abzurechnen und sie für den Zusammenbruch zur Verantwortung zu ziehen. Die Folge war, daß das Bürgerium und die Unterdrücker der Vorkriegszeit immer frecher ihr Haupt erhoben, nachdem sie bereit waren, große Zugeständnisse zu machen, um wenigstens ihre Existenz zu erhalten. Das hat sich jetzt an der Arbeiterklasse gerächt, wie die Vorgänge der letzten Jahre beweisen. Aber diejenigen, die daraus der Sozialdemokratie jetzt einen Vorwurf machen, vergessen nur eines der wichtigsten Momente, daß der Zusammenbruch weniger eine politische, denn eine Klassenfrage war. Als der Arbeiterklasse in Deutschland, Oesterreich und Polen ein Teil der Macht und politischen Freiheit übergeben wurde, hat es in den ersten Wahlkämpfen die Arbeiterklasse nicht verstanden, sich die politische Macht zu sichern und die Folge war die Wiederaufrichtung der reaktionären Kräfte. Diese wurden um so kühner, je heftiger der Kampf und die Zersplitterung unter der Arbeiterklasse selbst wurde. Diese Uneinigkeit um taktische Fragen, trägt die Hauptschuld daran, daß die Reaktion immer frecher wurde und schließlich durch die Gründung von Prätorianern, wie die Heimwehren in Oesterreich und die Nazibanden in Deutschland, den offenen Bürgerkrieg gegen die Arbeiterklasse zu führen bereit ist. Wie immer man die Rolle der Kommunisten innerhalb der Arbeiterbewegung beurteilen mag, niemand kann sie von der Schuld freisprechen, daß sie die Verantwortung dafür tragen, daß heute die Reaktion wieder „siegesebewußt“ über die Arbeiterklasse triumphiert, und die Kommunisten haben in Deutschland und Frankreich, wie auch in Oesterreich, wiederholt Gelegenheit gegeben, daß sie den Kampf nicht gegen die Bourgeoisie, sondern in erster Linie gegen die sozialdemokratische Arbeiterchaft führen. \*

Es soll nicht geleugnet werden, daß der Zwang der Abwehr der Sozialdemokraten oft in die Verlegenheit versetzte, politische Dinge mitzumachen, die bei oberflächlicher Betrachtung gegen sie ausgeschlagen sind. Denn die seit dem Kriege erworbenen sozialen Errungenschaften pflügte man ja in Arbeiterkreisen als Selbstverständlichkeiten hinzunehmen, ohne deren politischen Wert anzuerkennen, erst wenn sie allmählich verloren gehen, gebärdet man sich revolutionär und verhilft der Reaktion zum Erlolge. Das war die Geschichte einer Reihe von Kämpfen der Arbeiterklasse, bis man in Deutschland, durch die Hitlerbewegung, zum entscheidenden Schlag ausholte, um den Marxismus zu vernichten. In Deutschland ist er angeblich schuld, daß die Arbeitslosigkeit in diesem Ausmaß besteht, in Oesterreich schreibt man ihm die Schuld zu, daß dieses Land zahlungsunfähig ist, Englands Wirtschaft und die Pfundwährung, haben die englischen Arbeiterparteiern an den Abgrund gebracht, und in Frankreich sind die Sozialisten schuld, weil die Friedensverträge gefährdet sind und sich der Nationalismus nicht genug austoben kann. Aber nirgendwo waren die Sozialdemokraten an der Macht, in der Form, daß sie mit eigener Mehrheit die Gesetzgebung leiteten, sondern überall die Macht mit dem Bürgerthum theilten. Das will man nicht wahr haben, sondern spricht den „Marxismus“ und „seine Regierung“ schuldig. Während man sich aus dem Verfolg der Ereignisse leicht überzeugen kann, daß der Verfall überall deshalb kam, weil man eben die Ratschläge der Marxisten nicht befolgte. Mit der Wirtschaft hat die Sozialdemokratie nie kommandiert oder regiert, die blieb den „Wirtschaftsführern“ vorbehalten. Was sie daraus gemacht haben, dafür zeugen Arbeitslosigkeit und Krise, und obgleich sie sich schon während drei Jahren aufwärts bewegt, haben die reaktionären Retter noch das Mittelmäßige nicht gefunden, ihr Einhalt zu gebieten, sie führen nur den Kampf gegen den Marxismus, gegen die aufstrebende Arbeiterklasse.

In Deutschland hat man den gewaltigen Zug während der letzten Wahlkämpfe versucht, den Marxismus zu vernichten, er ist aus dem Kampf gestärkt hervorgegangen, wenn sich auch die Stimmziffern, zugunsten der Kommunisten, verkleinert haben. Man bildet sich ein, daß damit auch der rat-



lamentarische Boden verlassen werden kann, da die Demokratie durch Ausnahmegeetze erledigt wird. Viel hängt von der Haltung der kommunistischen Partei ab, welche Wege sie in Deutschland gehen wird, ob den des Radikalismus, der der Reaktion hilft, oder der Ueberlegung, wie man die Reaktion aus dem Sattel holt. Mit aller Klarheit muß hervorgehoben werden, daß für die heutige Krise der internationale Kapitalismus und seine Gefolgshäufen in den bürgerlichen Kabinetten, in allen Ländern die Verantwortung tragen. Wie gefährvoll auch die Lage in Deutschland für die Arbeiterklasse ist, niemand kann leugnen, daß die Taktik der Sozialdemokratie Schlimmeres verhindert hat, den Faschismus abzuwehren, der vor den Toren stand und ihn nach menschlichem Ermessen, auch in Zukunft von der Macht ergreifung fernhalten wird, wenn die Kommunisten die Sozialdemokratie in diesem Kampf unterstützen werden, auf das sogenannte demokratische Bürgertum ist kein Verlaß, aus seiner Zwangslage heraus, muß es mit dem Faschismus eines Hitlers paktieren. Gerade die deutschen Reichstagswahlen haben bewiesen, daß die Arbeiterklasse, geschlossen, unüberwindbar ist. Daraus müssen die nötigen Schlussfolgerungen gezogen und die Aktivität der Arbeiterklasse in allen Ländern gehoben werden.

Unsere österreichischen Genossen haben uns in der Wiener Kommunalverwaltung gezeigt, was selbst im bürgerlichen Staat für die Arbeiterklasse herauszuholen ist. In Frankreich kämpfen unsere Genossen unerschrocken gegen Krieg und Rüstungen für Verständigung und deutsch-französische Zusammenarbeit. In England macht die Arbeiterpartei Fortschritte, trotzdem sie eine empfindliche Niederlage bei den letzten Wahlen erlitt, man hat längst wieder eingesehen, was es mit den bürgerlichen Versprechungen an sich hat, und überall regt sich neues Leben, weil man immer mehr zur Erkenntnis kommt, daß die kapitalistisch regierte Welt nicht aus der Krise heraus kann. Es gilt, gerade aus den deutschen Wahlkämpfen die Lehre zu ziehen, daß es an der Arbeiterklasse selbst liegt, ob sie sich niederkämpfen läßt oder in die Offensive übergeht. Und hier scheint es zu mangeln, das sehen wir an der Entwicklung der Verhältnisse in Polen selbst. Das Bürgertum ist entsetzt, daß der Kommunismus immer weitere Fortschritte macht, und in Deutschland war das Anwachsen der kommunistischen Stimmen eine Ueberschätzung für alle, ja, selbst für die Kommunisten, die von sich aus mit dem Verlust von einigen Mandaten gerechnet haben. Erst der reaktionäre Druck, der von Preußen aus kam, hat ihnen wieder Wind in die Segel und Erfolg bei den Wahlen gebracht. Ohne Zweifel wird heute der Marxismus gerade von jenen am heftigsten bekämpft, die am allerwenigsten von ihm etwas begriffen haben. Verwirklichung marxistischer Ziele ist nur durch politische Macht möglich, alles, was außerhalb dieser Macht erreicht wird, das sind Konzessionen des Bürgertums an die Arbeiterklasse. Man wird die Arbeiterklasse nicht überwinden, wenn diese zu der Erkenntnis kommt, daß ihr Schicksal nach wie vor für mehr Marxismus lauten muß, daß man mit weit größerer Energie an die Organisation der Massen herangeht, sie politisch erzieht und dem Marxismus immer neue Anhänger zuführt, das ist die Aufgabe der Arbeiterklasse, das Gebot der Stunde und die Lehre aus den Kämpfen der letzten Wochen und Monate. Darum mehr Marxismus gegen den Kapitalismus und seine Gefolgschaft!

—II.

### Zuspikung der Beziehungen zwischen Japan und China

**Tokio.** Auf Veranlassung des Marineministeriums ist die Zurückziehung der japanischen Marinewache aus Tschapei bei Schanghai auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Das Marineministerium teilt mit, daß nach Tientsin und Tsingtau mehrere Kriegsschiffe entsandt worden sind, um dort den Schutz der japanischen Interessen zu übernehmen.

Die japanischen Truppen in der Provinz Tsebei haben aus Tokio Anweisung erhalten, die Provinz von den chinesischen „Banditen“ zu säubern.

### Der Marsch der Aufständischen in Brasilien

**Buenos Aires.** Das Hauptquartier der brasilianischen Aufständischen teilt mit, daß die aufständischen Truppen in Parana eingebrungen seien und die Städte Cambara und Riberoplaro besetzt hätten. Die Regierungstruppen seien im Süden überflügelt worden.



### Zum Aufstand in Brasilien

In Brasilien herrscht immer noch Bürgerkrieg. Unsere Aufnahme zeigt die Führer der Regierungstruppen Oberst Alberto (links) und General Monteiro (rechts) bei der Abfahrt von Rio de Janeiro nach dem Aufstandsgebiet.



### Der Oberbürgermeister von Chicago zu Besuch in Europa

Anton Cermat,

Oberbürgermeister von Chicago, der fünftgrößten Stadt der Welt, nach seiner Ankunft in Bremen mit Kapitän Ziegenbein, dem Führer des deutschen Ozeanriesen „Bremen“. — Cermat, ein gebürtiger Tscheche, wird sich zunächst zur Erholung in den tschechischen Kurort Karlsbad begeben und dann eine mehrwöchige Studienreise durch Europa antreten, auf der er sich besonders in Berlin über kommunalpolitische Fragen orientieren wird.

## Ausschaltung des Russenhandels

Die kanadischen Vorschläge in Ottawa — Vergünstigungen auf Kosten Amerikas

**Ottawa.** Die kanadische Abordnung unterbreitete Baldwin ihre Vorschläge zur

Förderung des englisch-kanadischen Handels.

Sie zielen u. a. auf die Ausschaltung der russischen Konkurrenz hin. Kanada bietet für etwa 150 bis 200 Artikel eine Vorzugsbehandlung bei gleichzeitiger Revision der hohen Zollsätze an. Von dem Angebot werden hauptsächlich Eisen und Stahl, Anthrazit, Chemikalien, Tanne, Lederwaren usw. betroffen, während für Textilien die Zugeständnisse wesentlich geringer sind und sich hauptsächlich auf Luxusartikel erstrecken. Kanada hofft, daß durch diese Maßnahmen die Einfuhr englischer Waren nach Kanada um rund 300 bis 400 Millionen RM. jährlich

erhöht werden kann, und zwar meistens auf Kosten Amerikas. Kanada verlangt von England vor allem verstärkten Schutz gegen die russische Konkurrenz. Die englische Abordnung wird die Vorschläge einer eingehenden Nachprüfung unterziehen.

Der „Daily Herald“ schreibt zu dem kanadischen Angebot, daß ein Zollring um das englische Weltreich die Vereinigten Staaten ungünstig in der Kriegsschuldenfrage beeinflussen müsse, so daß diese Politik dem englischen Königreich auf jährlich 50 Millionen Pfund zu stehen kommen könne, die an Amerika abzuführen seien.

## Schwere Gewitterschäden in Polen

Acht Menschen durch Blitzschläge getötet, 21 schwer verletzt

**Warschau.** In verschiedenen Gegenden Polens wurden auch im Laufe des Mittwochs und in der Nacht zum Donnerstag durch heftige Gewitter große Schäden angerichtet. Desgleichen sind wieder eine Reihe von Menschenopfern zu beklagen. Durch Blitzschläge haben in der Gegend von Breß-Litowsk, wo das Gewitter besonders heftig wütete, vier Menschen den Tod gefunden und 21 zum Teil schwere Verletzungen davongetragen. Die Dächer von einer Kirche, einem Krankenhaus und acht Wohnhäusern wurden vom Sturm heruntergerissen. In Kielce schlug ein Blitz in eine Kinderkrippe ein und tötete vier davon.

### Warschau zum „Flaggenstreit“

**Warschau.** Die polnische Presse nimmt heute zu der Note Stellung, in der der deutsche Geschäftsträger in Warschau gegen die Verletzung der Exterritorialität seines Wohnbezirks durch polnische Polizei Verwahrung eingelegt hat. Sie versucht übereinstimmend die Polizei dadurch zu entlasten, daß sie behauptet, der zur Wohnung des deutschen Geschäftsträgers gehörende Garten falle nicht in den Rahmen der Exterritorialitätsrechte. Diese Frage ist noch vor der Ueberwindung der polnischen Protestnote in Berlin genau geprüft worden. Es ist festzustellen, daß dieser Einwand völlig unzutreffend ist.

Die Verletzung des deutschen Geschäftsträgers nach Berlin versuchen die polnischen Blätter jetzt so darzustellen, als ob sie auf den Protest der polnischen Regierung zurückzuführen sei. Auch die Darstellung ist unwahr; die polnische Presse selbst hat am ersten Tag nach dem Zwischenfall zugegeben, daß die Verletzung des Herrn von Rintelen schon lange vorher beschlossen

### Abflugerlaubnis für die polnischen Flieger

**Stolz.** Nachdem der Reichsregierung die Nachricht von der Aburteilung der polnischen Flieger durch das Amtsgericht in Stolz übermittelt worden ist, hat das Reichsverkehrsministerium im Benehmen mit dem Reichswehrministerium den Fliegern die Erlaubnis erteilt, aus dem kürzesten Flugwege Stolz in Richtung auf die Grenze zu verlassen. Die Flieger haben daraufhin in ihrem Flugzeug Stolz in Richtung Bromberg verlassen.

### Waffenstillstandsbedingungen im Gran Chaco-Gebiet

**Buenos Aires.** Die Aussichten auf Einstellung der Feindseligkeiten zwischen Bolivien und Paraguay werden im Augenblick wieder etwas ungünstiger beurteilt, weil die beiderseitigen Auffassungen noch stark auseinandergehen. Bolivien will einen Waffenstillstand nur dann zustimmen, wenn es die bisher eroberten Stellungen behalten darf. Paraguay will die Feindseligkeiten solange nicht einstellen, wie noch paraguayische Forts in den Händen der Bolivianer sind.

### Rote Armee belagert Hankau

**Berlin.** Wie Berliner Blätter aus Tokio melden, wird Hankau von 40 000 Mann kommunistischer chinesischer Truppen belagert. Die von der Regierung zum Kampf gegen die Rote Armee entsandten Truppen sind zum Teil zu den Kommunisten

### Indien und England

Regelung der indischen Kommunalfrage noch im August. Dritte und letzte Rundtischkonferenz angekündigt.

**London.** Wie die „Times“ meldet, hat Ministerpräsident Macdonald in der letzten Zeit im ständigen Gedankenaustausch mit der indischen Regierung gestanden und sich vor allem mit der indischen Kommunalfrage beschäftigt, deren Regelung bekanntlich bisher daran scheiterte, daß die Inder sich untereinander nicht einigen konnten. Das Kabinett hat in seiner Sitzung am Donnerstag bestimmte Gesichtspunkte für eine vorläufige Regelung dieser Angelegenheit aufgestellt, die voraussichtlich von der englischen sowohl wie der indischen Regierung noch im Laufe des August verkündet werden. Es wird damit gerechnet, daß die Regierung die erforderlichen gesetzgeberischen Maßnahmen im kommenden Jahr durchführt und daß die dritte und endgültige englisch-indische Rundtischkonferenz in London im Frühherbst stattfindet und zwar unter erheblicher Herabsetzung der Teilnehmerzahl gegenüber der vorhergehenden Konferenz, da ein Teil der Fragen bereits geklärt ist.

### Vorläufig keine englische Initiative in der Schuldenfrage

**Berlin.** Zu Gerüchten über bevorstehende englisch-amerikanische Verhandlungen über die Schuldenfrage wird nach einer Meldung Berliner Blätter aus London halbamtlich erklärt, Macdonald beabsichtige im Augenblick nicht, die Schuldenfrage gegenüber Amerika anzuschneiden und er sehe dafür auch keine Möglichkeit vor der Präsidentenwahl. Wenn jedoch der Augenblick gekommen sei, werde er bereit sein, die Frage zu dem Zweck zu prüfen, zu einer völligen, auf Zusammenarbeit beruhenden Verständigung mit den Vereinigten Staaten zu gelangen, die in keiner Weise ein Ultimatum oder eine Einheitsfront gegen die Vereinigten Staaten voraussetzen würde.

lich erhöht werden kann, und zwar meistens auf Kosten Amerikas. Kanada verlangt von England vor allem verstärkten Schutz gegen die russische Konkurrenz. Die englische Abordnung wird die Vorschläge einer eingehenden Nachprüfung unterziehen.

Der „Daily Herald“ schreibt zu dem kanadischen Angebot, daß ein Zollring um das englische Weltreich die Vereinigten Staaten ungünstig in der Kriegsschuldenfrage beeinflussen müsse, so daß diese Politik dem englischen Königreich auf jährlich 50 Millionen Pfund zu stehen kommen könne, die an Amerika abzuführen seien.

### 40 Wagenladungen Obst ins Meer gestürzt

**Paris.** An der spanisch-französischen Grenze in Cerbere wurden 40 Eisenbahnwagenladungen mit spanischem Obst ins Meer gestürzt, weil sie nicht nach Frankreich eingeführt werden durften. Das Obst stammte aus Südspanien und traf erst an der Grenze ein, als das französisch-spanische Abkommen über die Kontingentierung des Obstes bereits in Kraft getreten war. Da ein Verkauf in den Grenzorten sich als aussichtslos erwies, stürzte man die ganze Ladung, die einen Wert von etwa 1 Million Franken hatte, ins Meer.



### Das ist der Panzerwagen, der bei Kassel beschlagnahmt wurde

Das mit einem starken Blechmantel verkleidete Lastauto, das in Hofgeismar in einem Versteck der Nationalsozialisten von der Polizei aufgefunden wurde. Die Beteiligten erklären, der Wagen sei zu Angriffszwecken völlig unbrauchbar und habe nur als Transportmittel in unsicheren Zeiten dienen sollen.



## Polnisch-Schlesien

### Die Schornsteinfegermeister der „Zachodnia“

In dem hiesigen Sanacjaorgan, der „Polska Zachodnia“, werden in gewissen Zeitabständen, etwa seit zwei Jahren, heftige Angriffe gegen die „ehrbare Schornsteinfegerinnung“ veröffentlicht. Diese Angriffe sind interessant, obwohl sie einer gewissen Komik nicht entbehren. Der Schornsteinfeger mit seinem Zylinderhut, dem Besen unter dem Arm, in den Holzpantoffeln, ist wohl nur für kleine Kinder eine unerwünschte Erscheinung, weil er schwarz ist. Die Mütter schreien auch sehr oft ihre Kleinen, wenn sie zu laut schreien, mit dem „schwarzen Mann“, aber dieser „schwarze Mann“ hat noch kein Kind genommen. Nun will uns die „Zachodnia“ mit dem „schwarzen Mann“ schrecken, aber wir sind schon mit dem „Buben“ und „Mädels“ und fürchten den „schwarzen Mann“ nicht.

Gewiß sind die Schornsteinfeger nicht besser, aber auch nicht schlechter als alle anderen Menschen. Es sind darunter solche, die gut verdienen und solche, die schlecht bezahlt werden. Ein Schornsteinfegermeister ist gewöhnlich gut situiert, denn er hat seinen Bezirk und kennt keine Konkurrenz. Die Bezirke werden von den Verwaltungsbehörden eingeteilt und diese Behörden setzen auch den jeweiligen Bezirkschornsteinfegermeister ein. Er hat alle Schornsteine, in gewissen Zeitabständen in seinem Bezirk zu jagen, was er auch tut. Natürlich macht das der Meister nicht selber, sondern läßt das durch seine Gesellen und Lehrlinge besorgen. Die Gesellen werden natürlich schlecht bezahlt, und die Lehrlinge kriechen umsonst auf den Dächern herum. Der Meister kassiert nur das Geld von den Hausbesitzern ein und sonst besucht er die Kneipen.

Daß die Gesellen schlecht bezahlt und die Lehrlinge ausgebeutet werden, läßt die „Polska Zachodnia“ völlig kalt. In diese Dinge mischt sie sich nicht hinein, obwohl gerade hier manches auszuheilen wäre. Sie unterhält sich mit den ehrbaren Meistern von der Schornsteinfegerinnung. Sie hat entdeckt, daß die Bezirke viel zu groß seien und die Einkünfte der Schornsteinfegermeister natürlich auch. Sie hat ausgerechnet, daß manche Schornsteinfegermeister jährlich mehr als 20 000 Zloty Reineinkommen haben und tritt für eine Neueinteilung der Bezirke ein. Wir gestehen, daß wir in der Schornsteinfegerkunst nicht bewandert sind und es mag zutreffen, daß die Meister bei vollen Fleischtopfen sitzen, während die Gesellen den dünnen Zupf löffeln. Ist das dem so, dann muß gefordert werden, daß die Gesellen und die Lehrlinge besser bezahlt werden. Es geht nicht an, daß diejenigen, die die ganze Arbeit leisten, hungern, während die anderen in Ueberschuß leben. Das verlangt jedoch die „Zachodnia“ nicht, denn sie hat andere Sorgen.

Sie greift die Meister aus ganz anderen Gründen an. Ein Schornsteinfegermeister ist ihr zu alt, weil er das 60. Lebensjahr vollendet hat, der andere stellt wieder die Rechnung auf, die zahlreiche Fehler ausweist, der dritte Meister, wendet einen deutschen Stempel an und der vierte endlich, hat Handgranaten auf dem Boden aufbewahrt. Das sind nach der Auffassung der „Zachodnia“ wichtige Gründe, die dafür sprechen, daß die bisherigen Schornsteinfegermeister von ihren Stellen abzuheben sind. Das mag alles stimmen, was die „Zachodnia“ über die Vertreter der „schwarzen Kunst“ sagt, aber sie kann nicht so richtig mit der Sprache heraus. Wir wissen, wo sie der Schuh drückt und wollen ein wenig nachhelfen. Sie will damit sagen, daß die bisherigen Schornsteinfegermeister keine Polen, bzw. keine Sanatoren sind und deshalb haben sie zu verschwinden. Das ist die Wahrheit und hier liegt der Hund begraben. Wir leben doch in Polen und die Häuser sind polnisch. Logischerweise sind auch die Schornsteine polnisch und polnische Schornsteine müssen durch polnische Schornsteinfegermeister gefegt werden. Also weg mit den schwarz-weißen Schornsteinfegermeistern, denn wir brauchen rot-weiße Schornsteinfegermeister. Jetzt ist die Sache klar genug und wir wissen woran wir sind. Natürlich muß der Schornsteinfegermeister auch ein Sanator sein und dazu noch ein 100prozentiger. Wird alles nach dem Wunsch des Sanacjaorgans gehen, dann wird der Ruß auch die Erde wechseln müssen, damit die Schornsteinfeger nicht schwarz-weiß, sondern rot-weiß auf der Straße laufen.

### Die Verfassungsfeier der reichsdeutschen Kolonie

Am Verfassungstage des Deutschen Reiches, Donnerstag, den 11. August, veranstaltet die reichsdeutsche Kolonie der Wojewodschaft Schlesien abends 8½ Uhr im Saale der Reichshalle in Kattowitz einen Festakt mit anschließendem geselligen Beisammensein.

Außer den Mitgliedern der reichsdeutschen Kolonie, einschließlich Optanten, sind Gäste herzlich willkommen.

### Ein Kohlensturz in der Wawelgrube

In der Wollgang- und Wawelgrube in Ruda bestürzten plötzlich gewaltige Kohlenmassen ein. Zum Glück befanden sich in dieser Strecke nicht viel Arbeiter, denn sonst wäre eine große Katastrophe unvermeidlich. Um 7 Uhr früh stürzten plötzlich auf dem Heintz-Flöz in 380 Meter Tiefe gegen 12 Tonnen Kohle ein. Zu derselben Zeit befand sich an dieser Stelle der Kohlenauflader Johann Weinhold, der durch die Kohlenmassen gänzlich zugekittet und getötet wurde. Zwei weitere Arbeiter, und zwar Alois Fronczol und Rudolf Schmied, die sich in der Nähe befunden haben, erlitten arge Verletzungen. Fronczol hat auf dem ganzen Körper zahlreiche Wunden erlitten. Gefährlich sind die Kopfverletzungen, die er davon trug. Im schwerverletzten Zustand wurde der Bedauernswerte ins Lazarett eingeliefert. Schmied wurde leichter verletzt und nachdem seine Wunden verbunden wurden, konnte er der Hauspflege übergeben werden. An der Unglücksstelle ist der Leiter des Bergamtes in Königsgrube erschienen, um die Ursachen des Unglücksfalles festzustellen. Die Ursachen sind allgemein bekannt, weil nach der Arbeitsrationalisierung die Sicherheitsvorkehrungen eine Nebenrolle spielen.

## Wir sind das ärmste Volk in Europa

Die niedrigsten Arbeiterlöhne — Das durchschnittliche Jahreseinkommen pro Kopf beträgt bei uns 614 Zloty — Der polnische Bauer verdient pro Stunde 3 Groschen! — Wir haben auch die miserabelste Wirtschaft

Ueber die Löhne in Polen wurde schon so oft geschrieben, daß hier nichts mehr Neues gesagt werden kann. Eine verlässliche Statistik über die Höhe der Löhne in den letzten Monaten steht uns nicht zur Verfügung, wir wissen nur, daß sie wiederholt abgebaut wurden und durch die Kurzarbeit auf ein Niveau gesunken sind, wie wir sie noch nicht hatten.

Wir haben zweifellos die niedrigsten Löhne in Europa.

Das war schon vor Jahren der Fall und heute sind wir mit unseren Löhnen noch viel tiefer heruntergerutscht. Wenn wir über die Löhne sprechen, so soll man nicht etwa an die Arbeitslosen denken, denn die Arbeitslosen bekommen keinen Lohn ausgezahlt. Löhne werden nur an die Arbeiter gezahlt, die im Produktionsprozeß stehen. Die Arbeitslosen stehen auf der Straße und vor dem Gemeindehaus.

Sie sind im Wirtschaftsleben die Ueberzähligen geworden und sind in der kapitalistischen Gesellschaft die Ueberflüssigen.

### Deutscher Sozialistischer Jugendbund

Sonntag, den 7. August, ab 4 Uhr nachmittags

## Jugendfundgebung

Sammlung aller Jugendgruppen im Garten. Handballspiele am Sportplatz, Abendveranstaltung im Saal ab 7 Uhr. Sprechstunde, Gesangdarbietungen, Theaterjzenen.

Parteigenossen, Genossinnen, Jugendliche, Gewerkschaftler und Angehörige der Kulturvereine sind freundlichst eingeladen. Sorgt für Massenbesuch!

Bezirk der D. S. A. J.

Wir wollen hier einige Worte der Landwirtschaft widmen. Der kleine Bauer ist natürlich etwas besser daran, als der Arbeiter,

denn er hat die Lebensmittel.

Er braucht nicht zu hungern, was dem Arbeiter öfters widerfährt, obwohl er arbeitet. Aber der Bauer hat kein Geld und seine Arbeit wirkt so wenig ab, daß er sich nichts kaufen kann. Wir wollen dieses Leben mit Ziffernmateriale beleuchten.

Das wissenschaftliche Institut zur Ueberprüfung der Landwirtschaft in Pulawy hat ein interessantes Zahlenmaterial veröffentlicht, das die Lage auf dem flachen Lande klar beleuchtet. Diese Arbeit bezieht sich auf Bauernbesitzungen zwischen 5 und 10 Hektar Acker, für den Zeitraum zwischen 1928 und 1931.

Nach diesen Berechnungen erzielt der Kleinbauer aus einem Hektar Land 39,81 Zloty durchschnittlich, als Jahresgewinn.

Das ist der Ertrag seiner Arbeit, an der selbstverständlich seine Familienmitglieder mitwirken. Außerdem hat er noch die Lebensmittel für seinen Unterhalt. Nach weiteren Berechnungen, braucht der Bauer

75 Arbeitstage im Jahre,

um ein Hektar Acker zu bebauen. Er arbeitet darauf täglich bis zu 12 Stunden mit seinen Familienmitgliedern natürlich,

so daß er pro Tag ganze 75 Groschen verdient.

Das Wirtschaftsinstitut hat bei dieser Berechnung die Preise der landwirtschaftlichen Produkte zugrunde gelegt. Das sind jedoch größere Bauernwirtschaften, über die hier gesprochen wurde, denn die Zwergwirtschaften sind viel schlimmer daran.

Die Zwergbauernwirtschaften erzielen aus einem Hektar täglich 36 Groschen Ueberschuß, d. h. der Bauer arbeitet für 3 Groschen pro Stunde. Das Jahreseinkommen eines Bauern, der eine 10-Mor-

### Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien t. 3.

Der Deutsche Kulturbund veranstaltet in der Zeit von Dienstag, den 16., bis Sonnabend, den 27. August 1932, einen

2. Lehrgang für Reizesübungen für Anfänger und Fortgeschrittene.

Der Lehrgang wird für männliche und weibliche Teilnehmer getrennt durchgeführt, soweit die praktischen Übungen in Frage kommen. Der Lehrgang strebt sowohl theoretische als auch praktische Schulung an. Teilnehmen kann jeder. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 5 Zloty. Auf eventl. Wunsch kann für Teilnehmer billiger Mittagstisch besorgt werden. Die Anmeldung soll schriftlich oder mündlich bis zum 10. August 1932 in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, Marjacka 17, erfolgen.

### Böse Folgen einer abenteuerlichen Reise

Der Eliaß Offenberger, Michael Kaiserowicz, Wolf Fred Leuzer und Szadwak Gelon aus Warschau standen nach einer abenteuerlichen Reise wegen Paßvergehens und Uebertretung der Zollvorschriften vor dem Kattowitzer

genwirtschaftsamt, beträgt 220 Zloty oder 18,25 Zloty pro Monat.

Das muß für Salz, Petroleum, Wäsche, Schuhe usw. ausreichen. Hat er Schulden abzahlend, so wird er nicht lange auf seinem kleinen Bauerngut wirtschaften können.

Dabei soll man nicht vergessen, daß zwei Drittel aller Bauernwirtschaften in Polen unter 10 Morgen Landbesitz groß sind.

Jetzt noch eine andere Statistik. Dr. Dederko, Mitglied des Hauptstatistischen Amtes in Warschau, hat eine umfangreiche Arbeit veröffentlicht,

über das Einkommen des polnischen Volkes.

Seine Arbeit bezieht sich auf die Jahre 1928 und 1929. Es hat das Volkseinkommen zahlenmäßig veranschaulicht. Daraus geht hervor,

daß das Jahreseinkommen des polnischen Volkes

18 967,9 Millionen Zloty betragen hat.

Auf die Landwirtschaft entfallen davon 9 059,3 Millionen Zloty, auf die Industrie 6 930,3 Millionen Zloty und auf den Handel 2 978,3 Millionen Zloty. Dr. Dederko verbreitet sich dann weit und breit über die einzelnen Berufe und kommt zum Schluß auf das Einkommen eines einzelnen Individuum zu sprechen.

Daraus geht hervor, daß pro Jahr und Kopf, auf jeden Bürger 614 Zloty Einkommen entfällt. Das ist das niedrigste Einkommen pro Kopf in Europa und wenn wir von Indien und Brasilien absehen, in der ganzen Welt.

Zum Vergleich wollen wir hier aus der Statistik einige Zahlen anführen. Auf den amerikanischen Bürger kommt ein Jahreseinkommen von 6612 Zloty — Kanada 5355 Zl. — Australien 4305 Zloty — England 3228 Zloty — Holland 3320 Zloty — Schweiz 3129 Zloty — Norwegen 2840 Zloty — Dänemark 2430 Zloty — Schweden 2351 Zl. — Deutschland 2288 Zloty — Frankreich 2120 Zloty — Oesterreich 1410 Zloty — Tschechoslowakei 1281 Zloty — Italien 1260 Zloty — Finnland 949 Zloty — Ungarn 911 Zloty — Estland 839 Zloty — Rumänien 835 Zloty — Jugoslawien 729 Zloty — Litauen 646 Zloty

und in Polen ein Jahreseinkommen pro Kopf von 614 Zloty!

Diese Zahlen sind direkt erbauend, denn sie liefern den Beweis, daß bei uns am schlechtesten gewirtschaftet wird.

Wenn wir von einem Jahreseinkommen pro Bürger reden, so ist das der Durchschnitt gemeint. Man darf aber nicht vergessen, daß einer als Jahreseinkommen ein Millionenvermögen erhält, während Millionen von Menschen nur Groschen als Jahreseinkommen ausweisen.

Ein Generaldirektor in der schlesischen Schmelzindustrie, steht samt Tantiemen, Reisekosten, Remunerationen usw. mehr als eine Million Jahreseinkommen ein und sein Arbeiter bekommt 500 Zloty und muß dafür mit der Familie auskommen.

Darin liegt die große Gemeinheit und es steht bei uns sehr schlimm damit. In demokratisch regierten Ländern ist man bestrebt,

das Einkommen des „kleinen Mannes“ zu steigern,

denn hat der kleine Bürger Geld, so erst dann kann man von Wohlstand der ganzen Nation sprechen. Die paar Spekulationen, die wir sie unter dem Titel der Direktoren und Generaldirektoren kennen, das ist kein Volk, das sind die Drohnen, die uns den Honig wegstehlen und das Volk muß dann hungern. Wohl war Polen nicht reich gewesen und wird auch in der Zukunft in dieser Hinsicht nachhinken, aber bei uns müßte es nicht schlechter sein, als beispielsweise in der Tschechoslowakei. Wir haben schöne Landwirtschaft, wir haben eine schöne Industrie und der Konsum war bei uns schon so ziemlich ausgebaut gewesen. Man hat alles gemacht, um zwischen der Industrie und Landwirtschaft eine hohe Mauer aufzurichten

und das ist gelungen. Man hat die Kartellisierung der Industriebetriebe, natürlich hat man daselbe auch auf dem Lande versucht, was aber mit Rücksicht auf die Millionen der Zwergbauernwirtschaften völlig mißlungen ist. So wurde die Arbeiterbevölkerung, die Stadtbewohner und die Bauern der kartellisierten Industrie ausgeliefert und man hat das Volk in den Abgrund des Elends gestürzt. Jetzt haben wir allesamt nichts und stehen mit den zurückgebliebenen Völkern auf der gleichen Stufe, wenn es sich um das Durchschnittseinkommen des Volkes handelt.

Feriengericht. Sie machten sich eines Tages von Warschau auf, um die Verwandtschaft in Berlin zu besuchen. Der Grenzübergang erfolgte jedoch nicht auf legalem Wege, sondern über die grüne Grenze, da die Befragten die großen Ausgaben für Pässe eriparen wollten. Nach längerem Aufenthalt in Berlin wurden die Abenteurer schließlich außer Landes verwiesen. Es blieb ihnen nichts übrig, als bis zu einem bestimmten Termin die deutsche-polnische Grenze wieder zu überschreiten, was sie denn auch taten. Allerdings ging es auch diesmal wieder über die grüne Grenze. In einem Grenzrestaurant bei Scharley wurden die vier Mann einer Revision unterzogen und bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß sie zweimal die Grenze ohne Paß überschritten hatten. Auch fand man verschiedene Reiseandenken und zwar neben einer großen Anzahl deutscher Zigaretten noch Feuerzeuge, Ringe, Kartenspiele und Talglichter vor. Die letzteren wollen die Angeklagten für religiöse Zwecke mitgebracht haben. Im übrigen bekannten sich die Angeklagten nicht zur Schuld. Sie erklärten, der Ansicht gewesen zu sein, daß man eine größere Anzahl Zigaretten ohne besondere Erlaubnis über die Grenze bringen könne. Einzelne Feuerzeuge sollen in Warschau erworben worden sein. Das Gericht bejahte, mit einigen Ausnahmen, die Schuldfrage und verurteilte den Offenberger zu einer Geldstrafe von 150 Zloty oder 5 Tagen Gefängnis, den Kaiserowicz und Leuzer zu je 20 Zloty oder einem Tag Gefängnis und den Gelon zu 120 Zloty Geldstrafe oder 4 Tagen Gefängnis, und zwar wegen Uebertretung der Zollvorschriften. Außerdem erhielt jeder der Angeklagten wegen unbefugtem Grenzübergangs eine Geldstrafe von je 300 Zloty oder je 20 Tagen Gefängnis.

## Auf zur Fafinenweiche

Am 14. u. 15. 8. darf niemand fehlen! Programm und nähere Informationen im Versammlungskalender.

nach Golassowitz!



**Nervenleidenden und Gemütskranken** schafft das überaus milde, natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser regelmäßigen Stuhlgang, gute Verdauung und erhöhte Eplust.

## Lohnstreitfragen in der Kokerei in Wieltie-Hajduki

Die Verwaltung der Kokerei in Wieltie Hajduki, hat eine Umgruppierung der Arbeiter durchgeführt. Die Arbeiter der höheren Lohngruppen, wurden in die niedrigeren Gruppen versetzt. Nach dem dies geschehen ist, wollte die Verwaltung die Zustimmung des Betriebsrates zu dieser Umgruppierung erlangen. Damit das Maß voll wird, schlug die Verwaltung dem Betriebsrat noch einen Abbau der Produktionsprämien vor, die um 10 Prozent gekürzt werden sollten. Der Betriebsrat hat natürlich die beiden Vorschläge der Verwaltung abgelehnt. Daraufhin hat die Verwaltung am 4. d. Mts. 79 Arbeitern gekündigt, die am 18. August entlassen werden sollten, falls sie nicht freiwillig die Vorschläge der Verwaltung annehmen wollten. In dem Kündigungsbescheid wird gesagt, daß die Arbeiter zu neuen Bedingungen wieder angestellt werden können. Die Arbeiter haben den Bescheid angerufen, der ihnen erklärte, daß die Arbeiter nicht entlassen werden können, weil die Verwaltung den vorgeschriebenen Weg nicht eingehalten hat. Der Bescheid für den 10. d. Mts., eine Konferenz ein, die über die Streitfrage entscheiden wird.

## Gegen den Anschlag auf die Angestelltengehälter

Der Arbeitgeberverband hat sich in der letzten Zeit auch an den Gehältern der Angestellten vergriffen. Man wollte sie natürlich abbauen, und zwar durch Anlegung von Feierschichten. Ab 1. Oktober sollten sie noch einmal abgebaut werden, denn doppelt hält immer besser. Die Interessengemeinschaft hat die Feierschichten schon ab 1. Juli eingeführt, hatte aber damit wenig Glück gehabt, denn die Sozialbehörden, die sonst den Kapitalisten auf die Hand gehen, mußten sich im vorliegenden Falle an das Demobilisierungsgesetz halten und haben den Kapitalisten den Rat erteilt, ihre Anordnung zurückzuziehen, wenigstens so lange der gegenwärtige Gehältervertrag in Kraft steht. Nun haben sich dieser Sache die Angestelltenvereine angenommen und haben ein umfangreiches Schreiben an die zuständigen Behörden geschickt, in welchem die Einführung der Feierschichten von allen Seiten beleuchtet wird. Zuerst wird auf den § 1 der Verordnung der Regierung vom 30. April 1926 hingewiesen, auf welchen sich die Kapitalisten berufen. Die Kapitalisten sagen, daß Feierschichten einzuführen sind, um Entlassungen zu vermeiden. Doch halten sich die Kapitalisten nicht daran, denn sie bauen die Angestellten nach Herzenslust ab und dennoch haben sie Feierschichten eingeführt. Die Gehälter der Angestellten wurden als „feststehend“ von dem Schlichtungsausschuß festgesetzt, durch den Arbeitsminister bestätigt und haben somit Gesetzeskraft erlangt. Durch die Feierschichten können die Gehälter nicht gekürzt werden. Wohl hätten die Angestellten gegen die Feierschichten nichts einzuwenden, aber sie knüpfen daran die Bedingung, daß die entlassenen Angestellten zur Arbeit wieder aufgenommen werden. Sie sind bereit, mit ihren entlassenen Kollegen Arbeit und Brot zu teilen, können jedoch unter keinen Umständen zulassen, daß Feierschichten eingelegt und zugleich Angestellte entlassen werden. Die Angestellten, die Feierschichten verfahren, müssen dann das Verbot nachholen. Sie müssen doppelt arbeiten, denn das Arbeitsquantum muß geleistet werden.

## Sowjet-Rußland rettet die schlesische Hüttenindustrie

Wir haben vor einigen Tagen berichtet, daß Sowjet-Rußland der Kattowitzer Aktiengesellschaft einen Auftrag für 70 Millionen Zloty erteilt hat. Die Friedenshütte hat einen Auftrag für 20 Millionen Zloty bekommen. Die Zerrumwerke werden 1000 Zylinder für den Betrag von 1 Million Zloty nach Sowjet-Rußland liefern. Die Hütten in Dombrowa Gornicza, haben von Sowjet-Rußland einen Auftrag für 10 Millionen Zloty erhalten. Sowjet-Rußland bestellt weiter in Polen 20 Lokomotiven und 80 Waggons, für den Betrag von 4½ Millionen Zloty. Die Bedingungen, die daran geknüpft werden, bestehen darin, daß Sowjet-Rußland 60 Prozent des Wertes der bestellten Eisenfabrikate, eigener Produkte nach Polen liefern will. In Frage kommen Pelze, Tabak und Fische. Hinsichtlich der letzten Bestellungen werden die Verhandlungen über die Diskontierung der Wechsel geführt. Sowjet-Rußland verlangt 28 monatlichen Kredit, Polen will nur 18 monatlichen Kredit geben. Davon wird aber die Transaktion nicht scheitern.

## Kattowik und Umgebung

### Fünf gingen auf die Walz

Am gestrigen Freitag standen vier junge Burken im Alter von 17 und 19 Jahren vor dem Kattowitzer Familiengericht. Eines Tages überwältigten sie mit einem Komplizen, der sich vor Gericht nicht stellte, einen schlafenden Wanderburschen im Hen, der gleich ihnen auf der Arbeitsuche war. Man hinderte den Betroffenen am Schreiben. Geraubt wurde ihm ein Ranz mit Wäfschäden im Werte von etwa 25 Zloty, die die Burken in einem Gebüsch unter einander aufteilten. Auf Grund einer Anzeige fahndete die Polizei nach den Tätern und ermittelte den Blasej Tracz, Jan Rydla, Adolf Basta und Franz Kawa, die aus verschiedenen Ortschaften zwecks Arbeitsuche in der Richtung Pleß aufgebrochen waren und sich dort ein Stellweheim gegeben hatten. Der fünfte Täter, Georg Baficki ist nicht aufzufinden.

Bei dem gerichtlichen Verhör gestanden die vier Angeklagten die Schuld kleinlaut ein, jedoch versuchten sie, einander zu beschuldigen. Nach längerer Beratung verurteilte das Gericht alle 4 Mann zu je 4 Monaten Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 5 Jahren. Es wurden mildernde Umstände in weitgehendstem Sinne berücksichtigt und nicht Raub, sondern gewöhnlicher Diebstahl als vorliegend angenommen. Die Burken, die sich seit Ende Juni d. Js. in Untersuchungshaft befinden, wurden auf freien Fuß gesetzt. n.

# Skandalöse Zustände auf dem Konzern der Friedenshütte

**Trotz Geschäftsaufsicht Zubau eines neuen Direktors auf der Baildonhütte — Durch die Protektion des Vorsitzenden der Geschäftsaufsicht werden neue Futtertribben geschaffen Das Wunderkind Szelanowski mit alten Methoden — Auf Kosten der ArbeiterInnen soll saniert werden**

Nachdem durch die berüchtigte Mißwirtschaft des Generaldirektors Lewalski, die Arbeiterchaft der Baildon- und Friedenshütte in Not und Elend gestürzt wurde, das Unternehmen unter Geschäftsaufsicht geriet, hoffte man, daß durch die gerichtlich eingeleitete Geschäftsaufsicht der Bettern- und Kliquenwirtschaft des Herrn Lewalski ein Ende bereitet werde. Die gutmütige Arbeiterchaft sah sich aber hierin getäuscht. Der Feierschichten wurden immer mehr und mehr, die Akkordlöhne abgebaut und die Belegschaft zu Hunderten in Turnusurlaub geschickt. Doch

was sich nicht besserte, war die Geschäftslage des überaus verschuldeten Unternehmens, weil man eben an der falschen Stelle ansetzte. Man ließ die hinterlassenen Bettern des Herrn Lewalski weiterwurzeln, ja man brachte sogar neue hinzu. So mußte es sich die Belegschaft der Baildonhütte gefallen lassen, vor drei oder vier Monaten, sich einen Professor mit über 4000 Zloty Gehalt aufzulösen zu lassen. Vor einigen Tagen schickte man der Belegschaft eine neue Plage, und zwar in Gestalt eines Direktors, eines Ingenieurs Szelanowski aus Warschau, der

sich auf dem Werke als Diktator gebärdet und alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Daß die Arbeiterchaft wiederum die Rechnung bezahlt, ist bei der durch und durch verfehlten und verfaulten Wirtschaftsweise dieser Herren klar.

Dieser saubere Herr Szelanowski legt Feierschichten in doppeltem Maße an und glaubt dadurch die Produktionskosten zu vermindern. Betriebe werden stillgelegt, Löhne abgebaut, Arbeiter mit Faulenzern beschimpft und das Werk selbst als Wohlfahrtsanstalt für alte Arbeiter bezeichnet. Von sachmännischen Verbesserungen keine Spur, um dem Werke, das als Edelstahlwerk Weltruf genießt, auf die Beine zu helfen. Da er aber aus staatlichen Werken kommt und Militärmench ist, nimmt es uns nicht wunder, denn während die Arbeiterchaft dauernd auf die Straße gesetzt wird, erhalten diese Herren eben Besorgungen.

Nicht genug damit, daß die Arbeiter als Faulenzer beschimpft werden,

3 Bananen — 6 Tage Gefängnis. Es gibt Leute, die ein ausgesprochenes Pech haben. Zu dieser Sorte von Menschen ist auch die Ehefrau W. aus Eichenau zu zählen, die sich mit ihren Familienangehörigen in Notlage befindet und schon manchmal Lebensmittel und andere Dinge über die Grenze schmuggelte, um sich einen kleinen Nebenerwerb zu schaffen. Da man die Frau nun schon kennt, so muß sie sich stets einer besonders strengen Kontrolle unterziehen. Letztlich fand man bei ihr drei Bananen, im Gewicht von insgesamt 550 Gramm vor, die natürlich ebenfalls beschlagnahmt wurden. Auf Grund der Anzeige, hatte sich Frau W. aber noch vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten. Sie erhielt, wegen Übertretung der Zollvorschriften, eine Geldstrafe von 20 Zloty oder 1 Tag Gefängnis, sowie ferner wegen Schmuggel im Rückfalle 5 weitere Tage, zusammen also 6 Tage Gefängnis.

Von Stufe zu Stufe. Auf eine bewegte Vergangenheit kann der Stephan Smus aus Warschau zurückblicken, der wegen verurteilten Einbruchdiebstahls, am Freitag vor dem Kattowitzer Gericht stand. Smus ist in New York geboren und behauptet, als polnischer Legionär gegen die Bolschewiken gekämpft zu haben. Er soll in Gefangenschaft geraten und auch verschüttet worden sein. Smus ist, so sagt er, Inhaber des Ordens „Virtute Militari Maleczynski“. Leider ging er eine sehr dunkle und abwegige Bahn, da er schon mehrfach wegen Diebstahls vorbestraft sein soll. Aus den polizeilichen Aktenaufzeichnungen ist dies jedenfalls zu ersehen. Der Angeklagte verteidigte sich damit, daß er geisteskrank ist und zwar gelte er als Kriegsinvalid, dessen Denkmögen durch die Verschüttung arg gelitten habe. Zeitweise gebe es Momente, in denen er nicht recht wisse, was mit ihm geschieht. Allerdings wußte er andererseits zu erklären, daß man ihm seit einiger Zeit die zugebilligte Invalidenrente nach ärztlicher Untersuchung wieder entzogen habe. Er gibt weiter an, sich in großer Notlage zu befinden und bat schließlich, mit Rücksicht auf seine Ehefrau und seine zwei Kinder Milde walten zu lassen. Das Gericht erkannte mildernde Umstände an und verurteilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Wohnungseinbruch im Stadtzentrum. Mittels Nachschlüssel, wurde in die Wohnung der Gertrud Kowoll auf der ulica Teatralna 10 in Kattowik ein Einbruch verübt. Der Einbrecher entwendete aus dem Büfett einen Gelbbetrag von 108 Zloty. Alsdann begab sich der Täter in das nebenanliegende Zimmer, welches von dem Untermieter, dem Kaufmann Franz Szela, bewohnt wird. Dortselbst wurden sämtliche Fächer erbrochen. Was gestohlen worden ist, wurde bis jetzt nicht festgestellt. z.

Diebstahl bei der Kattowitzer Güterabfertigung. Aus einem Waggon wurden von unbekannten Tätern am Kattowitzer Güterbahnhof 3 Fässer mit Öl, im Werte von 500 Zloty, gestohlen. Die Fässer tragen die Aufschrift „Swifi“. Vor Anlauf wird polizeilicherseits gewarnt! z.

Abbruch eines Autobusses. Während der Fahrt, brach auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowik die Achse des Autobusses St. 8002. Der Führer mußte den Kraftwagen zum Halten bringen. Erst nach längerer Zeit und zwar nach Abstellung des Schadens, konnte die Fahrt fortgesetzt werden. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht verletzt worden. z.

erleidet dieser Herr Szelanowski mitten in der Nacht im Werke und hält vom verordneten Posten aus, Ausschau auf etwaige Mißgister.

dabei vergißt er ganz und gar, daß er solche tagsüber in den Betrieben sehen kann, allerdings nicht in Gestalt von Arbeitern, sondern von Betriebsleitern, die, nachdem die Belegschaft bis zum äußersten abgebaut wurde, immer noch wie die Maden im Speck, sitzen und ihre horrenden Gehälter einheben und der Arbeiterchaft, die dem Verhungern nahe ist, ihre Lebensexistenz rauben.

Wir als Arbeiter haben nun ein Recht darauf, daß endlich einmal die Geschäftsaufsicht energisch durchgreift und solche Wunderkinder zum Teufel gejagt werden, denn durch solche Personen erfährt das Werk nur eine ungeheure Belastung, die immer und immer wieder der Arbeitskumpel zu tragen hat, daß endlich die Spazierstuhlpromessoren, Direktionssekretäre, vom Schlage eines Chmielewski, daß endlich der Produktverwalter, der Oberingenieur des Walzwerks und der mechanischen Werkstätte, und der dem Taylor-System huldigende Zeitingenieur vom Werk verschwinden. Diese Herren, die

monatlich eine Belastung von, schlechtgerechnet, 22 000 Zloty

bedeuten, haben durch jahrelangen Bezug ihrer hohen Gehälter, die durch nichts begründet sind, soviel eriparen können, daß sie dem Würgeengel der Arbeitslosigkeit nicht zum Opfer fallen. Hundert Familienväter hätten ihr Einkommen und brauchten ihre Kinder nicht hungern zu lassen.

Dem ehrenwerten Wunderkinder Szelanowski sei aber folgendes gesagt: Um die oberflächlichen Arbeiter Faulenzer zu schimpfen, und die Maschinen putzen und mit der Schaufel umgehen zu lehren, dazu braucht man nicht Direktor und Ingenieur zu sein.

Was unsere Kumpel brauchen, ist ausreichende Beschäftigung,

denn arbeiten sind sie gewöhnt. Im übrigen haben sie den einen Wunsch, daß sie den Staub Oberschleifens recht bald von den Füßen schütteln und all diese ausgezählten Parasiten mitnehmen, dann wird einer Sanierung der Baildonhütte bestimmt nichts im Wege stehen.

## Königshütte und Umgebung

### Das Gewerbegericht über Arbeiterurlaub.

Am Mittwoch, den 3. August 1932 tagte das Gewerbegericht in Königshütte unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Urbanowicz. Unter anderem waren mehrere Klagen von den entlassenen Arbeitern der Königshütte und zwar: Der Zimmermann R. hat bei seiner Entlassung am 15. Mai d. Js. von seinem ihm zustehenden 9tägigen Urlaub für das Jahr 1931 nur 3 Tage erhalten. Er klagte um die restlichen 6 Tage, einen Betrag von 71,94 Zloty. Der Vertreter der Firma bestritt entschieden, daß ihm der Urlaub noch zusteht, da der Urlaub für das laufende Jahr gilt; infolgedessen anteilmäßig gegeben wird. Der Vertreter des Klägers bestritt dieses und begründete die Klage damit, daß erst nach einjähriger ununterbrochener Arbeit der Urlaub gewährt wird, folglich für die zurückliegende Zeit gilt. Nach längerer Verhandlung hat sich der Vorsitzende seiner Meinung angeschlossen und dem Kläger den Betrag zugesprochen.

Die Entscheidung ist nicht sehr wichtig für Königshütte, da schon diesbezügliche Entscheidungen mehrere gefällt wurden, nur darum ist sie von Bedeutung, da der jetzige Vorsitzende den ersten Schiedsspruch in derartigen Streitfällen gefällt hat. In den übrigen Streitfällen in derselben Sache konnten weitere Entscheidungen nicht gefällt werden, da der Vertreter der Firma Einspruch erhob, daß das Gewerbegericht ohne Beifügung tagt hat. Infolgedessen mußten alle anderen Fälle vertagt werden.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil wird der Sonntags- und Nachtdienst von der Florianapothek an der ulica 3-go Maja 32 ausgeübt. Den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend hat die Barbapothek am Plac Mickiewicza inne. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags- sowie auch der Nachtdienst der neuen Woche von der Löwenapothek an der ulica Wolnosci ausgeübt. m.

Großer Wechselprozeß. Am 12. August wird sich vor der Strafkammer Königshütte ein gewisser David Zacharias aus Königshütte, wegen einer schweren Wechselaffäre, zu verantworten haben. Es handelt sich um Wechselbetrügereien, in Höhe von 23 000 Zloty. m.

Unrentable Straßenausbesserungen. Mit Ausnahme des Zentrums der Stadt, ist die Beschaffenheit der Straßen in den abgelegenen Enden sehr schlecht. Wenn auch zugegeben werden muß, daß in den letzten Jahren eine bedeutende Besserung in der Instandhaltung eingetreten ist, so befindet sich das Gros der Straßen noch in einem sehr schlechtem Zustande. Neben der Kanalisierung verschiedener Straßenteile, konnte eine gründliche, für mehrere Jahre dauernde Pflasterung nicht vorgenommen werden, weil hierzu die notwendigen Geldmittel nicht vorhanden sind, und auch die Einfuhr von Granitsteinen aus Deutschland verboten ist. Unter diesen beiden Gesichtspunkten haben die Städte und Gemeinden der Wojewodschaft besonders zu leiden. Demnach mußten in diesem Jahre Ausbesserungen durch Aufschütten von Steinschotter vorgenommen werden. Diese Straßen weisen nach mehreren Monaten dieselben Vertiefungen auf, die vor der Aufbesserung bestanden haben. Die ulica Krzywowa, Mickiewicza, Styczniskiego u. a. weisen wieder Löcher und Schmutz auf, wie sie nie irgend auf einer Dorfstraße sind. Fuhrwerke, die gezwungen sind, solche „Straßen“ zu befahren, erleiden sehr oft Achsen- und Radbrüche. Die vorläufige vorzunehmende Teerpflasterung ist vollständig mangelhaft und soll in Zukunft nirgends mehr angewandt werden, weil dadurch das Stadtbild unnötig belastet und der Zweck nicht erfüllt wird. Für die Stadt Königshütte kommen wegen der vielen schweren Lastwagen nur eine gediegene Granitpflasterung mit Zementvergutz in Frage. Darum lieber länger gewartet bis das notwendige Quantum von Granitsteinen beisammen ist und erst dann zur richtigen Pflasterung geschritten. m.

**Besuchet das Sommerfest der freien Kulturvereine**  
in Siemianowitz am 7. August im Bienhofpark



# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Der Lockvogel

Von Erich Kunter.

In der ersten Zeit ihrer langen Krankheit kummerte sich Doktor Eisele nicht viel um Fräulein Hansling. Das be- trübte sie sehr, denn sie hätte gern mit ihm hin und wieder ein paar Worte gewechselt — über das übliche Tragen und Antwortspiel, das ihre Krankheit betraf, hinaus. Wenn man nierzug ist und alleinlebend, fühlt man sich oft recht einsam. „Ob es ihm nicht auch so geht?“ dachte das Fräulein. „Er ist ein alter Junggeselle und steht verwahrloßt aus.“

„Nun werden Sie bald aufstehen können,“ sagte eines Tages der Doktor. „Jedenfalls brauche ich jetzt nicht mehr so oft zu kommen.“ Er nahm sein Notizbuch und schrieb etwas hinein. Da schwirrte es auf einmal aus dem in der Nähe befindlichen Vogelbauer hervor, und ehe es sich der gute Doktor versah, hatte sich das Vöglein auf sein Haupt gesetzt und pickte in dem spärlichen Haar herum. „Hansel, du Ungezogen!“ rief das Fräulein verlegen. „Kommst du hierher!“ Sie lockte mit einem schnalzen Laut, worauf der Vogel sofort zu ihr hinüber flog und sich auf ihren Handrücken niederließ. „Entschuldigen Sie, bitte, Herr Doktor! Er ist so zahm und geniert sich gar nicht.“

Des Doktors Miene wurde hell, wie sie es noch nie an ihm gesehen hatte. Seine kleinen, runden Augen blickten freundlich, und die dicken Wände seiner Wangen zogen sich zu einem breiten Lächeln auseinander. Mit gekipptem Munde beugte er sich zu dem Tierchen hinüber, das die Federn sträubte, ein zerknülltes Gepiepe anhub und andauernd nach dem vorgestreckten Kopfe pickte.

„Hansel muß Sie besonders ins Herz geschlossen haben,“ meinte das Fräulein, „denn Fremden gegenüber ist er sonst nicht so zutraulich.“

Am anderen Tage kam der Doktor wieder und brachte Zucker und Vogelfutter mit. Das Fräulein war aufgestanden, hatte das Zimmer hübsch gemacht und sich selber auch. Wenn ich zu einer Tasse Tee einladen dürfte, Herr Doktor...

So tranken sie beide miteinander Tee, neckten den Vogel und unterhielten sich angeregt. Der Doktor war ganz verarrt in Hansel, ahmte seinen Gesang nach, prustete, girrte und hüpfte auf dem Boden hin und her. Er spielte so kindisch mit ihm, wie das etwa Erwachsene oft mit Säuglingen tun.

Von da ab kam der Doktor nicht seltener, wie er angekündigt hatte, sondern öfter; auch dann noch, als er bei dem Fräulein mit dem besten Willen keinerlei Krankheits- symptome mehr feststellen konnte und sie für durchaus gesund erklären mußte. Es war wie ein stillschweigendes Ueberein- kommen, daß er fast jeden Nachmittag zum Tee kam, dem Fräulein und dem Hansel zur Freude. „Sie ist doch noch ein ganz feines Weibchen,“ sprach der Doktor manchmal bei sich und betrachtete das Fräulein unverwandt. Und er wiegte den Kopf hin und her, stellte allerlei Erwägungen an und beschloß, Erkundigungen über ihre Vermögensver- hältnisse einzuziehen. Ähnlich schöne Gedanken näherte Fräulein Hansling in Herz und Hirn. Nur waren ihre Ueberlegungen schon kühner, und in ihren Betrachtungen ging sie etwas weiter. Kurzum, sie dachte ans Heiraten. Vor dem Vogelbauer hielt sie manchmal mit Hansel Zwie- sprache. „Ja, du bist mein guter Lockvogel,“ sagte sie dann wohl. „Du hast für dich und mich ein Herrchen besorgt. Wir wollen uns beide anstrengen, daß er nie wieder geht, gelt?“

Einmal fragte Doktor Eisele sie, warum sie eigentlich eine Kacke hatte. Den Tieren sei doch nicht zu trauen, und ehe man recht daran denke, sei es um Hansel geschehen.“ „Da brauchen Sie sich nicht zu ängstigen,“ entgegnete das Fräulein lachend. „Ich lasse die Kacke nie mit Hansel allein im Zimmer. Ueberdies ist Miez gut erzogen. Die tut dem

Hansel nichts. Wir halten alle gute Kameradschaft, ich, die Miez und der Hansel!“ Sie sah dem Manne tief in die Augen. „Und der Doktor auch dabei?“ fragte sie lachend. Dann nahm sie die Kacke zu sich, die sich in ihrem Schoß schmeickelte.

Nein, der Hansel wurde nicht gefressen. Aber er starb bald darauf eines natürlichen Todes. Das Fräulein fand ihn eines Tages krank und schon in den letzten Zügen auf den Boden seines Käfigs; er piepste und pickte nicht mehr. Fräulein Malschen bekam einen gewaltigen Schrecken. Wie eine plötzliche Eingebung schoß es ihr in den Kopf: „Wenn der Vogel von mir geht, dann geht auch der Doktor von mir.“ Gleich einer Wucherung gedieh die fixe Idee in ihrem Kopfe und ließ sich nicht mehr ausrotten. Bleich und in Aengsten lief das Fräulein umher. „Gott erhalte



Eine Republik der Kinder

Das Zeltlager der Kinderrepublik in Reutshoch (Kärnten). — Die Zeltstadt wurde von einer österreichischen Jugendorgani- sation errichtet. Die Jungen und Mädchen, die hier ihre Ferien verbringen, verwalten ihre Stadt ohne jede Hilfe Erwachsener, haben ihren eigenen Bürgermeister, eine Lagerpolizei, und auch für die Verpflegung wird von ihnen selbstständig gesorgt.

## Aus einem Bubentagebuch

Bubi stand mit der Mutter vor einem Schreibwaren- geschäft. „Was ist das?“ tippte Bubi auf ein kleines Buch in der Auslage.

„Ein Tagebuch!“ erklärte die Mama.

„Was macht man damit?“ wollte Bubi wissen.

„Da schreibt man alles hinein, was man täglich erlebt!“

Jetzt hatte Bubi das Schloßchen entdeckt. Das hatte es ihm angetan.

„Und abschließen kann man es auch!“ begeisterte sich Bubi. „Mutti, kauf mir doch das Tagebuch!“

„Aber, Junge, du erlebst doch nichts, was man in so ein Buch schreiben kann!“ lachte die Mama. Bubi aber

mir meinen Hansel!“ betete sie und meinte ihren Doktor. Aber Hansel zog es vor, seine Seele in die Gefilde freier Vogellieder und Vogelgeister zu schicken, allwo es keine Käfige mehr gibt und keine Jungfrauen, die mit seiner Existenz spekulieren. Fräulein Hansling indes kam auf eine verzweifelte Idee: sie ging zum Ausstopfer, der dem Vogel wenigstens nach außen hin den Schein des Lebens verleihen sollte. Der Ausstopfer machte seine Sache gut. Der ausgestopfte Vogel wirkte lebendig und quetschver- gnügt; man konnte sogar seinen Kopf drehen und seine Gelenke bewegen; und wenn man an seine Gefieder blies, dann plusterte er sich auf wie zu Lebzeiten.

Der Hansel blieb dem Fräulein Malschen also erhalten, und sie hatte die Genugtuung, daß ihr auch der Doktor erhalten blieb.

Aber man merkte doch: es fehlte etwas in der Ka- meradschaft. Die fröhliche Stimmung wollte nicht mehr aufkommen, und man fand den rechten Ton nicht mehr. Die Unterhaltung versickerte und schleppte sich mühsam dahin; der Hauptgegenstand ihrer Gespräche tummelte sich nicht mehr um die beiden herum. Es wurde langweilig. Fräulein Hansling zermarterte sich den Kopf, was sie beginnen sollte, um den Mann wieder stärker an sich zu fesseln. Er kam immer seltener, und wenn er kam, blieb er meist nur kurze Zeit da, entschuldigte sich mit viel Arbeit, war zer- streut, vergeßlich, unaufmerksam.

Dann ließ er sich schließlich einmal drei Wochen lang nicht mehr sehen. Fräulein Hansling war in großer Sorge. Wie sollte sie sich das erklären? Wenn er krank wäre? Sie beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen, und zog sich zum Ausgehen an.

Da hörte sie, wie der Postbote vor der Türe einen Brief in den Kasten warf. Es klang hohl und dumpf, Malschen Hansling zuckte zusammen. „Merkwürdig, wie nervös ich geworden bin,“ sagte sie bei sich, holte den Brief aus dem Kasten und öffnete ihn mit zitternden Fingern.

Doktor Eisele schrieb ihr, daß er sich überraschend ver- lobt habe. Es sei ihm selber noch unklar, wie das so schnell kommen konnte. Aber nun wäre es geschehen, und er zweifle nicht, daß er mit seiner Braut glücklich werde. Damit sei aber nicht gesagt, daß er nun seiner „alten Freundin“ Malschen Hansling untreu werden wolle. Er habe seiner Braut schon viel von Hansel und seinem Fräulein erzählt, und Gertrud würde sich freuen, Fräulein Hansling kennen zu lernen. Ob er bald einmal mit ihr kommen dürfe?

In der folgenden Nacht geschah es, daß Miez von dem Fräulein nicht hinausgesperrt wurde. Die tüchtige Kacke, deren Haß und Eifersucht auf den Vogel durch die Dressur ihrer Herrin immer unterdrückt worden waren, schlich auf die Kommode, wo der ausgestopfte Vogel stand, um wenig- stens an dem toten Hansel ihr Mütchen zu kühlen. Entsetzt sah Malschen am anderen Morgen die zerstörten natürlichen und künstlichen Teile des Vogels im Zimmer verstreut liegen. Sie nahm den Bejen und legte die letzten Reste dessen, woran ihr Herz gehangen hatte, hinaus.

war anderer Ansicht. Er fand, daß er sehr viel erlebte. Viel mehr als die Erwachsenen. So erhielt Bubi sein Tage- buch mit „Schloßchen“. An einem Reittchen um den Hals trug er den Schlüssel. Man kann nicht vorsichtig genug auf der Welt sein.

Jeden Abend zog sich Bubi ins Kinderzimmer zurück. Seine Feder ähnelte seiner Orthographie: beide wollten nicht so recht! Nichts aber verlorst bekanntlich so schnell, wie gerade das Feuer der Begeisterung. Bubi begann schon nach kurzer Zeit das Leben wieder zu erleben, statt zu be- schreiben. Das Tagebuch flog achlos in eine Schublade. An das Reittchen kam eine Uhr, die sehr geduldig sein mußte, jedenfalls sehr abgehärtet, denn sie ging noch immer, oh- wohl Bubi sie schon drei Tage belag.

Eines Tages fiel Bubis Mama das Tagebuch in die Hand. Und da Achtjährige meist keine Geheimnisse vor ihren Müttern zu haben pflegen, so setzte sich Mama bequem in den Sessel und begann das Tagebuch ihres Sohnes zu studieren.

5. Mai. Ich hab' von der Mama ein Tagebuch ge- kriecht. An meinem Geburtstag kamen zwei alte Schagdeln zu uns, die haben fast allen Kuchen gegessen. Und ich hatte doch Geburtstag und nicht sie! Sie haben mir einen Ball mitgebracht, aber seit gestern spiele ich nicht mehr Ball, ich bin zu groß dafür.

6. Mai. Zu Mittag gab's Braturscht, Kardossel und Schpinat. Ich esse aber Kombot lieber.

7. Mai. Die Anna hat das Essen anbrennen lassen. Daß doch die Mädchen nie aufpassen können!

12. Mai. Wir haben ein kleines Kind gebriecht. Wir haben aber schon zwei. Zu Mittag gab es Bissel und Kardosselbrei, hei, sein!

14. Mai. Unser neues Kind heißt Gredchen. Es ist knallrot. Zum Glück ist die Großmama gekommen, die kommt immer, wenn wir Kinder kriechen. Jetzt gibt's wenigstens Kuchen.

15. Mai. Wir waren mit der Großmama ishpakieren. Wenn sie nur nicht so langsam ging. Sonst ist sie aber sehr nett.

17. Mai. Das neue Kind schreit die ganze Zeit. Dabei bekommt es doch eine Flasche nach der anderen. Ich sollte mal so schreien!

18. Mai. Nun haben wir unser neues Kind gekauft. Ich habe soviel Eis gegessen, daß mein Magen ganz kalt gefroren war. Es war aber doch fein.

20. Mai. Ich werde nicht mehr ins Tagebuch schreiben. Es ist ja doch alles egal jeden Tag. Wir kriechen ja auch nicht jede Woche ein neues Kind.

## Zwei arme Teufel

Von Walter Groß.

Ueberlassen wir es dem „tieferen Verständnis“ des ge- schätzten Lesers, die folgende wahre Geschichte als Humor oder Tragik unserer Zeit aufzufassen!

Unter den vielen alltäglichen Erscheinungen fiel neulich abends in einem Speisehaue der City ein junger Mann besonders auf. Einige Damen schienen über das äußerst ungenierte Gebaren und den seltsam schwarz-violett gestrei- ten Anzug des Mannes sogar entsetzt zu sein. Wenn sie dieses Entsetzen nicht laut werden ließen, so lag das wohl hauptsächlich daran, daß der eigentümliche Gast durch irgend etwas imponierte und allen Betrachtern in einem Punkte überlegen schien. Ihm selber wurde das natürlich nicht be- wußt, denn er kante unablässig die bekannten Gratisbröt- chen. Dabei schaute er beinahe zärtlich auf seinen siebartig durchlöchernten Strumpf, aus dessen Spitze ein paar unan- sehnliche Fingernägel hervorstakten.

War es Nervosität, oder begleitete der junge Mann mit dem unentwegten Auf- und Niederwippen seines überbla- genen Beines den Takt einer im Geiste gehörten Melodie? Denn, daß er Musiker war, bezweifelte wohl niemand. Man sah es an dem wirren schwarzen Haar, dem ewig abwelen- den Gesichtsausdruck und nicht zuletzt an den großen Schall- öffnungen seiner Ohrmuscheln und der dickumranderten schwarzen Hornbrille.

Plötzlich steigt, zu noch größerem Entsetzen der Gäste, mit Ausnahme des Musikers, die Glaslure auf, und mit müßem Gepolter stürzt jemand über die Schwelle der Länge nach ins Lokal. Hastig richtet er sich auf, schaut sich mit hochrotem Kopfe verlegen um und eilt an die Theke, nach- dem er seine boshast weit verstreuten Malutenstücken und dem riesigen Aquarellblock „aufgesammelt“ hat. Nach ei- nigem Hin und Her entschließt er sich zu zwei — ich sage! zwei — Brötchen mit Mayonnaise und flüchtet damit an den einzigen noch beinahe freien Tisch unseres Musikers, der mit einem sonderbar schlauen Lächeln dasitzt und — laut,

Mit „gedankenloser“ Gier — wie der Bürger sagen würde — verschlingt der neue Ankömmling das erste Bröt- chen. Plötzlich jedoch hält er erschrocken inne und starrt auf seine „farbigen“ Pfoten. Eilends verschwindet er hinter der Toilettentür.

„Jetzt oder nie!“ mag in diesem Augenblicke wohl unser Musiker gedacht haben. Schon vorher hatte er mit unver- kennbarem Reize den jugendlichen Maler beobachtet. Wäh- rend dieser seinem ästhetischen Empfinden auf der Toilette genügt, langt jener sehr einfach nach dem zweiten Brötchen. Unter den wütenden Gitzblicken der Umherstehenden hat er es schon zuer Hälfte herunter geschlungen, als das freudig strahlende Antlitz des Malers wieder im Türrahmen er- scheint. Zu dem lufullischen wird sich das ästhetische Be- hagen gesellen.

Doch als der Maler den leeren Teller und sein launendes Gegenüber gewahrt, werden seine Augen riesengroß vor Schreck und Staunen. Wirkliche Zornestöße flammten in ihm auf. Mit einem Temperament, wie es nur Künstlern und gewissen Landtagsabgeordneten eigen ist, überhäuft er den launenden Musiker mit einer Flut herrlicher Schimpfreden. Erst als dieser den letzten Hapfen hübsch sorgsam zu Ende gefaßt hat, schaut er den Maler mit einem merkwürdig langen und zweifelnden Blick an. Schweigend sinkt der vorher noch so wilde Mann auf seinen Stuhl und starrt auf den entblöhten, wippenden Fuß des Musikers. Dann springt er mit einem Ruck wieder auf, rennt abermals zur Theke und läßt sich zwei Zigaretten geben.

„Komm, bist ja auch ein armer Teufel und Kollege,“ sagt er langsam und herzlich. „Auf den Spaß rauchen wir zusammen ein Stäbchen.“

Sie sprechen nicht weiter darüber. Ich höre nur noch die tonlose Stimme des Musikers: „Wo ich was sehe, da nehm' ich's halt, um nicht zu trepieren.“



Diese Geschichte hat mir ein Kapitän erzählt, ein Holländer, als wir zwischen der kleinasiatischen Küste und der Insel Tenedos fuhren, dort, wo neben dem Hafeneingang das Braß des großen gelben Dampfes zwischen den Klippen liegt. Er hat mich verpflichtet, seinen Namen ebenso wenig zu nennen, wie den der Insel, auf der sich das abgespielt hat — warum, wird man bald begreifen.

Ich stamme von einer der kleinen Inseln. sagte er, die vor der friesischen Küste liegen. Da sind ein paar Dünen, mit blauen Disteln bewachsen und damitten das Dorf, Sand, Wasser, und weiter die Bänke, die bei Ebbe eben noch zwei, drei, vier Faden unter dem Meer liegen. Mein Vater, Kapitän, verunglückte unten an der Westküste, als ich vier Jahre alt war; meine Brüder waren damals sieben und acht. Wie meine Mutter uns durchbrachte, weiß ich nicht. Aber arm waren ja schließlich all die fünfhundertfünfzig oder sechshundert Menschen, die auf der Insel lebten, und das ward nicht besser, als die Deutschen von Vorkum herüberkamen und das Hotel und die Strandvillen bauten: die Sturmflut im nächsten Herbst nahm die Häuser mit in See, und die Fremden kamen nicht wieder. So lag man wieder im Sand oder fuhr mit dem Schleppnetz oder sammelte Möweneier, bis dann der Herbst und der lange Winter kam und man hinter dem Ofen blieb.

Bleibt immerhin noch ein Erwerbszweig, von dem ich reden muß. Sie wissen, daß dort draußen, hart an den Inseln vorüber, der Schiffsahrtsweg nach der Elbmündung geht. Die Strömung steht scharf nach Osten gegen die Inseln zu. Wir Holländer kennen das und richten uns ein, und auch die Deutschen halten da von der Küste ab, was sie können. Aber die Fremden, Franzosen, Engländer, Italiener und vor allem die Amerikaner, die nach Hamburg hinauf wollen, wissen die Trift nicht abzuschätzen und geraten leicht in die Bänke. Solch ein Schiff rammt sich fest, kommt nicht los, verackert im Sand, die Flut wirft es weiter landeinwärts vor und oft auf die Seite, die Lufen bersten, die Fracht treibt aus und verschwimmt. Auf dreihundert Seemeilen sind dort die Inselbänke gespickt mit Wracks, mit Masten und verrotteten Schloten, die aus dem niederen Wasser ragen, bis sie eines Tages verschwunden sind. Nun ist es kein übles Geschäft, diesen Schiffen beizustehen, wenn sie an Sand laufen, und die Mannschaft zu bergen. Und ein noch besseres Geschäft, die Wahrheit zu sagen, ist es, wenn man wartet, bis die Mannschaft sich in ihren eigenen Booten gerettet hat. Kommt man dann mit dem Hilfskutter an das verlassene Schiff, so findet sich da auf Deck und im Laderaum mancherlei. Drei Viertel vergräbt man am Strand, ein Viertel liefert man an das Bürgermeisteramt und bekommt seinen Vergelohn. Kein Wunder, daß jeder auf der Insel, der Arme hatte und rudern konnte, in die Bergungskompagnie aufgenommen sein wollte. Aber die hatte damals zwanzig Mitglieder und wußte, was sie tat, wenn sie keine weiteren aufnahm. Da kam uns, ich war damals dreizehn, meine Brüder sechzehn und siebzehn, der Einfall, eine eigene Bergegesellschaft zu gründen. Die Sache sprach sich herum, wir hatten ein paar starke Familien hinter uns, wir bekamen fast schon mehr Zulauf als uns erwünscht war, und nach einem großen Kampf im Gemeinderat hatte unsere Insel zwei Bergungskompagnien, die abwechselnd ausfahren sollten.

Das war damals, als die „Evelyn“ auf Sand ging, zwischen unserer und der Nachbarinsel. „Evelyn“ — Sie werden sich nicht erinnern. Elftausend Tonnen, von Newyork nach Hamburg mit Corned beef, Alkohol und allem möglichen. Die andere Kompagnie war an der Reihe und brachte bei Morgengrauen den ganzen Kutter voll Ballen, Risten, Fässern — die Schiffsmannschaft war drüben an Land gegangen. Es war dann später eine polizeiliche Untersuchung, und es wurden alle Häuser durchstöbert. Man fand nichts. Es stak alles im Sand. Es war also etwa eine Woche nach der Strandung der „Evelyn“, und Sie können sich vorstellen, wie uns anderen der Neid und Aerger im Blute saß. Da avisierte der Leuchtturm — halb drei Uhr nachmittags — Schiff in Not, wir rennen hinaus an den Strand und machen den Kutter klar. Die See löst, der Wind heult mit Stärke acht oder neun von Südwest, die Wellen werfen sich draußen wie toll an die Bank — und dahinter, kaum eine Meile vom Ufer ab, tanzt, schwankt, taumelt ein Dreimastschoner, Segel eingeholt, und rührt sich nicht von der Stelle, offenbar festgefahren auf der äußeren Untiefe. Am Topmast die drei Flaggen — Signal SOS. Wir machen also den Kutter klar, setzen uns acht Mann an die Riemen, einer ans Steuer, kommen verhältnismäßig leicht ab und fahren die Rinne zwischen Ufer und Bank gegen Südwesten, bis an die Inselfipke, wo es ins offene Wasser geht. Hier nehmen wir Kurs Westnordwest, den Bug auf die Düne, und bekommen fünf Sekunden später die erste Sturzwelle ins Boot.

Ich will es Ihnen nicht im einzelnen schildern. Wir ruderten, daß uns das Blut aus den Fingern sprang. Wir ruderten, daß das nackte Fleisch der Hand an den Griffen klebte. Wir ruderten zwei Stunden und eine halbe, bis wir in einem Bogen links um die Bänke den Dreimastschoner mit den Notflaggen erreichten. Wir gehen von Lee an ihn an — dort droben stehen seelenruhig zwei Matrosen

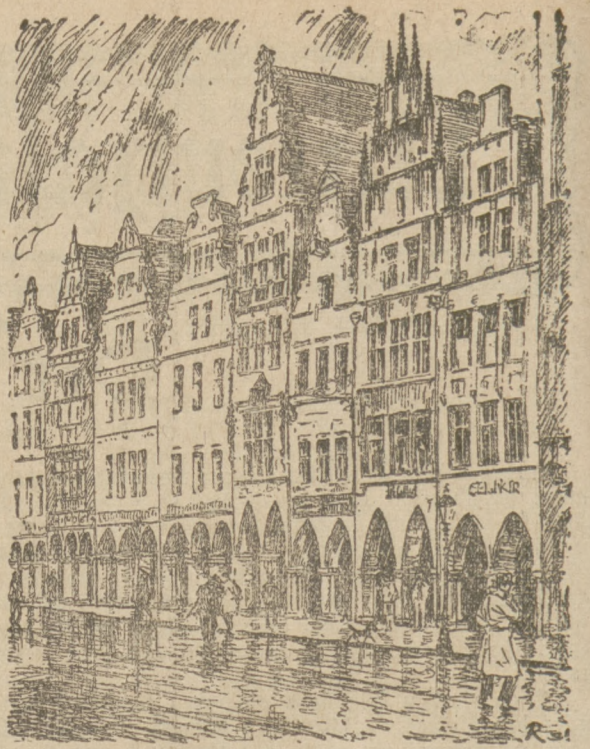
und der Patron an der Keling und schauen uns zu. Einer hebt das Sprachrohr und preit uns an: „Was wollt ihr?“ Wir schreien: „Seehilfe!“ Es kommt wieder: „Für wen?“ Wir: „Ihr habt Notflaggen gesetzt!“ Die schauen einander an, schauen zu ihrem Topmast hinauf. Dann preit ihr Patron: „Der Schiffsjunge hat sich geirrt. Hat die Flaggen verkehrt gezogen. Wir haben Anker geslaggt. Wir liegen vor Anker. Ist alles in Ordnung bei uns. Gut Fahrt!“

Wir liegen da, unser Boot tanzt, wir schauen auf unsere blutigen Hände und zittern vor Wut. Unser Veleter schreit: „Deine Schuld! Zahl Hilfsgehalt!“ Der drüben will nicht. Brüllen wir alle. Brüllen sie wieder. Reißt einer von uns ein Lot von der Schnur und wirft, daß es denen drüben über den Kopf saust. Dann fallen wir ab und rudern zehn, zwanzig Schlag ostwärts. Schreit einer: „Wieder den Umweg? Ich will nicht. Der Wind steht auf Land. Wir setzen Segel und fahren über die Bänke weg!“ „Nein“, schreit einer. „Ja“, schreien wir andern. „Halt!“, schreit der Veleter. Aber wir sind von Sinnen vor Schmerz und Erbitterung, und da klettern ihrer drei, vier auch schon vor und hissen das Segel.

Einen Augenblick später haben wir volle Fahrt, tolle Fahrt gegen Land. Der Wind im Segel preit den Bug tief ein, daß er kaum ein paar Zentimeter über das Wasser ragt. Aber die Wellen kommen nicht herein. Sie heben uns, legen sich neben uns wie fromme Tiere: wir sind jähneler als sie. Rasen, fliegen auf die äußere Bank zu, die so nieder unter dem Wasser liegt, daß die Wellen darüber mit Gedonner sich überschlagen. Sind schon mitten im grünen Schaum. Werden hochgehoben. Schweben in der Luft. Und landen drüben unverfehrt im tieferen Wasser. Wir heulen Triumph, Gelächter. Haben schon wieder volle Fahrt auf die Brandungslinie der mittleren Bank zu. Klammern uns an Bord und Bänke, ducken uns in Erwartung des neuen Flugs und lachen.

In dem Augenblick schaute ich auf und sah unseren Veleter. Er bückte sich völlig weißen Gesichts, riß den Heckkasten auf und schmiß uns Korfgürtel zu. Von da an wußte ich, was bevorstand. Wir schossen in die Brandungslinie, wurden gehoben, gerüttelt. Flogen. Drehten uns. Es ist grün um mich, ich fühle Kälte und schwimme. Stöße mit dem Kopf an Holz, da ich hoch will. Tauche fort. Und finde mach, aufgefunden, schwimmend mit den anderen um das gekenterte Boot. Wir sind unser neun — keiner fehlt. Wir lachen. Wir treiben also, ans Boot geklammert, zwischen der mittleren und inneren Bank und lachen.

Wir lachten nicht lange. Wurden wir von einer Welle gehoben, so sahen wir, daß am Ufer Menschen durcheinanderliefen und nach uns deuteten. Man versuchte dort ein Boot flottzumachen und uns Hilfe zu bringen. Es ging nicht. Der Wind war damals auf Stärke zehn und die Wellen wühlten die Dünen ab. Dazu kam, daß dort zwischen den Bänken die große Strömung ist. Wir wurden fortgezogen, seitlich an der Küste vorüber, mit unheimlicher Schnelligkeit. Als wir etwa zwei Stunden trieben — die Sonne stand schon westlich nahe der Kimmung — griff unser



### Aus dem schönen Münster:

die berühmten Bogenhäuser am Prinzipalmarkt — stolze Zeugen der großen Vergangenheit der Stadt.

Altester in die Luft. Er bekam noch einmal den Bootsrand zu fassen, lag neben mir im Wasser noch eine Viertelstunde lang. Dann verlor er noch einmal den Halt, erreichte, schon fortgespült, eben noch meinen Fuß und zog sich an meinem Leib zum Boot hin. Er hielt sich noch fünf Minuten. Dann atmete er — ich weiß nicht, ob Sie das kennen, wie das ist, wenn einer Wasser einatmet? Es ist als schluckte eins. Er schluckte, kralte die Fäuste in die Luft und ist verschwunden.

Einer wollte ihm helfen — van der Zee hieß er. Er war der einzige, der die Schwimmweste angelegt hatte. Eine Welle schlug ihn beiseite und er konnte nicht mehr zu uns. Der Strom trug ihn fort. Er lachte und winkte. Man fand ihn achtundzwanzig Stunden später an der friesischen Küste. Der Strom hatte ihn hundertdreißig Meilen verschleppt. Der Arzt sagte dort, er sei erst zwei Stunden tot. So hat er noch sechszwanzig Stunden gelebt.

Was uns andere anlangt, so barg uns ein Schlepper, der nach Cosmahorn hineinging, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang. Ich lag krank. Ging dann auf ein Segelschiff, für zwei Jahre. Als ich wieder auf unsere Insel kam, war die neue Bergungskompagnie aufgelöst. Nur die anderen fuhren. Aber wenn man dort den Sand aufgräbt, findet man heute noch Risten Zeit und Zucker. Und Wein in Fässern, mehr als man trinken kann.

## Wie soll man sich austennen?

Von Hans Kössin.

„Ich weiß nicht“, murmelt der tschechoslowakische Zollbeamte Nepomuk Chuzborek, indem er gedankenvoll zusieht, wie einem dicken Reisenden das Gepäck revidiert wird, „der Mann gefällt mir nit mehr!“

Sein Freund und Amtsbruder Sebastian Schaborek entläßt jedoch den verdächtigen Polenreisenden mit einem jovialen Abschiedswort, wie er das nun schon seit langem zu tun gewohnt ist. Denn der dicke Herr Morawski aus Preßburg macht die Reise nach Polen mindestens zum zwölften Male, immer über die kleine Station, wo Chuzborek und Schaborek ihres Amtes walten; so ist er allmählich ein guter Bekannter geworden.

„Schaborek“, sagt Chuzborek jedoch heute, „da stimmt was nicht!“

„Was soll denn da nicht stimmen?“

„Das mit den Andenken.“

Sebastian schweigt. Mit den Andenken verhält es sich so: Der dicke Herr Morawski, der jeden Monat seine Verwandten in Polen besucht, pflegt als guter Sohn, Bruder, Onkel, Nefte und Better stets eine Anzahl niedlicher Porzellanfigürchen mitzubringen, die zwar nicht viel Wert haben und deshalb nicht einmal verzollt zu werden brauchen, aber den Verwandten, wie Herr Morawski mit strahlendem Wohltaergeficht versichert, sehr große Freude machen.

„Ich bitt' dich, Basti“, sagt Mude Chuzborek eindringlich, „wo bleiben die Verwandten mit all diesen Schäßchen. Kottäppchen, Dirndln und Kavalieren, den Raken und Späßen und Hunderln? Müßen nicht längst alle Gefühle übervoll sein? Warum schenkt er nit amal was anderes?“

Bastl ist überwältigt von soviel herullichem Scharfsinn. Er nickt wohl zehnmal hintereinander, und sie beschließen, dem dicken Preßburger, mag er noch so liebenswürdig sein, beim nächsten Male auf den Zahn, bezw. auf das Porzellan zu föhlen.

„Nein weißt, Mudi“, sagt Sebastian entschlossen, „überlisten lassen wir uns nimmer!“

Nach der Monatsfrist kommt Herr Morawski wieder. Düttere Antismien empfangen ihn; Nepomuk schließt schweigend den Koffer auf und Sebastian holt den Hammer. „Aber... ei nun... wie... was?“ entsezt sich der dicke Herr. Vergeblich; Bastl hält ein weißes Unschuldschäßchen in der Hand und schlägt ihm kunstgerecht den Kopf ab. Das Ergebnis ist verblüffend: eine Portion Kolain kommt zum Vorschein! Mudi Chuzborek sieht den Herrn aus Preßburg vernichtend an, dieser schlägt die Augen nieder. Sebastian aber schwingt den Hammer, bis alle Figürchen ihres Kopfes und Inhalts beraubt sind, worauf Herr Morawski festgenommen und der Gendarmerie übergeben wird.

„Gut! Sehr gut, die Leute!“ preist der Oberzollkommandant, als es ihm gemeldet wird, und er erwähnt Chuzborek und Schaborek lobend in seinem Tagesbefehl.

„Siehst du, sagt Mudi, „man muß sich nie verblüffen lassen!“

Und Bastl nickt selbstbewußt.

Ein paar Wochen später — der dicke Herr Morawski ist inzwischen zu drei Monaten verdonnert worden — kommt ein

sehr distiguiert gekleideter Herr an die Grenze, zeigt seinen Paß und öffnet die Koffer.

Die Augen der beiden Grenzwächter werden groß wie Äpfel, und sie tauschen einen einzigen langen Blic. Unten im Koffer liegen wohlbehütet, etwa ein halbes Duzend winziger Porzellanfigürchen.

„Ich bin nicht genau darüber im Bilde, ob und wie hoch sie verzollt werden müßen“, sagt der Herr.

Er bekommt keine Antwort. Nepomuk wiegt die Figürchen in der Hand — „Schöne Dinger!“ denkt er anerkennend — und Sebastian holt den Hammer. Klatsch, rollt der Kopf des Kokosfräuleins über den Revisionstisch.

„Oh... ah... au! Meine lieben Herren, was machen Sie?“ stöhnte der Herr auf. „Bitt' schön, um Himmels willen... ich bitt' Sie um alles...“

Sebastian hält irritiert inne.

„Laß dich nit verblüffen!“ knurrt Nepomuk ihn an, und der Hammer tut seine Arbeit weiter. Aber, o Wunder, auch die zweite Figur erweist sich als vollkommen leer.

Bastl wirft den Hammer hin, aber Nepomuk, mit mehr Mißtrauen begabt, schlägt noch ein drittes Mal zu. Das Ergebnis ist negativ wie zuvor; es findet sich weder Kolain noch sonstige Verbotenes.

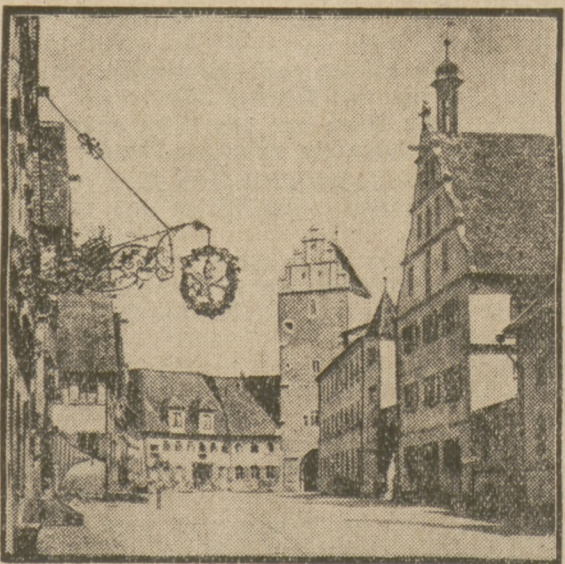
Mudi faßt sich ans Kinn und sieht den Herrn unsicher an. Bastl desgleichen. Mit einem verlegenen Lächeln wollen sie ihm das Porzellan wieder in den Koffer schieben.

Aber der Reisende, der sich vorhin so sehr erregt hat, bekommt jetzt auf einmal eine eifige Ruhe. Er schließt die Bruststücke in den Koffer und geht hinaus. Draußen erkundigte er sich nach der Zollkommandantur und schlägt, argwöhnisch nachgesehen, den Weg dorthin ein.

Eine Viertelstunde später kommt er in Begleitung des Oberzollkommandanten zurück. Bastl und Mudi können sich nicht entfinnen, ihren Chef jemals so toben gehört zu haben. Dem Lauf seiner Donnerrede wortwörtlich zu folgen, ist ihnen in der Aufregung nicht möglich; sie schnappen als Wichtigkeit den Ausdruck „Kostbare Stüde“ auf, der häufig wiederkehrt und vermutlich dem Porzellan gilt, ferner ein zweifellos für sie bestimmter Krasausdruck von „unbedekten Karpathenbären“. Nach letztem, vernichtendem Blic auf seine Untergebenen wendet sich der Kommandant an den Reisenden: „Also, Herr Professor, für den Augenblick lassen Sie sich bitte an meinen unendlichen Entschuldigungen genügen! Selbstverständlich kommt der Staat für den Schaden auf; ich werde mich persönlich dafür einsetzen, daß alles mit größter Beschleunigung erledigt wird.“ Drei Wochen später zahlt der Tschechoslowakische Staat dem Herrn Professor Pollaczek aus Wien zweitausend Schilling Schadenersatz für zer Schlagenes altes Sevres-Porzellan.

„Siehst du“, knurrt Sebastian, als die Namen Chuzborek wieder im Tagesbefehl prangen, „das kommt davon, daß wir damals den Morawski...“ — „Ich sag' Halt: alles laufen lassen — das ist das Richtige!“

Und Nepomuk gänzlich irre geworden an seinen zollamtlichen Qualitäten, stimmt ihm müde zu.



Ein schönes Straßenbild aus dem romantischen Städtchen Dinkelsbühl.



Im Haus Eintracht 16 wohnen drei Parteien. Im ersten Stock wohnen Babsens. Im zweiten Stock wohnen Emanuelkants. Nun können Babsens Babsens nicht riechen und Babsens nicht Babsens. Und Emanuelkants sind sowohl Babsens wie Babsens ein Dorn im Auge. Kurz, wenn sich die Familien auf der Treppe begegnen, ist die Treppe zu eng. Eines Tages kam eine offene Postkarte.

„Liebe Freunde“, stand darauf, „wie wir es verabredet haben, habe ich mich bemüht, über die beiden anderen Familien in Eurem Hause etwas in Erfahrung zu bringen. Es ist mir gelungen. Ich kann Euch Dinge mitteilen — Ihr werdet staunen! Jetzt habt Ihr endlich die schon lange gewünschte Möglichkeit diesen Leuten etwas auszuwichsen. Kommt heute abend acht Uhr in das Café „Tratschnerhof“, ich werde Euch alles erzählen. Euer treuer Freund...“

Die Unterschrift war unleserlich. Desgleichen die Adresse.

Deutlich las man nur Eintracht 16, der Name des Empfängers aber war durch einen dicken Tintenfleck völlig verschmiert, so daß er sowohl Babsens, wie Babsens, wie Emanuelkants heißen konnte. Dem Briefträger blieb nichts anderes übrig, als alle Parteien zu befragen, ob die Karte für sie bestimmt sei. Er begann im Parterre bei Babsens.

Bruno Babs las die Karte aufmerksam, dann sagte er: „Die Karte ist natürlich nicht für mich. Gehen Sie damit zu Babsens hinauf oder noch eine Treppe höher. Das ist die richtige Adresse. Diesen Leuten traue ich so etwas zu. Das sind alle Verbrecher. Und mit so etwas muß man zusammenwohnen. Als ob ich nicht allein schon genug über meine Hausgenossen wüßte! Jeden Tag höre ich etwas Neues. Aber ich kümmere mich gar nicht um diese Menschen, dazu sind sie mir viel zu dumm. Ich wohne im Parterre, zahle die höchste Miete, man kann mir den Buckel lang rutschen. Nein, nein, die Karte ist nicht für mich.“

Der Briefträger nickte und stieg einen Stock höher. Bruno Babs aber sagte zu seiner Frau: „Erich hat geschrieben. Er will uns heute abend in der bewußten Angelegenheit treffen.“

Der Briefträger stieg einen Stock höher und klingelte bei Babsens. Berta Babs öffnete.

„Post für uns?“ fragte sie. Der Briefträger zeigte ihr die Postkarte mit der bestimmten Adresse.

„Ist diese Karte für Sie?“ Berta Babs holte ihren Klemmer aus der Küche und studierte die Karte.

„Was glauben Sie denn?“ brach sie dann los. „Was denken Sie denn von uns? So eine Schandkarte soll für uns sein? Ja, wer denken Sie denn, wer wir sind? Eine Schande, daß solche Karten überhaupt ins Haus kommen. Ich weiß schon, für wen sie ist! Schämten sollten sich die Menschen, auspacken mußte man vor ihnen! Fragen Sie doch bei Babsens und Emanuelkants. Das sind Leute, die solche Karten bekommen! Das sind solche Stänkerer, die den ganzen Tag nichts anderes zu tun haben, als sich den Mund zu zerreißen über ausländische Menschen. Aber denen werde ich schon heimgelien. Babsens sollten lieber erst mal beim Bäcker ihre Semmeln bezahlen, ehe die Frau sich schon wieder einen neuen Hut kauft, in dem sie geht wie eine gerupfte Ziege! Und Emanuelkants werden auch schon wissen, warum sie jeden Morgen bis zehn Uhr in den Federn liegenbleiben müssen! Ich kümmere mich um keinen Menschen hier im Hause, aber jetzt sollen mich die Leute kennenlernen! Keine Freunde haben sie, das muß man sagen! Nein, nein, Herr Posttrat, tragen Sie das Zeug nur hin, wo es hingehört. Wir haben Gott sei Dank mit solchen Sachen nichts zu tun.“

Damit warf sie die Tür wütend zu und sagte zu ihrem Manne:

„Otto hat geschrieben. Er will uns heute abend in der bewußten Angelegenheit treffen.“

Emanuelkants warteten schon an der Tür, als der Briefträger kam. Sie lasen interessiert die Karte und erklärten:

„Danke. Nicht für uns. Wir sind viel zu vornehme Menschen, um uns mit dem Bad im Hause einzulassen. Die Karte ist sicher für eine der unteren Parteien bestimmt. Leider sind wir gezwungen, hier zu wohnen, unsere ganzen Bekannten bedauern uns schon. Mein Freund, der Baron, sagte erst neulich zu mir...“

Punkt acht Uhr öffnete sich die Tür zu dem Café „Tratschnerhof“. Emanuelkants traten ein.

„Adolar ist noch nicht hier?“ sagte Emanuelkant. „Selbst. Er wollte doch Punkt acht Uhr kommen, wie er uns in seiner offenen Postkarte schrieb.“

Aber Adolar war nicht da. Auch nicht Otto. Noch Erich.

Nur zwei Tische waren besetzt. An dem einen warteten Babsens. An dem anderen warteten Babsens.



Ferienende

## Der Souffleur

Vor drei Jahren war es. Als ich für das „Volksblatt“ in H... die Theaterkritik besorgte. Da war für den Totensonntag im Stadttheater eine „Hamlet“-Vorstellung angesetzt. Ein berühmter Tragöde war als Gast für die Hauptrolle verpflichtet worden. Der Ruhm dieses weitberühmten Tragöden hatte das Haus gefüllt. Der Kassierer sah stolz hinter dem Schild: Ausverkauft!

Das Spiel des Tragöden war keine Enttäuschung: er legte den Hamlet unwiderstehlich hin, mit jener singenden, selbsterquärenden Einfalt, die eben nur ganz großen Tragöden eigen ist. Seine schlanke Gestalt unterstützte die Wirkung der Verse, und sein Spiel mit dem Schatten des Vaters flutete wie Moderluft in die dichtgefüllten Parkettreihen.

Auf einmal eine Pause... Der leidenschaftliche Monolog war unterbrochen. Zitternd schwankte die Stimme des Schauspielers und suchte auf der letzten Silbe noch zu verharrern. Suchend gingen die Füße, hilflos ruderten die Arme, um rettungsluchend Sekunden einzuspüren. Wütende Blide zum Souffleur hinüber. Endlich brachte das erlösende Wort aus dem Kasten die Rettung. Das Spiel ging weiter. Das Publikum hatte nichts gemerkt.

In der Pause, als ich an den Garderobenräumen vorbeiging, hörte ich den Tragöden fluchen. „Wenn ich den Hund erwische, wenn er sich zeigt: ich schlag ihn tot!“ Ich beschloß, das Interview mit ihm in die nächste Pause zu verlegen. Da trat der Komiker des Theaters zu mir. Er



## Erwachender Morgen

O Glammenmeer, das über'm Hügel loht,  
Du künde Tag — am Leben stirbt der Tod.

Wie ich dich liebe, Erde, Mutterland,  
Mit jeder Faser bin ich dir verwandt.

Ich trage deine Kraft und Lebensglut  
Als Feuerstrom in meinem roten Blut.

Die Welt, sie lebt zutiefst in meiner Brust.  
Als Torheitssirium und als Weisheitslust.

Gewaltiges Licht, erhabener Morgenglanz!  
Ich bin dein Keim, o Erde, bin es ganz.

In deiner ewigen Kette, Greis und Kind,  
Bin ich unsterblich, wie es Götter sind.

Die Rose stirbt, vom rauhen Wind gebrochen,  
Ich bin ein Wort, das die Idee gesprochen.



hatte während der Vorstellung in der Bühnenloge gesessen, um sich das Spiel seines Kollegen von der traurigen Lebensseite von oben anzusehen. Der Komiker winkte mir, mit ihm in die Garderobe des Tragöden zu kommen. Der war noch immer wild. Er schrie auf den Regisseur ein, der Souffleur müßte entlassen werden. „Der Kerl schmeißt mir noch die Vorstellung!“ Uns beachtete der Wütende gar nicht. Der Komiker rief mich zur Tür hinaus. Wir gingen den Souffleur suchen. Der Komiker war dem Alten sehr zugetan, und er tat ihm leid. Zudem brauchte er ihn mehr als notwendig. In einer stillen Ecke fanden wir den alten Mann. Zitternd und schlatternd. Der Komiker überlegte, was zu machen wäre. Plötzlich lächelte er. Der Alte schielte ängstlich hoch. Der Komiker beruhigte ihn. Dann rief er dem Unglückswurm die Augen, bis sie tränten, blies ihm zum Ueberfluß noch den heizenden Rauch einer verbotenen Zigarette unter die Lider und zerrte ihn mit, immer auf ihn einprechend. Ich folgte, neugierig, zu erfahren, was da ausgeheckt worden war.

In der Garderobe des großen Tragöden herrschte noch immer Gewitterstimmung. Der Mime ging mit schweren

Schritten umher und fuhr den Komiker grob an, als der ihn ansprach. Er stand starr, reglos, als er den alten Souffleur sah. „Herr! Sie wagen es...“ Dann sah er die Tränen in den Augen des Alten, wurde, unsicher in seinem Zorn und fragte barsch: „Was ist denn los?“ Und der Souffleur schluchzte ergriffen: „Entschuldigen Sie, aber ich... ich war so ergriffen von Ihrer herrlichen Leistung, ich konnte einfach nicht mehr sprechen...“

Da wurde das Gesicht des Tragöden hell. Freudiger Glanz verklärte es. Seine Augen leuchteten auf. Ein Lächeln zog ihm die Furchen aus dem Mundwinkel. Er sagte zu seinem Garderobenmeister: „Gib ihm fünf... nein, zehn Mark! Er hat das verdient...“ Dann trat der Tragöde auf den Alten zu und umarmte ihn. Die Augen gingen ihm über; er konnte unter der mächtig andrängenden Bewegung nicht mehr reden. Der Garderobier gab dem Alten einen Zehner. Der Komiker sah dem Szena wehmütig nach, wie er knisternd in der Rocktasche des Alten verschwand. Unter tausend Dankesworten trat der Souffleur den Rückzug an. Als er an mir vorbeikam, noch ich den Alkoholbunt in seinem Atem...

Ich wurde mit dem Tragöden bekannt gemacht. „Hoffentlich sind Sie ein ebenso großer Kritiker wie der Alte!“ jagte der Mime wohlgefällig...

Der Erfolg des Gastspiels hatte die Intendanz veranlaßt, für den nächsten Abend eine Wiederholung anzusetzen. Ich wußte an dem Abend nichts Vernünftigeres zu tun, als mir das Spiel des großen Tragöden noch einmal anzusehen.

Das Haus war wieder ausverkauft. Eine erregte Menge füllte summend das Parkett. Der Intendant rief sich freudig schmunzelnd die Hände, als ich ihn zum Kassenerfolge beglückwünschte. Alles schien in bester Ordnung. Da kam die Meldung, der Souffleur wäre plötzlich erkrankt und könnte nicht sprechen.

„Sm“, sagte der Komiker, „das ist nicht so gefährlich. Ich werde den Souffleur machen; das gibt mir einen Heidenpaß!“ Die Einwendungen des Intendanten, daß es für den Posten doch noch andere Leute gäbe, wehrte er ab: „Ach, bitte, lassen Sie mich doch das Vergnügen! Ich habe eine schändliche Lust, den Hamlet zu soufflieren!“ — „Soll's auf das Programm kommen?“ fragte ich ironisch. — „Aber 'ne falsche Bier werb' ich dir holen!“ Der „Hamlet“-Souffleur wirkte ab: „Hab' kein Geld!“ Ich lächelte. „Aber —“ sagte er geheimnisvoll, „nachher werden wir im „Zentral“ ne Pulle Wein trinken. Keine Angst, ich zahle!“ Dann eilte er in den Kasten. Ich ging verblüfft auf meinen Platz.

Die Vorstellung begann. Der Komiker machte keine Sache fabelhaft. Seine Aussprache war klar. Sein Lippenpiel deutlich. Die taktisch klugen Zwischenräume waren gut gesetzt. Der Komiker war ein erstaunlich guter Souffleur.

Der große Tragöde eroberte als Hamlet wieder alle Herzen. Es war still im Theater. Das großartige Spiel zog alle in seinen Bann — auch den Komiker. Er sah verklärten Auges da und starrte selbstvergessen den berühmten Kollegen an. Und die große Szene kam, in der am Abend vorher der Souffleur verlagte hatte. — Hamlet wuchs gewaltig über sich hinaus. Seine Stimme sang melodisch durch den schweigenden Zuschauerraum hin. Seine Augen suchten schon zum Souffleur hinter. Der sah starr und andächtig... Hamlet sprach nicht mehr. Nur die Füße wanderten ruhelos, die Arme reckten sich in hilflosem Schmerz. Zwischen den Fächern aber zischte er: „Weiter, Sie... Sie...“

Der Komiker sah traurig zu seinem Kollegen auf und sprach unter Tränen: „Nicht unter 20 Mark!“

Äußerlich in endlosem Schmerz zerfließend, innerlich wuschauend und zornbedend hat jener: „Ja, — aber weiter...“

Und der Souffleur fand seine Fassung wieder. —

Nach der Vorstellung gab es einen ganz großen Krach. Der Intendant bemühte sich, laut lachend, um die Verwöhnung. Die wurde dann auch im „Zentral“ begossen... Erich Preuße.

## Der Schicksalsbrief

Brieville ist nicht mehr vorhanden. Das kleine normannische Dorf, in dem ich meine Kinderjahre verlebte habe, ist verschwunden. Oder hat es sich nur verändert? Jedenfalls erkenne ich es nicht mehr. Wo ist der niedliche blumengeschmückte Bahnhof, der stets einer Spielzeugschachtel entnommen zu sein schien? Ein graues Backsteingebäude nimmt seinen Platz ein. Wo sind die Kastanienbäume längs des Bahnkörpers? Telegraphenstangen haben sie verdrängt.

Wie ein Eindringling komme ich mir vor. Das soll Brieville sein? An Stelle der strohbedeckten Bauernhäuser stehen Arbeiterbaracken. Wo früher Getreide wogte, dehnen sich Fabrikgebäude aus. Ihr schrilles, durchdringendes Weisen würde die Hühner und Gänse in steten Schrecken versetzen, wenn es hier noch Hühner und Gänse gäbe.

Ich will lachen. Aber der nächste Zug nach Arcen geht erst in drei Stunden. Während ich weiter wandere, sehe ich zahlreiche Gesichter, von denen mir kein einziges bekannt ist. Erleichtert atme ich auf, als ich endlich nach einem Wäldchen gelange, das von der Industrialisierung verschont geblieben ist. Eine weiße Ziege bläst mich mit groben, zweifelnden Augen an. An ihrem Hals hängt ein Strick. Eine alte Frau hält ihn Ende. Aber? ... Nein, das ist doch nicht möglich. Und doch! Ich nähere mich. Ja, sie ist es, die gute alte Mutter Prevost. In Kindheitstagen schien sie mir schon steinalt zu sein. Jetzt möchte sie neunzig Jahre, vielleicht darüber, zählen. Mit zahlossem Munde lächelt sie mir zu. Erkennt sie mich?

„Guten Tag, Mutter Prevost! Sie erinnern sich meiner noch?“

Mutter Prevost hält mir ihre Ohren entgegen. Sie hört vielleicht nichts mehr. Aber das scheint sie nicht zu bekümmern. Sie hat den glücklichen Gesichtsausdruck kluger Kinder am Anfang und am Ende des Lebens.

Die Ziege graßt weiter. Die Alte sieht mich an. Ich sehe sie an. Ich bin sehr verlegen. Und doch bleibe ich. Mein altes Brieville ist doch nicht ganz tot, da ich Mutter Prevost wiedergefunden habe. Und sie nimmt, weil sie weiß, was sich schick, die Unterhaltung mit dem unbekannten Herrn auf. „Mein Sohn, du hast dich da vor mir aufgezogen wie eine Telegraphenstange. Da staunt wohl? Du fragst dich: Was macht sie da, die gute Alte, stets an derselben Stelle, stets um dieselbe Stunde, jeden Tag, den ihr der Herrgott vergönnt? Nun, ich muß mich doch um meine Ziege kümmern.“

Bald spricht sie nicht mehr zu mir, sondern mit sich selbst. „Das Leben ist keine lustige Sache, wenn man alt wird und allein ist. Die Kinder? Sind sehr weit weg. Vielleicht schon gestorben... Aber ich bin nicht traurig... Hab' keine Zeit dazu: muß lachen, die Ziege auf die Weide führen, Holz sammeln... Die Zeit vergeht. Und man zerstreut sich, so gut es geht. Schlag zwölf Uhr, wenn es von der Fabrik pfeift, komm' ich hierher. Du siehst, daß man von hier aus die ganze Straße überblicken kann. Ich warte auf den Briefträger. Wenn er vorüberkommt, laßt er „Guten Tag, Mutter Prevost!“ und geht weiter. Ich seh' ihm nach und denk' mir: „Vielleicht morgen!“ Denn ich warte doch nicht auf Ovesime, den Briefträger, sondern auf einen Brief. Lustig, nicht wahr?“ Und ihr zahlosser Mund grinst. „Wer soll mir eigentlich schreiben? Niemand. Und doch warte ich immer. Das zerstreut einen, sage ich dir. Wenn ich zuviel nachdenken muß, sag' ich mir: „Vielleicht kommt ein Brief.“ Von wem? Ich weiß nicht. Aber wenn ich einen Brief bekäme, wüßte ich, daß noch jemand an mich denkt. Und das würde mir gut tun. Alte Leute haben ihre Schrullen...“

Ich verabschiedete mich.

Erst einige Wochen später führte ich mein Vorhaben aus. Könnte ich nicht auf diese mühelose Weise Mutter Prevost glücklich machen? Ich stellte mir ihr Lächeln vor, wenn der Briefträger ihr eines Tages statt des üblichen „Guten Tag!“ zurufen würde: „Ein Brief ist für Sie da!“

Was in dem Briefe stand? Ein paar höfliche Redewendungen, mit denen ich sie meines Interesses für ihre Person zu versichern suchte. Das schuldete ich ihr, der einzigen Zeugin meiner Kindheit.

Erst ein Jahr später hörte ich wieder von Mutter Prevost. Durch einen Zufall kam ich mit einem Ingenieur zusammen, der in der Brieviller Fabrik beschäftigt war. Ich fragte ihn, ob er Mutter Prevost kenne.

„Sie ist tot, die arme Alte“, antwortete er mir. „Sie starb plötzlich wie eine Kerze, die man ausbläst. Sie bekam einen Brief und fing plötzlich zu zittern an. Sie hatte keine Zeit mehr, ihn zu öffnen. Der Briefträger konnte sie gerade noch in seinen Armen auffangen.“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Leo Korten.)



# Taschenlampenlicht im Dunkeln

Einen sehr schlichten, kleinen Fall will ich hier erzählen.

In den letzten Tagen trieb ich mich eines Abends verstimmt auf den Straßen umher. Von trüben Gedanken gepeinigt, wie so viele andere Bewohner dieser Stadt, deren innerer Blick sich jetzt dem deutschen Volk zuwendet: woher kam das Ganze, weshalb geschah es, wer hat den Fehler begangen? Inwiefern war all dieses Chaos, in das das Schicksal der Republik geraten ist, vermeidbar und welches werden die Folgen sein, welches die Aufgaben für uns alle? Von einer leuchtenden Meute der Fragen geheißt, ging ich ziellos durch die Gassen. Plötzlich wurde ich an der Ecke einer Seitengasse der Gumpendorfer Straße vor einem Geschäft durch ein ungewöhnliches Bild gefesselt: im Auslagenfenster das Bild der Rückseite eines Mannes, das rote Herz genau im Körper eingezeichnet. Sicherlich zu medizinischen Zwecken, Anpreisung eines Heilmittels oder dergl.

Das erste, was mir einfiel, war: wie hoch gelagert doch das Herz, diese organische Pumpe des Lebens, scheint, wenn wir es von der Rückseite her betrachten. Wie viele Blutgefäße, wie sie zu ihm hinstreben, wie sie von ihm weg auseinanderlaufen! Da merke ich erst, daß auch zwei ganz junge Männer vor der Auslage stehen. Sie zeigen einander das Bild. Wahrscheinlich Studenten der Medizin, die sich das in der Anatomiestunde Gehörte erklären, vermutete ich. Was haben sie wohl von den großen Geheimnissen des Lebens erhascht? Ich trat näher heran, hörte ihnen zu.

„Dann wird's von den Rippen aufgehalten“, sagt der eine. „Da schau her, da in der Mitte, da muß man von oben schief nach links hineinstechen — dann ist er erledigt.“

Ihr Gelächter stieß mich vielleicht am meisten ab. Ich schaute sie an; in meine Gedanken verfunken, bemerkte ich bei der Abendbeleuchtung erst jetzt, daß sie das Hakenkreuz trugen. Zwei Hitler-Buben. Sie spürten meinen Blick, verstümmten, gingen fort. Ich auch, in der entgegengesetzten Richtung, noch tiefer betäubt. Ihr rohes Gelächter war die Stimme des Seelenzustandes, in den die Menschheit durch Bildungslosigkeit, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die durch sie entseelten tierischen Instinkte geraten ist.

Inzwischen kam ich am Wienfluß zur Pilgrambrücke, ging auf die Rechte Wienzeile hinüber, vor das Gebäude der Arbeiter-Zeitung. Als ich beim Tor einbiegen wollte, sah ich etwas, was mich stehenbleiben ließ.

Ein etwa fünfzehn- bis sechzehnjähriger Junge, schlecht gekleidet, steht vor den ausgehängten Zeitungen. Offensichtlich ein Lehrling. Er betrachtet die Seiten der Arbeiter-Zeitung und des „Kleinen Blattes“ in den Umschlagelassen. Aber die Straßenlaterne ist weit, bei dem Licht kann man nicht lesen. Er greift in die Tasche, holt eine elektrische Taschenlampe hervor, ich sehe: solche Lampen bekommt man in den Geschäften nicht zu kaufen, sie ist also gebastelt, eigenes Fabrikat. Folglich ist er wahrscheinlich ein Elektrikerlehrling. Und er richtet den schwachen Lichtstrahl der Lampe auf die erste Seite der Arbeiter-Zeitung, liest die Telegramme, dann den Anfang des Leitartikels, geht zur anderen Tafel, zur Fortsetzung des Leitartikels, und gierig liest er die Zeilen. Ich beobachte sein Gesicht — er ist so vertieft in das Lesen, daß er mich, der halb hinter seinem Rücken steht, gar nicht merkt —, seine Gedanken vibrieren auf seinem mageren Gesicht, in seinen intelligenten Augen, einmal huscht auch ein leises Lächeln über sein Gesicht, ich hätte gern gesehen, bei welchem Satz, doch vermochten meine Augen beim Licht der Taschenlampe nicht zu lesen. Dann ging er zu den Tafeln des „Kleinen Blattes“, begann auch die zu lesen, die selbstgemachte Taschenlampe bewährte sich großartig. Ich war neugierig, wie

lange er wohl lesen werde. So lange wollte ich ihn nicht stören. Nur eines wunderte mich: Leute gehen vorbei, und niemandem fällt es auf, daß ein etwa fünfzehnjähriger, schlecht gekleideter, blasser, kleiner Lehrling seinen Wissensdurst beim Licht einer Taschenlampe stillt. Wäre an seiner Stelle ein Betrunkener hin- und hergetorkelt oder jemand mit der Keilame einer Schuhcreme dort gestanden — das hätte jeder bemerkt. Gerade geht eine bekannte junge Genossin vorbei, ich packe sie am Arm, bitte sie, mir eine Arbeiter-Zeitung herauszubringen. Da nahm mich der Junge wahr, blickte mich an, als ob er sagen wollte: „Bitte, ich habe nichts Schlimmes vor, ich wollte nur eben lesen.“

Ich spreche ihn an:

„Liest du schon lange da, Genosse?“

„Na ja, so schnell kann ich halt nicht lesen.“

„Die Hauptsache, daß es dich interessiert. Liest du gern Zeitungen? Liest du auch Bücher?“

„Wenn ich dazukomme. Lesen ist gut, da erfahre ich soviel, woran ich gar nicht gedacht habe...“

„Du bist organisiert, nicht wahr?“

„Na freilich, was denn sonst? Aber...“

„Was aber?“

„Ja, wissen Sie ich bin bei Christlichen in der Lehre, gehe nur insgeheim in die Organisation, die würden mich

ja hinausgeschmeißen, und nach Hause kann ich nicht gehen, es sind noch dort so viele da.“ —

„Um so schöner von dir, daß du herkommst Zeitungen lesen. Kommst du auch sonst her?“

„Immer, wenn ich aus der Schule komme. Ich bin auch auf Kost bei ihnen, ich sage immer, ich war mit Kameraden im Park, dann sind sie nicht böse.“

„Wenn du sagst würdest, du warst bei der Arbeiter-Zeitung lesen, dann würden sie böse, was?“

Der Junge lachte, er war schon bei Stimme und Laune. Sichtlich den Meister nachahmend sagte er mit tiefer Stimme: „Der Junge ist zu nichts zu brauchen!“

Dann übernahm er freudig die Arbeiter-Zeitung, wir schüttelten uns die Hände und er lief eiligst nach Hause.

Während ich ihm nachblickte, ärgerte ich mich, als mir einfiel: ich habe mich bei ihm gar nicht bedankt, daß er mich getröstet hat. So lange Lehrlinge beim Licht einer Taschenlampe die Arbeiter-Zeitung lesen, ist noch viel zu hoffen und viel zu tun. Aber es kann keinen Zweifel geben: nicht die Messerhelden werden die Oberhand gewinnen, die von den Wissenschaften nur das eine interessiert, wie man möglichst leicht ins menschliche Herz stehen kann, sondern die, die nach der Arbeit und der Schule beim Taschenlampenlicht die Nachrichten der Partei und die Wahrheiten des Lebens suchen. Mein kleiner Genosse, ich danke dir, daß du mich getröstet hast! Ladislav Jenyes.

## Drama

Von Charles Vidrac.

Der Regen, der Regen macht alles ganz weich, Die Frösche, die Frösche, die freuen sich im Teich... Was dieses Kind ganz allein? Wo war sein Haus, kein Dorf? Vielleicht dort unten, hinter den Weiden? Ich nahm mein Fernglas, um die Ufer abzuschauen, konnte aber nichts entdecken und richtete meine Blicke wieder auf den kleinen Fischen. Ich sah ihn nun so deutlich, als wäre ich nur einige Schritte von ihm entfernt, dort zwischen dem vom Winde niedergedrückten Schilfrohr und den regennassen Gräsern.

Er mochte kaum mehr als zehn Jahre alt sein. Mit großer Freude betrachtete ich sein Gesicht, das kindlichen Eifer verriet. Starkes helles Haar quoll unter seiner alten Mütze hervor. Mit vorgeschobenem Kinn, zusammengezogenen Augenbrauen, geöffneten Lippen folgte das Kind seiner Angel auf der Strömung und beugte sich mit weit ausgestrecktem Arm vor, um ihr so viel als möglich Spielraum zu lassen. Als sie nicht weiter trieb, zog er sie mit einem Ruck zurück, um sie nach der entgegengesetzten Seite auszuwerfen, wobei er die kurze Pause benutzte, um Luft zu schnappen. Er hob den Kopf, zog die Nase kraus und wuschelte sich mit dem Handrücken die Bade ab, auf der die Wassertropfen standen. Er war von oben bis unten durchnäßt. Seine Leinenjacke klebte fest an seinem Körper. Aber daran schien er nicht zu denken.

Seine Angel verjing sich in den Gräsern am Ufer. Er zog nach allen Richtungen, riß sie hin und her und geriet in einen solchen Zorn, daß die Angelrute zerbrach. Da sah ich, wie er verlor, den Stöpsel, der anscheinend vor ihm auf dem Wasser trieb, mit dem Angelfisch zurückzuholen. Er konnte ihn aber nicht erreichen. Jetzt sprang er auf einen Stein, der auf der Oberfläche des Wassers schwamm, stellte sich auf die Fußspitzen, legte einen Arm auf den Rücken und streckte den anderen mit dem Angelfisch so weit als nur möglich vor.

Von diesem Augenblick an schaute ich nicht mehr zu meinem Vergnügen hin.

Ich sah ganz deutlich, wie er das Gleichgewicht verlor, einen Augenblick auf einem Fuß balancierte und dann, mit geöffneten Händen, ins Wasser stürzte. Ein Aufspritzen, ein leichter Wellenschlag — und nur noch der Angelfisch trieb auf der Strömung.

Ich riß mein Fernglas herunter, schrie laut auf, ohne meine Augen von der Stelle abwenden zu können, die plötzlich wieder in ihre wirkliche Entfernung gerückt war — unerreichbar in dieser Landschaft, erbarmungslos öde...

Ich schrie, aber nicht mehr laut. Die benachbarten Abteile waren leer, und wegen des heftigen Windes waren nur wenige Fenster geöffnet. Ein einziger Mitreisender erschien. Ich wies mit den Armen nach dem Flusse hin, gegen den Wind redend:

„Ein Kind ist eben ins Wasser gefallen!“

Der Mitreisende verstand nicht. Er bemühte sich offenbar nur, zu entdecken, was ich ihm Interessantes zu zeigen hätte.

Im gleichen Augenblick kam mir der Gedanke, die Alarmglocke zu ziehen, aus dem Zuge zu springen, den Zugführer zu rufen. Aber ich tat nichts dergleichen, und es wäre ja auch zwecklos gewesen. Die kleinste Ueberlegung brachte es mir zum Bewußtsein.

Ich wußte ja, daß wir, in bedeutender Höhe über dem Tal, festgeklemmt waren. Wir waren ein Zug. Wir hatten ebenso wenig ein Recht auf das Leben dieses Ortes wie auf das irgendeines andern Teils der Fahrstrecke. Sogar der eben empfundene Schmerz kam mir nicht zu. Ich gehörte zum Eisenbahnmateriale, dessen Ballast, Schienen, Mechanik bei der Abfahrt und der Ankunft die gleichen sind, eine vermittelnde, in sich geschlossene Welt, die die Menschen während der Zeit, in der sie von einem Ort zum andern befördert werden, von der übrigen Welt trennt.

Ueberdies setzte sich der Zug jetzt wieder in Bewegung, und ich blieb nur wie erstarrt am Wagenfenster stehen.

So fuhr ich weiter, während der Regen mir ins Gesicht peitschte. Die nächste Station war noch weit, und ich sah, ehe wir sie erreichten, noch viele Landschaften, kleine Bahnhöfe, Häuser, wo ganz andere Dinge vor sich gingen...

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Lina Frender.)

## Zur Strafe

Ein Hauptmann hat sich bei einem Liebesmahl übergeben. Es war eine tolle Nacht. Als er des Morgens von seinem Rater aufwacht, ruft er den Burken:

„Machen Sie hier mal den Waffentrock rein, den mir gestern ein voller Leutnant beschmuht hat! Ich habe ihn zur Strafe drei Tage Stubenarrest aufgebremmt!“

Der Burke (treuherrig): „Das war viel zu wenig, Herr Hauptmann, Sie hätten dem Herrn Leutnant sechs Tage geben müssen, denn in die Hosen hat er Ihnen auch gemacht!“

## Der Simulant

Eine unglaubliche Geschichte in drei Kapiteln / Von M. Bernardi

### 1. Kapitel.

Es spielt in dem Zigarrenladen, in dem der Graphiker Pechmann seit Jahr und Tag Stammkunde war. Neben Zigarren werden dort auch Lotterielose feilgehalten. Das entdeckte der Graphiker aber erst vor ganz kurzer Zeit. Viel länger war ihm bekannt, daß in diesem Tabakgeschäft das reizendste Mädel weit und breit beschäftigt war. Es hieß Eva. Wie sollte es auch anders heißen. Von ihr kaufte er ein Los.

Ein bißchen ärgerlich war er nachher darüber. Einen Taler wirft man nicht zum Fenster hinaus. Auch nicht wegen eines süßen Lächelns. Ein Taler ist in dieser schweren Zeit hart verdient. Niemand wußte das so genau wie der Graphiker Pechmann, der nachtelang mit Feder und Tusche am Reißbrett hockte, um unter der Lupe haarfeine Linien zu ziehen.

Grimmigen Blickes musterte er immer wieder das Los. Aber je länger er auf das bunte Papier starrte, desto mehr glätteten sich die Furchen auf seiner Stirne. Er dachte an das Mädchen, das ihn so beschworen hatte, endlich sein Glück zu ziehen. An Eva. Und in der Folge an den möglichen Haupttreffer, der ihnen zusammen gehören sollte. Lächelnd träumte er von dem Häuschen, daß er sich selber bauen würde, und von dem Garten, der rings um das Häuschen laufen sollte. Von den Beeten müßte es nach Nelken und Magnolien und aus der Küche nach Rinderbraten duften. Und aus einem Fenster des Häuschens müßte sich Eva mit dem Kochlöffel in der Hand hinausbeugen und lieblich rufen: „Essen, essen kommen, mein lieber, kleiner Graphiker!“

### 2. Kapitel.

Es handelt von einem sonderbaren Verbrechen, daß der Täter selbst aufdeckt. Der Täter ist der Graphiker Pechmann. Er befindet sich in der Lotterie-Bank und wirft gerade 80 000 Mark, die ihm ein Beamter in der Morgenstunde ins Atelier gebracht hatte, dem Kassierer vor die Füße.

„Hören Sie nicht — ich habe das Los gefällt! Ich will euer Geld nicht, ich bin kein Betrüger, ich bin Künstler! Eine technische Verhinderung, der ich nicht widerstehen konnte... eine einzige Ziffer war zu ändern! Ein Scherz! Und nun wollt ihr mich fangen, hängen! Fort mit dem Geld! fort!“

Vergeblich versuchte der Kassierbeamte, dem Graphiker dennoch das Geld aufzubringen. Pechmann schleuderte es jedesmal weit von sich. Der ganze Schalteraum war schon mit den Geldscheinen gepflastert. Schließlich zuckte der

Mann am Kassenschalter die Achseln und gab das Ping-Pong-Spiel mit den Banknoten auf. D diesem Beispiel folgten auch die drei Hauspolizisten, die mit dem Sonderling nichts anzufangen wußten. Auf Geldnichtnehmen wollen waren sie nicht trainiert.

Glücklicherweise langte in diesem Augenblick ein waschechter Kriminalist in Begleitung des Generaldirektors ein, der sich auf Dokumentenfälschungen verstand, wie ein Igel auf Mäusefangen. Noch einmal wurde das Los mit Lupe und Quarzlampe auf das peinlichste untersucht. Aber leider das Los war echt, von einer Fälschung keine Spur. Man hatte es, wie sich der Herr Generaldirektor mit ernster Miene ausdrückte, nur wieder einmal mit einem bedauernswerten Opfer plötzlichen Reichtums zu tun.

„So, jetzt stecken Sie aber gefälligst Ihr Geld ein“, triumphierte der Kassierer, „mich können Sie nicht hineinlegen, Sie Simulant Sie!“

Der Kriminalbeamte stopfte dem noch immer Widerstrebenden die Banknotenbündel in die Taschen. „Vorwärts, Sie Glückspilz“, kommandierte er, „aber ich nehme Sie wegen Irreführung der Behörden und Widerstand gegen die Staatsgewalt in Haft!“

### 3. Kapitel.

Das Schlußkapitel behandelt den Stoff einige Jahre nachher.

Es war an einem herrlichen Sommerabend. Das junge Ehepaar Pechmann saß vor seinem Häuschen beim Abendbrot. Ringsum dufteten Nelken und Jasmin, nein — Magnolien.

„Ich muß dir heute, nachdem alles längst verjährt ist, etwas gestehen“, begann Frau Eva mit leiser Stimme.

„Was?“ knurrte der Graphiker. Er hatte gerade ein Stück Rinderbraten zwischen den Zähnen.

„Dein gefälliges Los wurde damals nicht zur Lotterie-Bank weitergegeben.“ Ihre Stimme zitterte. „Ich selbst besaß das Glücklos“, auf das der Haupttreffer fiel. Um mich für deinen schlechten Scherz zu revanchieren, sandte ich es auf deinen Namen heimlich zur Bank. Als ich hinterher von deiner entsetzlichen Selbstbezichtigung vernahm, mußte ich schweigen. Deinetwegen, sonst wärest du wegen versuchten Betruges ins Ritzchen gewandert. Du, mein Guter, verzeihe mir, ich habe damals sehr um dich gelitten.“ Frau Eva senkte das Köpfchen.

Der Graphiker legte den abgenagten Knochen weg.

„Ich glaube dir von allem kein Wort“, lächelte er mit überlegener Miene und zündete sich eine Zigarre an...



**Verloren.** Auf dem Wege von Schwertfeger nach Bismarckhütte, verlor Frau Dziadzko, Königshütte, ulica 3-go Maja 100, vom Fahrrad eine Damenhandtasche, mit einem Barbetrag von 6.50 und 2 Fahrradkarten, lautend auf Dziadzko (Mann und Frau). Der Finder kann das Geld behalten, wenn er das Taschengeld und die Karten, an die Redaktion des „Volkswille“ oder an sie selbst, bezw. im Volkshaus, Krol.-Guta, abgibt.

**Falschgeld im Umlauf.** In Königshütte tauchen in letzter Zeit zahlreiche falsche 1- und 5-Zlotystücke auf, die schließlich aus dem Verkehr gezogen werden. Dieser Tage wurde ein falscher 20-Zlotyschein im Postamt festgestellt. Die Polizei hat eine entsprechende Untersuchung eingeleitet und fahndet nach den Falschmünzern.

**Auf frischer Tat erwischt.** Dem August Winkler, von der ulica Ogrodowa 43, gelangt es durch einen Zufall, einen Einbruch zu verhindern. W. besuchte gestern abend seinen Schwager an der ulica Katowicka 25, mußte aber feststellen, daß dieser ausgegangen war. Jedoch hatte sich während der Abwesenheit ein Unbekannter in die Wohnung eingeschlichen wobei W. direkt auf ihn stieß. Zwei Anzüge, Geld und andere Gegenstände hatte der Dieb bereits eingepackt. Die hinzugerufene Polizei stellte fest, daß es sich um einen gewissen Paul Wendelhaus aus Beuthen von der Krafauerstraße 4 handelt, der dem Königshütter Gericht übergeben wurde.

**Der gekammte Eiswagen.** An der Ecke ulica Wigota Gortnicza-Sienkiewicza kam es zu einem Verkehrsunfall. Der Rutscher Josef Kraf aus Hohenlindte fuhr mit seinem Gespann gegen einen Eiswagen, wobei dieser umkippte und stark beschädigt wurde. Wie die Untersuchung ergeben hat, trägt der Rutscher die Schuld, weil er angeheitert war und überaus schnell gefahren ist.

**Heute wird alles gestohlen.** Baumeister Hugo Ziolkowski meldete bei der Polizei, daß von seinem Bauplatz an der ul. Ficka durch systematische Diebstähle eine große Menge verschiedener Nuthretter von Unbekannten gestohlen wurden.

**Sollte er das sein?** Der Polizei gelang es, einen gewissen Stephan Stronczyk aus Krafau festzunehmen, der unter dem dringenden Verdacht steht, die zahlreichen letzten Taschendiebstähle im hiesigen Postraum ausgeführt zu haben.

**Große Ueberschwemmungen.** Infolge der starken Regengüsse in den letzten Tagen ist die Kawa an verschiedenen Stellen ausgetreten bezw. hat die Dämme weggerissen. Die tiefer liegenden Felder und Schrebergärten wurden vollständig unter Wasser gesetzt und die vorhandenen Erträge vernichtet. Besonders schlecht bestellt ist es um die Schrebergärten und Felder des Hühnerlingswohnhauses an der unteren ulica 3-go Maja. Hier sind solche starke Wassermassen eingebrungen, daß nur vielfach die Spitzen der Lauben aus dem Wasser herausragen und das Gelände einer großen See gleicht.

**Städtisches Eis h'aller.** Die Stadtverwaltung besitzt im städtischen Schlachthof eine Eiszerzeugungsanlage. Um die Produktion zu heben, beschloß der Magistrat in seiner gestrigen Sitzung den bisherigen Preis von 75 auf 50 Groschen für den Einzelverkauf herabzusetzen. Der Preis für Großabnehmer wird auf 50 Groschen weiter belassen.

## Siemianowik

### Die armen Hausbesitzer.

In diesen Tagen verschwand bei Nacht und Nebel der Inhaber des Herrenartikelfachgeschäftes an der Ecke Beuthener-Barbarastrasse, Kaufmann Mehner, unter Zurücklassung von 1700 Zloty Mietschulden. So berichteten die hiesigen Zeitungen. Geht man dem Grund dieses „Verbrechens“ nach, so erscheint dieses in einem ganz anderen Lichte. Es ist kein Zweifel, daß durch die Wirtschaftskrise ein großer Teil der Geschäftswelt so heruntergekommen ist, daß man sie zum arbeitslosen Proletariat hinzurechnen kann. Namentlich die Geschäfte, welche Waren nicht ersten Bedarfs führen, haben da einen schweren Stand. In diesem Falle sind die Verhältnisse besonders traurig, denn Schlipse, Hemden, Kragen und ähnliches führt heute schon jedes Textilgeschäft, so daß der fragliche Kaufmann jahrelang buchstäblich gehungert hat. Der Erlös war an den meisten Tagen gleich Null. Sehen wir uns einmal die Ausgaben an, so steht als Hauptposten die Ladenmiete. 360 Zloty hatte der Kaufmann pro Monat Miete für den Laden zu zahlen. Hinzu kommen Steuern, Licht, Angestelltenlohn und sonstiges. 360 Zloty Miete für einen Laden. Um dieses allein bezahlen zu können, muß man ungefähr 3000 Zloty umsetzen. Für die übrigen Unkosten ebenfalls noch das gleiche. Wo bleibt der Lebensunterhalt. Und wenn man bloß 3000 Zloty im Monat umsetzt, dann reicht der Reingewinn bestimmt nicht zum Sattessen.

Anders der Hauseigentümer. Fünf große Läden hat er in seinem vierstöckigen Hause. Für diese erhält er im Durchschnitt 1500 Zloty. Die Wohnungsmieten bringen vielleicht das gleiche ein. Ohne einen Finger krümmen zu machen, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, fällt dem Haus-

besitzer dieser Verdienst in den Schoß. Dabei ist dies noch nicht alles. Die Hausbesitzer lassen auch noch ihre Mieter die Substanz erhalten, indem diese die Reparaturen übernehmen müssen. So ein Geschäft läßt man sich auch heute noch gefallen. Man hats aber auch danach. Der fragliche Hausbesitzer konnte sich einen Tennisplatz leisten, welcher nur 10 000 Zloty gekostet hatte. Und da jammern diese Leute noch und verlangen Mieterhöhung und andere Ermäßigungen. Wenn man diese Hausbesitzer so hört, so müßte man zu der Ueberzeugung kommen, daß sie zu ihren Häusern noch zuzahlen müssen und froh wären, wenn ihnen jemand diese Last abnehmen würde. Es gibt heute noch ein gutes Gewerbe und das ist das der Hausbesitzer und der verschwundene Kaufmann konnte nach unserer Meinung gar nicht anders handeln, als wie er gehandelt hat.

**Aus der Parteibewegung.** Am vergangenen Freitag hielt die Ortsgruppe Siemianowik der D. S. A. P. und soz. Frauengruppe im Lokal Kiedron eine gutbesuchte Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende, Gen. Osadnik, eröffnete und erteilte nach den üblichen Formalitäten das Wort dem Referenten Gen. Makle. Redner sprach über die durch die Reichstagswahlen geschaffene Situation. In der Diskussion wurden die neuen Parteigründungen und zwar der Nationalkommunisten in Warschau und der jungdeutschen Partei einer Kritik unterzogen. Im letzten Punkt wurde die Fahrt nach Gollaschowitz zur Fahnenweihe der dortigen Genossen, besprochen und um zahlreiche Beteiligung gebeten. Meldungen sind beim Vorsitzenden anzubringen. Schluß der Versammlung gegen 7 Uhr abends.

**Apothekendienst.** Am Sonntag, den 7. August, versteht die Berg- und Hüttenapotheke auf der Richterstraße den Tag- und Nachtdienst, desgleichen in der kommenden Woche den Nachtdienst.

**Aus der Arbeitslosenliste.** Im Monat Juli sind in den beiden Arbeitslosenbüchern 98 000 Mittagspartitionen an die Arbeitslosen verabsolgt worden. Im Tagesdurchschnitt beträgt dies 3760 Portionen. Zum Vormonat bedeutet dies eine Steigerung von annähernd 37 000 Portionen, gleich 38 Prozent, da im Juni über 61 000 Essen ausgegeben wurden. Eine recht traurige Statistik.

**Eröffnung der Autobuslinie Siemianowik-Sosnowik.** Anfang der Woche ist die Autobuslinie Siemianowik-Eigenau-Schoppinik-Sosnowik in Betrieb genommen worden. Der Verkehr ist zunächst zweistündlich eingerichtet worden. Zweifelloß wird diese neue Verbindung stark frequentiert werden, da in Sosnowik die Waren billiger sein sollen. Ob sie besser sind, das ist eine Frage.

**Diebstähle.** Einem Barbier wurde von seinem Berufskollegen unter Vorpiegelung falscher Tatsachen ein Schleifstein und eine Haarschneidemaschine gestohlen. Der Dieb ist mit seiner Beute verschwunden. Auf der Seitenstraße ist in dieser Woche ein wertvoller Hund verschwunden. Es wird Diebstahl angenommen.

## Myslowik

**Vorwärts, trotz alledem!** Allmählich kommt, selbst in entlegenen Ortschaften, die Arbeiterklasse zur Erkenntnis, daß sie sich energisch zur Wehr setzen muß, wenn sie nicht als kapitalistisches Opfer untergehen will. Das beweist die rege Tätigkeit und Anteilnahme am politischen Leben, daß man einseht, daß nur Einheit innerhalb der deutschen Arbeiterklasse und Abgabe an die bürgerlichen Parteien dieses Ziel erreichen lassen. Am Freitag sprach Gen. Kowoll in Brzezinka in dem jungen Ortsverein der D. S. A. P. und gab einen Ueberblick über die Geschehnisse der letzten Zeit, unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftskrise. Gen. Kowoll verstand es, den immerhin zahlreich erschienenen Zuhörern begreiflich zu machen, warum sie sich mit der sozialistischen Idee vertraut machen müssen und, wie die Arbeiterklasse, die politische Macht erobern, die allein erst eine Besserung der Wirtschaftsverhältnisse herbeiführen kann und den notleidenden Massen Brot und Arbeit schaffen wird. In der Diskussion richteten die Anwesenden eine Reihe von Fragen an den Referenten, die zur Zufriedenheit beantwortet wurden. Der Vorsitzende schloß hierauf die Versammlung mit Dank an den Referenten, der den Hörern ein ganz anderes Bild unseres Kampfes entwickelt hat, als sie es sonst von deutschbürgerlicher Seite zu verstehen erhielten und unser „Freundschaft“ hallte wiederholt durch den Versammlungsraum.

## Schwientochlowik u. Umgebung

**Vipine.** (Aus der Partei.) Nach längerer Dauer hielt der Ortsverein der D. S. A. P. unter der neuen Leitung wieder eine Mitgliederversammlung ab, deren Besuch indeßen zu wünschenswerth ließ. Aber besser ein paar getreue Kämpfer, als viele Mitglieder, die den großen Arbeits-

kämpfen kein Verständnis entgegenbringen. Genosse Kowoll hielt ein instruktives Referat über die politische Lage und unsere Aufgaben, die mit Interesse von den Anwesenden entgegengenommen wurde. In der Diskussion wurden die Ausführungen des Referenten sehr eingehend besprochen, wobei auch die Frage angeschnitten wurde, ob die Arbeiterklasse auf legalem Wege die politische Macht erobern kann, der Stimmentzettel in Deutschland hat jedenfalls nicht den Erfolg eingebracht, den man von der deutschen Arbeiterklasse erwartet hat. Gen. Kowoll analysierte die Verhältnisse in Deutschland und Polen und unterstrich, daß man die jeweilige Taktik der Arbeiterschaft in ihrem Kampf nicht im Voraus festlegen könne. Aber eine gut organisierte Arbeiterschaft ist erforderlich, wenn man das Problem der revolutionären Politik auch anwenden wolle. Nach längerer Aussprache schloß der Vorsitzende die Versammlung mit unserem „Freundschaftsgruß“, nachdem er sehr eindringlich die Anwesenden zum Werben für die „Volkswille“ ermahnte.

## Pleß und Umgebung

### Fünf Brände durch Blitzeinschlag.

Infolge Blitzeinschlag geriet die Scheune des Theodor Kant aus Piasik in Brand. Durch das Feuer wurden die Scheune, ferner verschiedene Winterorräte, sowie landwirtschaftliche Maschinen vernichtet. Der Brandschaden wird auf 18 000 Zloty beziffert. — Ein weiteres Feuer wird aus der Ortschaft Riebertz gemeldet. Dort brannte mit verschiedenen Winterorräten die hölzerne Scheune des Paul Hilp vollständig nieder. Verbrannt sind ferner landwirtschaftliche Geräte. In diesem Falle beträgt der Schaden nur 2000 Zloty. Als Brandursache wird Blitzeinschlag angegeben. — Einen Schaden von 4000 Zloty erlitt der Landwirt Theophil Kucega aus Zawadzka, welchem durch Feuersbrunst die Scheune, Stroh- und Heuborräte, sowie Geräte für die Landwirtschaft vernichtet wurden. — In einem anderen Falle schlug der Blitz in das Anwesen des Landwirts Franz Jarczyk in der Ortschaft Ober-Bojszowie ein und tötete dort eine Kuh im Werte von 200 Zloty.

## Rybnik und Umgebung

**Wieder zwei Fahrräder „gekrampft“.** Vor einem Kiosk in der Ortschaft Biertulowitz hatte der Witalis Gumole das Herrenfahrrad Marke „Mamut“ Nr. 200 328 für kurze Zeit ohne genügende Beaufsichtigung zurückgelassen. Als in einiger Zeit der Besitzer des zurückgelassenen Rades zurückkehrte, war dieses weg. Derartige Gelegenheiten werden von Fahrraddieben gern ausgenutzt, die sich in einem unbewachten Moment auf das Fahrrad schwingen und damit das „Beute“ juchen. — In einem anderen Falle wurde zum Schaden des Ernst Gawlinski aus Czermionka das Herrenfahrrad Marke „Ideal“ Nr. 1 023, im Werte von 150 Zloty, gestohlen. Das fragliche Fahrrad war in einer Restauration untergestellt. Es wäre ratsam, wenn Fahrradbefitzer die Räder an Ketten legen würden. Auf diese Weise wird es einem Fahrraddieb schwerer gemacht, mit dem gestohlenen Rade rasch zu entkommen.

## Lublinik und Umgebung

### Von einem 2 Meter hohen Gerüst abgestürzt.

Während der Arbeit fiel der Landwirtschaftsarbeiter B. Randor in Lublinik, von einem 2 Meter hohen Gerüst. Durch den wichtigen Aufprall auf das Straßenpflaster, erlitt der 64-jährige Mann erhebliche Verletzungen am Kopf. Im bewußtlosen Zustand wurde der Verunglückte nach dem Spital in Lublinik überführt. Kurz nach seiner Einlieferung verstarb der Patient.

**„Dize“ fand einen Diebhaber!** Aus einer Restauration in Lublinik wurde, zum Schaden des Konrad Klug, das Herrenfahrrad, Marke „Dize“, Nr. 205 219, im Werte von 100 Zloty, gestohlen. Vor Anlauf des gestohlenen Fahrrades wird seitens der Polizei gewarnt. Nach dem Fahrradbefitzer wird gefahndet.

## Deutsch-Oberschlesien

### Mißglückter Handgranatenausschlag in Gleiwitz.

Am Donnerstag früh wurde, wie erst jetzt bekannt wird, von unbekannten Tätern in die Wohnung des, der SPD. angehörenden, Sebesta, Siedlung Süd, eine Handgranate geworfen. Die Hausbewohner hörten gegen 3.15 Uhr ein hartes Geräusch und das Hineinfallen eines schweren Gegenstandes. Im Korridor fanden sie dann ein abgeworfenes Stielhandgranate, die jedoch nicht explodiert war. Vor dem Hause waren frische Autospuren zu sehen, so daß die Täter wahrscheinlich im Auto an das Haus herangefahren sind. Die Handgranate wurde von der Polizei sichergestellt.

Ehrenburg:

## DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

8)

Olson wollte ihr erklären, daß hundertachtzigtausend für so ein Unternehmen durchaus nicht lächerlich wenig sei, daß er selber für seinen Lebensunterhalt wenig brauche, das Geld, offen gesagt, etwas Belangloses sei, aber er sah die Besucherin noch rechtzeitig an und verstummte sofort. Zurückbar war das Gesicht mit den Tränenrinnen im Raststaud, die feuchten Lippen hingen erbärmlich herunter, drohend ragte ein Goldzahn aus dem Munde, indes die Augen grün und trübe waren wie ein widerlicher Traum. Ohne lange nachzudenken, stellte Olson einen Scheck über vierzigtausend aus, als aber die Dame Dankbarkeit mit Vermählungen mischend und den Scheck in die Puderdose legend, sich entfernte, stürzte er ans Fenster. Er riß es weit auf, obwohl es November war. So waren sie alle!... Sven fröstelte, vielleicht war's die Feuchtigkeit, vielleicht aber auch die Einsamkeit. Es wurde ihm ganz plötzlich klar, daß er allein, ganz allein war — unter Zündhölzern und Ziffern. Die Menschen waren gegen ihn; solange sie nicht wußten, wer er war, lächelten alle, die Frauen sagten sogar: „Wie sympathisch er ist! Diese gutmütigen Augen!“ Kaum aber nannte er seinen Namen, — gleich flackerten Reid, Angst, Haß auf. Mit welchem Vergnügen würde er jetzt irgendwohin gehen, um einfach dazuliegen, ein wenig zu lachen, irgend jemand die Hand zu drücken, irgend jemand auf die Schultern zu klopfen!... Er darf es nicht: Die Hand drücken bedeutet — einen Scheck; auf die Schultern klopfen aber: „Was hast du vor, mein Lieber? Kauffst du

wieder?...“ Olson erinnert sich der seit den Schuljahren vergeblichen Szene aus seinem Buch: Karl, allein auf der Bahre, und ringum Gelächter... So also ist es, wenn man die anderen auch nur um einen Zoll überregt! „Ich verstehe!...“ Und jetzt ans Werk! Es ist Zeit, dieses Ungarn zu erledigen!...

Die Zeitung „Svensta Dagbladet“ beglückwünschte Olson zu einer ihm verliehenen Auszeichnung: „Wohl kaum einer unserer Zeitgenossen hat für das Prestige Schwedens mehr getan als Herr Sven Olson. Sein Hauptziel ist die Entwicklung unserer nationalen Industrie...“ Auf den Straßen Moskaus schrien abendliche Kinder mit jeder Stimme herausfordernd: „Schwedische Zündhölzer! Kaufen Sie, Bürger! Geste Schwedische!...“ Das Prestige war sichtlich groß.

Olson las den Artikel der Stockholmer Zeitung im Abteil des Nordexpress. Er eilte nach Warschau. Am nächsten Tag sagte er freundlich lächelnd zum polnischen Minister:

„Von der Einfuhr schwedischer Zündhölzer kann gar keine Rede sein. Sie gewähren mir das Monopol. Ich rationalisiere die Produktion. Ich will die Entwicklung Ihrer Industrie fördern...“

Olson hat sich von Jönköping getrennt. Traurig erinnert er sich zuweilen des Sees, der Birken, der roten Fäuschen. Nicht um die Heimat tut es ihm leid, sondern um die Kindheit. Er hat keine Heimat. Er lebt bald in Berlin, bald in New York. Eine Villa in Paris. Er reist häufig nach Stockholm. Er ist gewohnt, in der Kajüte oder im Bahnabteil zu arbeiten. Er hängt weder an Ländern noch an Dingen. Zündhölzer, — überall Zündhölzer! Am liebsten verständigt er sich französisch, wenn er aber an Geschäfte denkt, geht er zum Englischen über. Im Traum spricht er zwar schwedisch, doch haßt er Träume, wie er sie schon früher haßte. Wenn er die Ergüsse irgendeines Un-

garn oder Bulgarien über die „heilige Liebe zum unglücklichen Heimatland“ angehört hat, überlegt er schnell: Wieviel ausschlagen? — zwanzig? dreißig?

Die Minister der verschiedenen Staaten sind nicht anders als die Zündholzfabrikanten, nur gieriger und gerissener. Zum Glück hat niemand Geld: sie haben einander verhöhnt, haben zerstört, was sich nur zerstören ließ, sind heruntergekommen, abgemagert und betteln jetzt, die Arme stolz in die Hüften gestemmt, um Almosen. Das Geld ist in Amerika. Olson kennt die enge, schmuckige Straße dort, die „Wallstreet“ heißt, und die Leute der Wallstreet kennen Olson gut. Sie glauben an den guten Stern des Schweden. Die Europäer sind entweder Schwätzer oder Gauner. Sie reden ein lautes und breites von Kultur, zahlen aber nicht ihre Schulden. Anders Olson, — der ist ein verständiger Bursche. Welcher vernünftige Amerikaner würde einem Rumänen oder Polen auch nur einen Dollar leihen? Olson? Bitte, und zwar zum bescheidensten Zinsfuß. Eine Reise nach New York, — und Olson kann mit Warschau reden.

Der polnische Herr Minister, schnurrbärtig und sentimental, redet anfangs dicke Töne. Es habe sich alles geordnet. Die Kohlenförderung steige. Und das Zint? Da stehe Polen an erster Stelle! Nach einer kurzen Krise haben die Lodzer Textilfabrikanten den Balkan erobert...

„Man braucht nur einen Blick auf die Straßen von Warschau zu werfen, um eine wirkliche Gefundung wahrzunehmen.“ Auf der Straße trabt in ängstlichem Galopp ein Jüdchen mit Ringellocken und alterer Trauer: er sucht jemanden, dem er einen Wagon Manufakturwaren verkaufen könnte. Uebri-gens sieht Olson nicht auf die Straße. Er kennt die Ziffern des Budgets. Er hindert den prahlstüchtigen Polen nicht daran, sich satt zu reden. Der polnische Herr Minister ist schon längst vom Lodzer Perkalutuch zur Weltpolitik übergegangen; (Fortf. folgt.)



# Bieliß, Biala und Umgegend

## Bieliß und Umgebung

### Was geht in Kamik vor?

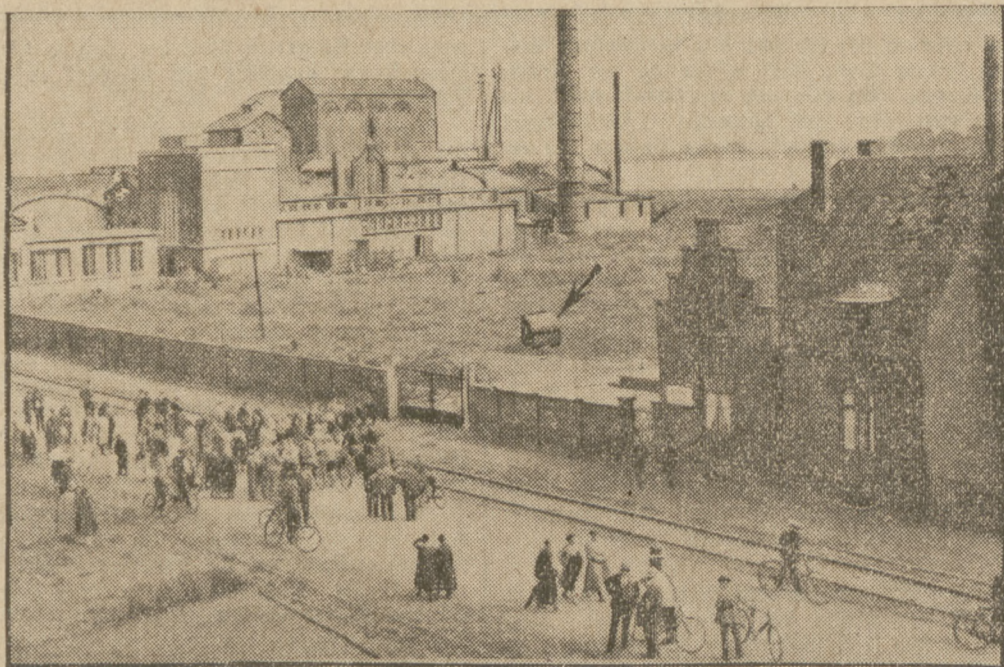
In den hiesigen bürgerlichen Blättern lesen wir des öfteren Artikel über die Kamiker Feuerwehr. Wir hatten anfangs des Streites in der Feuerwehr unseren Standpunkt klargestellt und haben uns weiter in die Streitigkeiten nicht hineingemischt. Da aber dieser Konflikt schon Formen annimmt, worunter die Allgemeinheit von Kamik zu leiden hat, können wir nicht weiter schweigen. Wir müssen aber hervorheben, daß wir die Sache ganz objektiv, fern von welchen nationalistischen Tendenzen behandeln werden.

Den Deutschbürgerlichen von Kamik kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie anfangs dieses Konfliktes das nationalistische Moment zu sehr in den Vordergrund gestellt haben. Hätten sie sich lediglich mit der Statutenfrage der Feuerwehr befaßt und auch energischer die Erledigung dieser Angelegenheit objektiv betrieben, so wäre es zu diesem ganzen Konflikt nicht gekommen. Die Feuerwehr ist eine humanitäre Körperschaft und darf weder zu nationalistischen noch zu irgendwelchen politischen Zwecken mißbraucht werden. Dies müßte sich aber die neue Leitung mit dem Kommandanten Gazur an der Spitze, sehr tief einprägen. Die Vorgangsweise bei der Gründung der neuen, sogenannten polnischen Wehr, kann aber auch in keinem Falle gutgeheißen werden. Schon die Art und Weise bei Bearbeitung und Einreichung der neuen Statuten zeigte zur Genüge, daß mit wenig Aufrichtigkeit aber auch gar keiner Objektivität vorgegangen wurde. Schon die Abhaltung der ersten Generalversammlung in der polnischen Schule, das Durchziehen der Mitglieder, wobei mehr auf das Nationalistische als auf die Tüchtigkeit in Feuerwehrsachen geschaut wurde. Das Verbarrikadieren der Schultüre, damit kein unliebsamer Gast eintritt, läßt auf ein schlechtes Gewissen der Arrangente schließen. Dieses ganze Vorgehen hat es auch soweit gebracht, daß Kamik keine schlagfertige Feuerwehr hat. Die Feuerwehr ist doch nicht zu nationalistischen Paraden, verbunden mit Festschlagungen da. Dann ist es kein Wunder, wenn in Kamik ein Brand ausbricht, daß die Feuerwehren der Nachbargemeinden früher am Platze sind, wie die neue Kamiker Wehr, die so glücklich als die letzte ankommt. Daron wird auch das kürzlich angeschaffte Auto nichts ändern, welches meistens zu Spazierfahrten mißbraucht, nur nicht für den eigentlichen Zweck gebraucht wird.

Die Spannung unter der Kamiker Bevölkerung ist schon sehr groß und es ist schon soweit gekommen, daß ein Gegner der neuen Wehr durch anonymes Schreiben zum Brandstifter gestempelt wird. Wohin wird dieser Feuerwehrstreit noch führen? An diesem Streit ist aber der Gemeindevorsteher Schubert zu großem Teile auch schuldtragend. Anstatt die Angelegenheit in objektivster Form zum Austrag zu bringen, schenkt er nur dem neuen Kommandanten Gazur und seinen Hintermännern Gehör und erfüllt auch restlos ihre Wünsche. Herr Schubert wurde doch von der neuen Wirtschaftspartei aufgestellt und in den Gemeinderat gewählt. Diese Partei galt doch bei den Wahlen als stramm deutsch. Was sagt der Altbürgermeister Fentner zu seinem Schützling? Ist er als strammer Deutscher mit den Handlungen seines Schützlings auch einverstanden? Was veranlaßt den deutschen Gemeindevorsteher Schubert dazu, um die Gunst der Polen so zu werben?

Ein Teil der Kamiker Bevölkerung ist aber auch an diesen Zuständen schuldtragend. Wenn es gegen die Ruten geht, dann stimmt der Großteil mit, wenn es aber gilt, gegen Uebergreife einzelner Wichtigtuer entgegenzutreten, da schweigen sich diese Helden aus, ja sie laufen solchen Parademännern noch nach und bilden ihnen Staffage. Bei so wenig Charakterfestigkeit ist es kein Wunder, wenn den Nationalisten der Weizen blüht. Die Folgen einer solchen Handlungsweise sind auch schon sichtbar, denn es bekommen sie alle Kamiker zu spüren. Wir werden übrigens auf diese Angelegenheit noch zu sprechen kommen.

**Rundmachung.** Der Magistrat der Stadt Bielsko bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß in den Bäckereien sowie in den Geschäftslokalen im Stadtgebiete ab 6. August 1932 nachstehende Brotpreise Geltung haben: 1 Kilogramm 65-proz. Kornbrot 40 Groschen, 1 Kilogramm Schwarzbrot 36 Groschen. Die Uebertretungen obiger Preise unterliegen im Sinne der Art. 4 und 5 der Verordnung des Präsidenten der Republik Polen vom 31. 8. 1926, Dz. U. R. P. Nr. 91, Pos. 527, einer strengen Bestrafung.



### Die schwere Fabrik-Explosion in Emmerich

Das Fabrikgelände, das von der Explosion betroffen wurde. Der Pfeil bezeichnet die Stelle, an der das in die Luft gesprengte Wellblechhaus stand. — Durch eine heftige Explosion wurde in Emmerich ein Wellblech-Fabrikgebäude in die Luft gesprengt, wobei zwei Arbeiter getötet wurden. Im weiten Umkreis wurden zahlreiche Fensterscheiben infolge des Luftdrucks eingedrückt und Dächer teilweise abgedeckt. Schwere Eisenteile fielen viele 100 Meter weit nieder und durchschlugen die Dächer.

## Die Krise frißt die Gesundheit

In Berlin fand kürzlich ein Vortrag des dirigierenden Arztes vom Hufeland-Hospital Dr. Felix Boenheim statt, der sich mit der gesundheitlichen Lage des deutschen Volkes beschäftigt. Aus dem von diesem Redner vorgebrachten Material möchten wir folgende Fälle herausgreifen, welche deutlich zeigen, wie die Krise die Gesundheit des Volkes vernichtet: Eine Rundfrage bei den Krankenhäusern ergab, daß sehr viel Patienten in einem Zustand bedenklicher Unterernährung aufgenommen werden. So wurde z. B. bei einer Patientin bei der Einlieferung ein Körpergewicht von 24 Kilogramm festgestellt. Infolge zureichender Ernährung erreicht sie in kurzer Zeit das Gewicht von 42 Kilogramm. In den Kinderkliniken der Universität in Heidelberg und Marburg wurden die gesundheitlichen Schäden bei Kleinkindern auf den Mangel ausreichender Obst- und Gemüseernährung zurückgeführt. In den Großstädten mußte festgestellt werden, daß Kinder im Wachstumsalter nicht einmal genügend Brot erhalten. Bei 10 000 unterjuchten Kindern ergab sich ein Zurückbleiben von der normalen Wachstumsgröße um 5 Zentimeter. Bei Kontrollen der Ernährungsweise der Haushaltungen hat sich für Berlin ergeben, daß nicht nur die Arbeitslosenfamilien, sondern die Familien noch beschäftigter Arbeiter zu 80 v. H. die als wissenschaftlich für notwendig erachteten Nahrungsmittel weder der Art noch der Qualität nach zu erstehen in der Lage sind. Die Behauptung, weiße Schichten der Bevölkerung ernährten sich heute besser als vor dem

Kriege, ist völlig grundlos. Die amtlichen Statistiken kennen zwar die Rubrik „Hungertod“ nicht, trotzdem gibt es sehr viele Menschen, deren Tod darauf zurückzuführen ist, daß sie „schleichend verhungern“, die unmittelbare Todesursache ist dann freilich „Herzschlag“. Unheilvoll wirkt sich die Wirtschaftskrise auf die Krankenhausbehandlung aus. Mangels an Mitteln sind viele Krankenhäuser unbesetzt, müssen sogar geschlossen werden. Bezüglich der Länge der Krankenhausbehandlung zeigt die Statistik, daß ausgenommene Selbstzahler im Durchschnitt 16,9 Krankenhausesmitglieder 26,4 und Wohlfahrtspatienten 30,9 Tage im Krankenhaus verweilen. Dies liegt daran, weil die Selbstzahler in der Regel durch zureichende Ernährung und bessere Lebensweise so gestärkt sind, daß die Genesung schneller durchgeführt werden kann. Die sozial-pathologischen Auswirkungen der Lebenslagen der Bevölkerung sind mannigfaltig: die Selbstmordziffer steigt, die Wohnungsnot — sehr häufig liegen drei Kinder in einem Bett oder zusammen mit Erwachsenen —, zeitigt greuliche Sitten. Die Kinderprostitution und die Geschlechtskrankheiten unter den Kindern nehmen zu, der Alkoholismus steigt...

Nur wenige Beispiele aus dem Vortrage von Dr. Boenheim. Wenn auch die Folgen der Unterernährung mit denen des Krieges vergleichbar sind, so aber nicht deren Ursachen. Dazumal herrschte Mangel, jetzt aber Ueberschuß. Die Verelendung des Volkes ist die Folge der wirtschaftlichen und politischen Krise.

**Auf zum Bezirks-Jugendtreffen nach Lipnik (Jägerhaus) am 21. August!** Alle Parteigenosseninnen und -Genossen, Gewerkschaftler sowie Sports- und Kulturorganisationen werden erjucht, für einen Massenbesuch zu sorgen. Das Komitee.

### Fatale Folgen des Lesens von Schundblättern.

Wir haben schon sehr oft darauf hingewiesen, welche schädliche Folgen das Lesen von Schundliteratur nach sich zieht. Besonders die Jugend kann nicht genug vor diesem geistigen Gift gewarnt werden. Die Verleger dieser Schundliteratur spekulieren auf die niedrigsten Instinkte im Menschen und bereichern sich noch obendrein durch die Verbreitung dieses geistigen Giftes. Wie viele hoffnungsvolle Jugendliche wurden durch das Lesen dieser verderblichen Presseerzeugnisse auf die Bahn des Verbrechens gedrängt. Davon gibt wieder der Krakauer „Naprzód“ in der Freitagnummer vom 5. d. Mts. Nachricht. Er schreibt:

„Vor einigen Tagen erhielten mehrere angesehene Kaufleute aus Pleß anonyme Briefe, worin sie unter Androhung der Todesstrafe aufgefordert wurden, an einer bezeichneten Stelle am Friedhof einen größeren Geldbetrag zu hinterlegen. Zwei Kaufleute übergaben diese Drohbriefe der Polizei, welche diesen Kaufleuten empfahl, den Forderungen der „schwarzen Hand“ nachzukommen, denn so lautete die Unterschrift der Drohbriele.“

An Stelle des Geldes wurden auf der bezeichneten Stelle der „schwarzen Hand“ eingepackte Papierknäuel hingelegt. Daraufhin bewachte die Polizei die bezeichneten Stellen sehr streng, um die Verbrecher zu fassen. Sie wartete jedoch vergebens, denn es kam niemand das „Geld“ abzuholen.

Dank einem glücklichen Zufall erfuhr die Polizei, daß die Autoren der an die Kaufleute und Bürger von Pleß abgegangenen anonymen Drohbriele in den Reihen der Gymnasialjugend zu suchen sind. Es wurden auch bald zwei Schüler ausfindig gemacht, welche nach einem an ihnen vorgenommenen Kreuzverhör sich zu dieser Tat bekannten.

In der Zeit des Verhörs gaben diese Gymnasialschüler zu Protokoll, daß sie beim Schreiben der Drohbriele sich der „schwarzen Hand“ als Unterschrift bedienten, von welcher sie in einer Nummer des „Geheim-Detektiv“ gelesen hatten. Die Drohbriele schrieben sie aber nicht in schlechter Absicht, sie wollten lediglich ausprobieren, welche Folgen dies hervorruft wird. Diese beiden Schüler bekannten sich als sehr eifrige Leser des „Geheim-Detektiv“. Sie wollten sich überzeugen, ob der „Geheim-Detektiv“ die Wahrheit schrieb, als er behauptete, daß die Menschen noch so naiv sind, bei Erhalt von Drohbrielen, sich loszukaufen trachten.

Den Behauptungen der Schüler wurde Glauben geschenkt, denn sie versuchten nicht, sich zu überzeugen, ob die Drohbriele bei den Kaufleuten Wirkung machten und ob

dieselben das Geld an der bezeichneten Stelle hinterlegt hatten.

Hier ist wieder ein klassisches Beispiel, welchem unbeschreiblichen moralischen Schaden die Lektüre von dem Muster eines „Geheim-Detektiv“ der Allgemeinheit bringt. Dieser Schaden ist umso größer, wenn man in Betracht zieht, daß der Leserkreis dieses Blattes sich aus den Reihen der Jugend im schulpflichtigen Alter rekrutiert.

Dem hätten wir noch hinzuzufügen, daß leider noch viele Leute aus Arbeiterkreisen, anstatt eines Arbeiterblattes, noch solche verächtliche Schundliteratur abonnieren. Für ein Arbeiterblatt reicht es nicht, das wird bei der ersten besten Gelegenheit abbestellt. Für solche verderbliche Presseerzeugnisse da findet sich noch immer Geld. Wie schädigend sich dies auf die Arbeiterklasse auswirkt, sehen solche Verblendete nicht. Wir durchleben gegenwärtig eine noch nie dagewesene Wirtschaftskrise mit einer riesigen Arbeitslosigkeit. Die Reaktion und der Kapitalismus sind fieberhaft bemüht, alle Rechte und Freiheiten der Arbeiterklasse zu rauben und sie in die tiefste Sklaverei hineinzustößen. Die ganze Schundliteratur hat den Zweck, der Reaktion zum Siege zu verhelfen! Die Arbeiter, welche solche Lektüre noch kaufen, begehen ein Verbrechen nicht nur an sich selbst, sondern an der ganzen Arbeiterklasse.

**Darum hinaus mit aller Schundliteratur aus den Arbeiterwohnungen. Kauft und unterstützt nur Arbeiterliteratur, abonniert die „Volkstimme“!**

### Handballecke

**Freie Turner Mitkuzowice — B. J. A. Bielsko.**

Samstag, den 6. August, findet um 4½ Uhr auf dem Platze des B. J. S. B. das erste Meisterschaftsspiel obiger Mannschaften statt. Das Spiel verspricht interessant zu werden, da beide Mannschaften gleichwertig stark sind. Als Schiedsrichter fungiert Genosse Karl Kolinger. Anschließend folgt ein Fußballtreffen: D. J. C. Sturm — B. A. S. Biala. Der Eintritt ist für beide Treffen ermäßigt.

### „Wo die Pflicht ruft!“

**Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.** Samstag, den 6. August 1. Js., 6 Uhr abends: Handballspiel am die Meisterschaft.

Sonntag, den 7. August 1. Js.: Waldfest des Arbeiter-Turn- und Sport-Vereins „Vorwärts“, Bielsko im Otto-Waldchen. Abmarsch um ½2 Uhr nachm. ab Turnhalle.

Die Vereinsleitung.

**Naturfreunde-Familienausflug am Olgabla.** Am Sonntag, den 7. August d. Js. veranstalten die „Naturfreunde“ von Bieliß und Alexanderfeld einen gemeinsamen Familienausflug am Olgabla (Halamas Wäldchen), wozu schon jetzt an sämtliche Freunde die Einladung ergeht. Der A. G. B. „Frohinn“ hat seine Mitwirkung in freundschaftlicher Weise zugesagt. Für Belustigungen für jung und alt sorgt ein rühriges Komitee.

**Talkation der „Naturfreunde“.** In Brenna Gasthaus Lazar wurde eine Touristen-Talkation gebildet, wo Touristen gahlche Aufnahme finden.

**Voranzeige.** Die Vereine jugendl. Arbeiter veranstalten am 21. August 1. J. in Lipnik (2 Minuten oberhalb dem Jägerhaus) ein Bezirksjugendtreffen zu welchem schon jetzt alle Parteigenossen und Mitglieder der Gewerkschaften sowie aller sog. Kulturvereine herzlich eingeladen werden. Sämtliche Organisationen werden erjucht an diesem Tage keine Festlichkeiten zu veranstalten und sich an diesem Treffen zu beteiligen. Das Komitee.

**Voranzeige.** Der A. T. und Sp. B. „Vorwärts“ Bielsko veranstaltet am Sonntag, den 7. August im Wäldchen der Fr. Przenzek (Ottowäldchen) gegenüber der Säge K. Korn in Alt-Bieliß, ein Waldfest mit turnerischen und athletischen Vorführungen, zu welchen alle Gönner und Freunde des Vereines auf das herzlichste eingeladen werden. Eintritt 50 Groschen pro Person. Musik: Turnkapelle. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Abends elektr. Beleuchtung. Abmarsch um ½2 Uhr nachm. von der Mittelschulturnhalle Schieckhausstraße. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 14. oder 15. August statt.

**Genossen!** Besucht nur Lokale, in welchen Euer Kampforgan der „Volkswille“ aufliegt und verlangt denselben!





### Blinde Schriftstellerin liest blinden Kindern vor

Die berühmte amerikanische Schriftstellerin Helen Keller, selbst blind und taub, liest in der englischen Blindenschule in Switz Cottage, die sie auf ihrer letzten Reise besuchte, aus ihren eigenen Werken vor.

## Im Paradies der Menschenhaie

Auf stiller Insel im Stillen Ozean — Lebensspenderin Meer

Auf einer Insel des Stillen Ozeans, die zur Tubai-Gruppe gehört, wurden Eingeborene entdeckt, die Haiischambeter sind.

Ostwärts von Massachusetts-Riff, mitten in den warmen Strömungen des Südaquators, liegen kleine Inselgruppen im Stillen Ozean: die letzten Ausläufer der Südseeinseln. Selten passiert ein Dampfer diese Küsten. Es sind meist Walfänger. Die Eingeborenen kennen die schlängelnden, rauchspeienden, stampfenden Ungeheuer fast nur aus der Ferne, wenn sie mit der Regelmäßigkeit des Mondwechsels vorüberziehen, im Wendelverkehr zwischen Australien und Kalifornien.

Fast unberührt liegt das Land; nur auf der größten dieser Inseln leben einige Europäer: Missionare, Beamte, meist Franzosen. Ab und zu wendet ein alter Segler den Kurs und hält auf eine der Inseln zu. Legt das Schiff an, so stehen die Eingeborenen, Männer, Frauen und Kinder, am Strande, tauschen kostliche Früchte ein und handeln mit dem Wenigen, was die heiße Erde dieser Zone trägt.

#### Das Gratzfestmahl aus der Südsee

Fruchtbar ist das Land auf den Tubai-Inseln, fruchtbarer noch ist die See! Alljährlich steigt der Paolowurm oder richtiger ein Teil von ihm, aus der Tiefe des Meeres empor und verhilft den Eingeborenen zu ihren großen Festschmäusen. Große, lachsartige Fische können im leichten und lauen Wasser von den Strandfelsen aus mit Speeren gefischt werden. Bunte Muscheln schwemmt das Meer an die Gestade. Das Meer ist den Bewohnern dieser Eilande unerschöpfliche Lebensspenderin. Deshalb lieben die braunen Menschen der Südsee das Wasser weit mehr noch als ihr Land. In ihren Gesängen und Tänzen, in der Musik und in ihren Lebensgewohnheiten ist der Rhythmus der See zu spüren. Sie verehren das Meer in einem primitiven Kult barbarischster Religion und erheben es zur Gottheit ihres Glaubens.

#### Die Menschenjäger.

Fruchtbar ist die See, aber auch furchtbar zugleich! Wenn die Eingeborenen mit Netzen und Harpunen in kleinen, flinken Booten zum Fischfang hinausfahren, wenn die Segler sich der Küste nähern, dann steigen plötzlich und unvermittelt aus den Tiefen der See die grimmigsten und gefährlichsten Bestien auf, die Ozeane bergen. In Rudeln und vereinzelt sind sie plötzlich zur Stelle. Beute mitternd und ungerufen, die Blau- oder Menschenhaie! Unermüdlich, hungrig, in tagelanger Wanderung durch die lange Dünung des Ozeans, verfolgen sie die sich der Küste nähernden Schiffe, die Fischerflottillen der Eingeborenen. Stetig umlauern sie ihre Beute und ziehen weite, unregelmäßige Kreise um Schiffe und Boote. Wie ein Warnungsschild ragt überall die schwarze, dreieckige Rückenfinne aus dem Wasser heraus, feindliche Splittfegel vom Winde, jedem Beobachter sofort den Standort der gefährlichen Tiere verratend.

#### Gefräßige Gottheiten.

Diese Haie, die das Meer immer und immer wieder gegen die Menschen ausspeit, sind auf einigen der Tubai-Inseln Gegenstand höchster religiöser Verehrung geworden. Kürzlich wurde hier eine der merkwürdigsten Sitten, die die Menschengeschichte kennt, entdeckt; die sogenannten Raubfisch- oder Haiambeter. Diese Sektierer verehren die Hyänen des Meeres abgöttisch. Einmal im Monat werden den unheimlichen Gottheiten Opfer dargebracht. Den Mitgliedern dieses religiösen Bundes ist es unterlagt, auch bei Lebensgefahr einen Hai anzugreifen oder gar zu töten. Mit fanatischem Eifer werden den Haien Tieropfer, meist Hunde und Schweine, vorgeworfen; in früherer Zeit fielen auch zahlreiche Menschenleben dem Haiwahn der Eingeborenen zum Opfer. Die Sektäre besitzen eine größere Macht über ihre Anhänger, als sie wohl jemals eine kirchliche Institution gehabt hat.

#### Haiischamulette der kommende Modeschrei?

Amulette von Haiischädeln und Knochen stehen hoch im Preis. Vor allem dann, wenn sie der Schamane bei den nächtlichen Opferfesten geweiht hat. Eingeborene, die durch den Biß eines Haies verletzt worden sind, genießen sehr hohes Ansehen, sie spielen oft die Rolle von Aposteln. Natürlich bekommt der eigenartige Kult der Haiischambeter den Haiischen sehr gut. Um die Inseln wimmelt es von dreifischen Haien. Während der Opfertage finden Prozessionen am Strande statt, vor dem Mannbarkeitsfeste werden besonders reichliche Tieropfer ins Meer geworfen und damit die „heiligen Haie“ gefüttert. Der Kult erinnert lebhaft an die Behandlung der Abgottschlangen in Ägypten, oder

an den weit harmloseren der heiligen indischen Kühle. Oft ist es passiert, daß bei den Tänzen am Strande einer der fanatisierten Tänzer plötzlich ins Wasser fiel, um nie wieder zurückzukehren. Die „heiligen Haie“ hatten es vorgezogen, ihn zu verpeisen!

Heute ist das Auftauchen der Haiambeter im Rahmen unserer Kultur eine „Sensation“. Wie lange aber wird es noch dauern, bis dieser Kult ein lohnendes Geschäft für die Industrie von Talmiskurios geworden ist? Haiischamulette, „Mode in USA.“? Auch die „Götterdämmerung“ der Tubai-Haie ist nur noch eine Frage der Zeit!

### Gymnastikförmige als Pfandobjekt

Aus Torba (Rumänien) wird berichtet: Das Elend der aktiven und der in Ruhestand befindlichen Beamten, das infolge der um Monate nachhinkenden Gehaltszahlungen eine Plage für das ganze Land darstellt, hat auch auf dem Gebiete des Schulwesens zu unmöglichen Zuständen geführt. Im hiesigen Mädchenlyzeum, das zugleich Internat ist und zahlreiche Schülerinnen beherbergt, deren Angehörige außerstande sind, das Schulgeld zu bezahlen, hat die Direktion nun den drastischen Beschluß gefaßt, sechshundertfünfzig interne Zöglinge einfach nicht in die Ferien zu schicken, sondern solange bei „Tintensuppe“ und „Papierknäueln“ als Pfandobjekte zurückzubehalten, bis die fälligen Schulgelder erlegt worden sind. Es ist noch nicht bekannt, ob auch andere Lehranstalten diese für Kinder wie für Eltern recht schmerzliche Methoden befolgen wollen, immerhin ist es eigenartig, daß für die Sünden der früheren rumänischen Regierungen unschuldige junge Mädchen büßen sollen.

## SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 122.

E. Brunner. Matt in drei Zügen. Weiß: Kc5, Tc4, Tg1, Lh3, Sa8, Ba4, a6, c5, c3, f6, g5 (11). Schwarz: Kc6; Ba5, c7, f7, g6 (5).

1. Tc4—h4 Kc6×c5 2. Tg1—g4 Kc5—c6 3. Tg4—c4 matt.

### Partie Nr. 123. — Vierspringerspiel.

Im ungarischen Nationalturnier siegte in diesem Jahre der Altmeister Maroczy. In der folgenden lebhaften Partie erlag der zweite Preisträger Canal einem von L. Steiner fein durchgeführten Angriff.

Weiß: Canal.

Schwarz: Steiner.

1. e2—e4

e7—e5

2. Sg1—f3

Sb8—c6

3. Sb1—c3

Sg8—f6

4. Lf1—b5

Sc6—d4

Diese Variante ist geeignet, dem Weißen das Vierspringerspiel zu verleiden.

Lf8—c5

0—0

Auf 0—0 könnte d6 Sd3 Lg4 ujm. folgen.

7. Sd3—f4

Lc5—b6

8. Sd3—f4

d7—d6

9. d2—d3

Lc8—g4

10. f2—f3

Sf6—h5!

Ein feiner Zug! Auf f×g würde Dh4—g3 S×g3 Sg2 Df6 folgen.

11. Sf4×h5

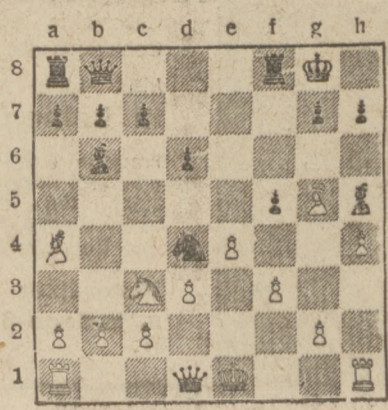
Lg4×h5

12. h2—h4

f7—f5

13. Lc1—g5

Dd8—b8!



## Fördert die Arbeiter-Schachvereine!

Eine merkwürdige Damenstellung und doch das stärkste. Die Dame kommt von hier sehr rasch zum Angriff.

14. Th1—h3 h7—h6  
15. Lg5—b2 c7—c6  
16. Sc3—e2 f5×e4  
17. Se2×d4 Lb6×d4  
18. d3×e4 d6—d5

Schon hat die Dame eine offene Linie.

19. c2—c3 Ld4—e5  
20. e4×d5 Le5—g3+  
21. Ke1—f1 Lh5—g4  
22. Th3—h1 Db8—e5

Schwarz hat jetzt eine sehr starke Angriffsstellung.

23. Ld2—e1 La8—e8  
24. d5×c6 Lg3×e1  
25. Dd1×e1 De5—h5  
26. La4—b3+ Kg8—h8  
27. De1—g3 Lg4×f3

Die weiße Königsstellung wird jetzt zertrümmert.

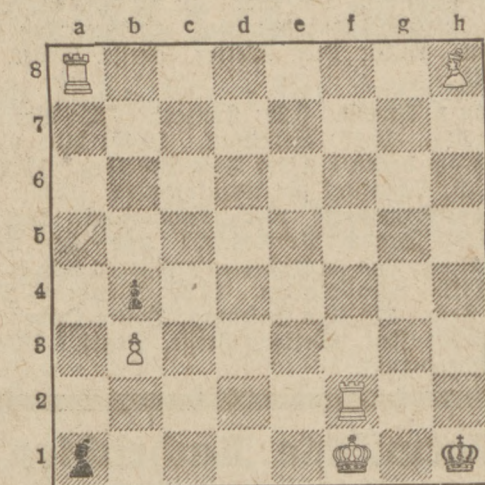
28. Kf1—g1 Lf3×g2  
29. Lb3—d1

Auf D×g2 würde Dc5+ Kh2 Tf2 und auf K×g2 Te2+ Kh3 Tf3 entscheiden.

29. Lg2—f3  
30. Th1—h2 Dh5—c5+

Weiß gab auf.

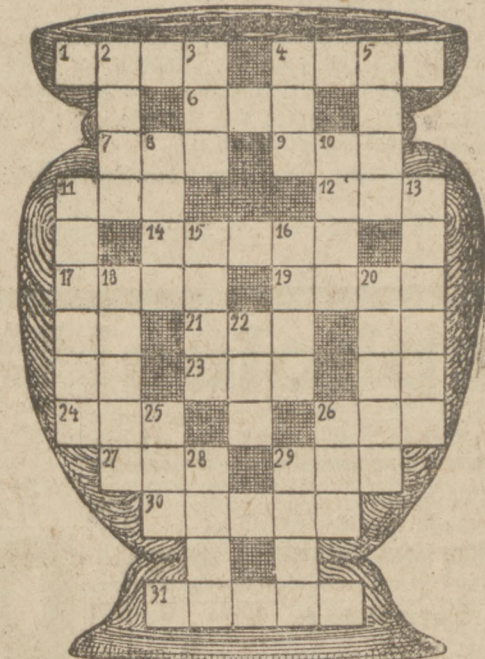
Aufgabe Nr. 123. — Frhr. v. Holzhausen.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.



### Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Bühnenwerk, 4. Lichtspielhaus, 6. Nachtrogel, 7. Biblische Person, 9. Wie vor, 11. Spielfarte, 12. Waldbewohner, 14. Figur aus „Don Carlos“, 17. Schulfesthaal, 19. Stadt in Schlefien, 21. Fremdländische Anrede, 23. Lebensende, 24. Gewässer, 26. Fluß in Bayern, 27. Teil des Auges, 29. Englisches Getränk, 30. Zeit- oder Tagesangabe, 31. Bewahrjam für Geld oder Pfandscheine.

Senkrecht: 2. Grenzarte, 3. Alkoholisches Getränk, 4. Weibliches Haustier, 5. Kennwort, 8. Tragtier, 10. Zigarierter Gesang, 11. Süßfrucht, 13. Chem. Großherzogtum, 15. Pflanzenfaser, 16. Englischer Adelstitel, 18. Erzengel, 20. Fluß in Hannover, 22. Neueres Feilmittel (i gilt as j), 25. Juristischer Begriff, 26. Fluß in Thüringen, 28. Brettspiel, 29. Modernes Beförderungsmittel.

### Auflösung des Gedantentrainings „Gaudeamus igitur“

Die fünf Fehler beim Unwahrscheinlichkeiten sind:

1. Alle Studenten tragen das Studentenband verkehrt.
2. Einer der Studenten hat eine Zigarre im Munde, während er in der herabhängenden Hand eine brennende Zigarette hat.
3. Die Stellung der Mondfidel ist falsch gezeichnet.
4. Die Pedale des Fahrrads sind durch die Kette, statt mit dem Hinterrad, mit dem Vorderrad verbunden.
5. Der Dreifuß, auf dem das Bierfaß ruht, muß mit dem dritten Bein auch auf die Erde reichen.



# Rundfunk

Kattowitz und Warshaw.

**Sonntag, den 7. August.** 9.30: Schulfeier aus Komorow. 12.15: Morgenfeier. 12.55: Vortrag. 14: Vortrag. 14.15: Lieder. 14.30: Religiöser Vortrag. 14.50: Violinmusik. 15.05: Vortrag. 15.40: Kinderfunk. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18.20: Orchesterkonzert. 19.15: Verschiedenes. 20: Abendkonzert. 20.45: Literatur. 21.50: Sportnachrichten. 22: Tanzmusik.

**Montag, den 8. August.** 12.20: Schallplatten. 15.30: Kommunifate. 16.25: Technischer Briefkasten. 16.40: Französisch. 17: Solistenkonzert. 18: Vortrag. 18.20: Leichte Musik. 19.30: Nachrichten. 20: Oper auf Schallplatten. 22.50: Nachrichten und Tanzmusik.

**Gleitwig Welle 252.**

**Breslau Welle 325.**

**Sonntag, den 7. August.** 6.15: Hafenkonzert. 7: Konzert. 9.10: Jagdhunde. 9.30: Verkehrsfragen. 9.50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: In Ruße zu lesen. 11.30: Schleifertungebung. 12.05: Konzert. 14: Berichte. 14.15: Rundgebung der Vereinigten Verbände Heimattreuer Oberschlesier. 15: Für den Landwirt. 15.25: Kinderfunk. 16.10: Etwas über Kaken. 16.25: Aus Bad Altheide: Konzert. 17.30: In memoriam Felix Janoske. 18: Aus Waldenburg: Deutschland-Norwegen, Fußball-Länderspiel der Arbeiterportier. 18.45: Schubert-Lieder. 19.15: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19.25: Meine Eindrücke in Amerika. 20: Berlin, wie es weint und lacht. 21.35: Abendberichte. 21.50: Aus Poppel: Lohengrin. 23.10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23.35: Tanzmusik.

**Montag, den 8. August.** 6.20: Konzert. 7.15: Berichte aus Los Angeles. 10.10: Schulfunk. 10.45: Wie photographiere ich am besten mit der Agfa-Preisbox. 11.30: Konzert. 15.25: Schulfunk für Berufsschulen. 15.50: Kulturfragen der Gegenwart. 16.05: Kinderfunk. 16.30: Konzert. 17.30: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17.50: Das wird Sie interessieren. 18.10: Französisch. 18.25: Schallplatten. 19.30: Wetter - Vortrag. 20: Das Feld. 21: Aus Salzburg: Dritte Orchester-Serenade. 22.20: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22.50: Aus Wien: Abendmusik.

## Vermischte Nachrichten

Die feuchte Grenze.

Von Bruno Manuel.

Paul lebt seit kurzem in Kalifornien, unweit der mexikanischen Grenze, und ist der Prohibition nicht kuldbreich gesinnt. Neulich gelistete es ihm, der Trockenheit ein bißchen den Rücken zu kehren und sich in Mexiko leicht anzusehen. Das Hoheitsgebiet der Vereinigten Staaten durfte er ohne weiteres verlassen. Aber die Mexikaner verweigerten ihm den Eintritt. Paul, dem das nicht einleuchtete, fragte: „Wie so? Es handelt sich doch bloß um einen kleinen Abstecher.“

Das sei ganz egal, meinten die Mexikaner, ohne Risum dürfe er nicht herein.

„Dann eben nicht“, versetzte Paul, und wies dem unhöflichen Staat seine Rehrseite.

Als Paul aber die Grenze der Vereinigten Staaten passieren wollte, ließen ihn auch die Amerikaner nicht herein. Ihr Aderblick hatte erpäht, daß Paul ein Deutscher war.

„Bedauere sehr“, bemerkte der Beamte, „für Deutsche ist die Einreise auf zwei Jahre gesperrt.“

Paul machte gelten, daß ihm die Sperre gleichgültig sei.

„Ich habe in Kalifornien ein Haus und wohne dort seit Monaten.“



## Nach der Rückkehr aus dem Sommerurlaub

„Na — ich glaube doch, ich muß mir einen größeren Schreibtisch geben lassen!“  
(London Opinion.)

„Das spielt gar keine Rolle“, behauptete der Beamte. „Sie haben die Vereinigten Staaten verlassen. Hierin dürfen Sie erst wieder in zwei Jahren.“

Paul war weit davon entfernt, den Beamten umzustimmen. Er war ein Deutscher und wußte aus Erfahrung, daß dies unmöglich ist. Darum ging er zu den Mexikanern und fragte kategorisch:

„Kann man mir auf der Stelle eine Flasche Chery Brandy beschaffen?“

„Brandy können Sie haben“, erwiderte der Mexikaner, „aber es dürfte schwer halten, damit über die amerikanische Grenze zu kommen.“

„Das lassen Sie ruhig meine Sorge sein“, erklärte Paul gelassen.

Der Brandy kam. Paul nahm die Flasche, pflanzte sich hinter einen Baum, entkorkte sie und goß den Inhalt geruhlos hinter die Binde. Gegen Abend schaukelte er mit heftiger Schlagseite an die amerikanische Grenze. Der Beamte nahte, nahm den unsäglichsten Alkoholgeruch wahr und sagte großzügig:

„Allright! ... ein Amerikaner.“

## Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

**Neudorf.** Am Sonntag, den 7. August, nachm. 3 Uhr, findet bei Gorekli eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt“ statt. Als Referent erscheint der Genosse **M a k k e**.

### „Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen“ (Bezirk Oberschlesien).

Am Sonntag, den 7. August, abends 8 Uhr, findet im Saale des Volkshauses, Königshütte, eine Antikriegsfeier der Soz. Arbeiterjugend des Bezirks Oberschlesien statt. Alle Parteigenossen, sowie Gewerkschaftskollegen, sind zu der Feier herzlich eingeladen. Mitgliedsbücher sind als Ausweis mitzubringen. (Eintritt frei.)

### Programm der Jugendveranstaltung am Sonntag, den 7. August, in Königshütte.

2 Uhr nachmittags: Eintreffen der auswärtigen Ortsgruppen. 3 Uhr nachm.: Handballspiel Soz. J. Krol-Huta — Soz. J. Schwientochlowitz. 4 Uhr nachm.: gemeinsame Spiele am Sportplatz evtl. ein zweites Handballspiel. Abends 7 1/2 Uhr: Antikriegsfeier im Saale. Hierbei Gesang, Musik, Theaterjzenen, Sprechspiele usw. Dazwischen ein Referat des Genossen **R o w o l l**. Mitwirkende: Volkshor Vorwärts, Soz. Jgd.

Königshütte, Freie Gew. Jgd. Königshütte. Eintritt für alle Parteigenossen, Freie Gewerkschaftler und Kulturvereine des B. f. A. frei, jedoch nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

### Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 7. August 1932.

**Jalenze-Domb.** Vorm. 9 1/2 Uhr, bei Gorekli. Referent zur Stelle.

**Krol-Huta.** Vorm. 9 1/2 Uhr, im Volkshaus. Ref. zur Stelle.

**Bielszowice.** Vorm. 9 1/2 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

**Ober-Lazisk.** Um 13 (1) Uhr, im Restaurant Mucha. Referent zur Stelle.

### Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Antikriegsfeier in Krol-Huta (Volkshaus).

### Touristenverein „Die Naturfreunde“.

**Kattowitz.** Sonntag, den 7. August, Jannathal. Abmarsch früh 6 Uhr vom Blücherplatz. Führer: Przybylowicz.

### Arbeiter-Sängerbund.

Für die Gesangsvereine, welche am Konzert in Siemianowicz am 7. August mitwirken. Es wird freundlichst gebeten, die angeführten Lieder, soweit sie schon einstudiert waren, in den nächsten Proben nachzuüben. Aus der neuen gem. Chorjammung die Nummern: 2, 9, 21 b, 28, 55, 140, 141 b, 143, 149, 166, 210, 234, 242, 254, 259 a, 276, 282, 293. Aus den Volksliederbüchern: „Die Vogel hochzeit“, „Schön ist die Jugend“ und die Lieder: „Der Finken“, „Spielmann“, „Fröhlich vorwärts“, „Am Morgen“ und „Glückauf“.

### Freie Radfahrer Königshütte!

Die Mitgliederversammlung des Arbeiter-Radfahrer-Verein Solidarität findet am Sonntag, den 7. August d. Js., vormittags 10 Uhr, im Vereinszimmer Volkshaus statt. Der Wichtigkeit wegen ist es Pflicht, eines jeden Sportgenossen zu erscheinen.

**Kattowitz.** (Holzarbeiter.) Donnerstag, den 11. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentral-Hotel Mitgliederversammlung. Vollzähliges Erscheinen der Kollegen ist Pflicht. Mitgliedsbücher mitbringen!

**Königshütte.** (Ortsauschulung.) Am Sonntabend, den 6. August, nachmittags 5 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ulica 3-go Maja 6, eine Sitzung des Ortsauschusses statt. Eine Stunde vorher Vorstandssitzung. Am pünktlichen und vollzähligen Erscheinen wird eruchtet.

**Königshütte.** (Freidenker.) Am Sonntag, den 7. August, vormittags 10 Uhr, findet unsere Mitgliederversammlung statt. Als Ausweis Mitgliedsbuch mitbringen. Den Ort der Tagung kann man beim Vorstand erfahren.

**Königshütte.** (Aqu. und Terr.-Verein „Ludwigia“.) Sonntag, den 7. August, nachmittags 5 Uhr, Sitzung im Vereinslokal. Vollzählig erscheinen, da Tagesordnung wichtig!

**Siemianowicz.** (Kriegsopferversammlung.) Die Ortsgruppe Siemianowicz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletten und -Hinterbliebenen hält am Sonntabend, den 6. d. Mts., abends 7 Uhr, bei Prochotta (früher Czner) ihre fällige Monatsversammlung ab. Der Verbandsvorsitzende wird die Anträge der Teilnehmer persönlich entgegennehmen. Für alle Kriegsopfer, die sich zu dem alten Wirtschaftsverbande bekennen, empfiehlt es sich dringend, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

**Nikolai.** (Kriegsopferversammlung.) Die Ortsgruppe Nikolai des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletten und -Hinterbliebenen, hält am Sonntag, den 7. d. Mts., nachm. 4 Uhr, in der Schule (Planty) ihre fällige Monatsversammlung ab. Der Verbandsvorsitzende wird die Anträge der Teilnehmer persönlich entgegennehmen. Für alle Kriegsopfer, die sich zu dem alten Wirtschaftsverbande bekennen, empfiehlt es sich dringend, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Schriftleitung: **Johann Rowoll**; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: **Karl Bielorz, Murcki.** Verlag und Druck: **VITA**, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kosciuszki 29.

## Grapholog!

(Wissenschaftler) sagt Ihnen alles, was Sie wissen wollen

**Lebens-, Liebes-, Geschäftshoroscope**

Honorar mäßig. Sprechzeit alltäglich (auch Sonntags) von 9—13 und 14—21 Uhr. 10 Zeilen Schriftprobe bitte mitzubringen (Tintenschrift).

**Mayard Falkon (Adamus) Katowice, Sokolska 10 II.** Eingang nur von der Seite der Mittelhöflichen Kirche.

**Vorname**

## Briefpapier

in Kassetten für Damen und Herren

mit Buchstaben- oder Namensdruck

ist ein gern gesehenes Geschenk.

**Kattowitzer Buchdruckerei- u. Verlags-Sp. Akc.**

## Zaubheit, Ohrenlaufen Ohrenfluß heilbar.

Jahr. Dankschreiben. Verlangen Sie kostenlos lehrreiche Broschüre. Empfang persönlich.

**3. Joellner, Katowice** ul. Mickiewicza 22.

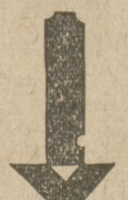
**PHOTO PECKEN**

die beste und sauberste Befestigungsart für Photos u. Postkarten in Alben u. dergl. Extra starke Gummierung.

**Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. A., 3. Maja 12**

## DRUCKSACHEN

FÜR  
INDUSTRIE  
GEWERBE  
HANDEL  
VEREINE  
PRIVATE  
IN  
POLNISCH  
DEUTSCH



BUCHER, BROSCHEUREN, ZEITSCHRIFTEN, FLUGSCHRIFTEN  
PLAKATE, PROSPEKTE, WERBEDRUCKE, KUNSTBLÄTTER  
WERTPAPIERE, KALENDER, DIPLOME, KARTEN, KUVERTS  
ZIRKULARE, BRIEFBOGEN, RECHNUNGEN, PREISLISTEN  
FORMULARE, PROGRAMME, STATUTEN, ETIKETTEN USW.

MAN VERLANGE DRUCKMUSTER UND VERTRETERBESUCH

**VITA KATOWICE**  
UL. KOŚCIUSZKI 29  
**NAKLAD DRUKARSKI**

TEL. 2097

## Ein Standardwerk über die Freimaurerei

Soeben erschien  
**Eugen Lennhof**

## DIE FREIMAURER

Geschichte, Wesen, Wirken und Geheimnis der königlichen Kunst

Mit 102 Abbildungen  
in Leinen Złoty 8.25

Freunde und Gegner der Freimaurerei finden in diesem schön illustrierten und lebendig geschriebenen Werk Aufklärung, Belehrung und Bereicherung ihres Wissens

**Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Spółka Akcyjna**

Soeben erschien  
**Jakob Wassermann**

## Christian Wahnschaffe

Roman in 2 Büchern

Leinen früher zł 36.—  
jetzt nur noch

złoty 8.25

**Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. Akc., 3. Maja 12**

## Neue eingetroffen MODENSCHAU

Illustr. Monats-Zeitschrift für Heim und Gesellschaft mit über 140 neuen Modellen u. Schnittmusterbogen

**Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. A., 3. Maja 12**

## SOEBEN ERSCHIEN KLABUND Der Kreidekreis

Spiel in fünf Akten nach dem Chinesischen // Sonderausgabe mit farbigen Tiefdruckbildern

**Chinesisches Blockbuch in Seide gebunden złoty 6.25**

**Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Spółka Akcyjna**